

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Teil 5: S. 321-480]

I.

Originalabhandlungen.

- 1) *Offenes Bekenntniss über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie ins Besondere*, von Dr. GRIESELICH und Dr. SCHRÖN dem Urtheile unparteiischer Aerzte vorgelegt.

Dem forschenden Arzte liegt der Zustand der jetzigen Heilkunst zu klar vor Augen, als dass er über die theilweise grosse Mangelhaftigkeit der letzteren im Zweifel seyn könnte. Wir sind überzeugt von der hohen Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Heilkunst zum Besseren, wenn sie nicht versinken soll in dem grundlosen Schlamme der Empirie, wenn sie nicht hausen soll in den Luftschlössern der Speculation. Wir sind eben so überzeugt, dass die von HAHNEMANN eingeführte Homöopathie, welche sich durch ihr, einmal richtig erkanntes, Prinzip als erste Stufe zur Reform der Heilkunst geltend macht, einer durchgreifenden Umänderung bedürftig ist, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen und sich die volle Achtung der Aerzte erwerben und sichern will. Nur die Ueberschätzung und die Unwissenheit können von der Glorie der jetzigen Heilkunst im Allgemeinen sprechen, denn nie hat sie der ächten Glorie weniger, wohl aber der Schein- und

Flitterglorie mehr besessen, als jetzt, wo Jeder vermeint, die Kunst werde geziert, wenn er ihr die Erzeugnisse seiner Phantasie und die Truggebilde seiner schlechten Beobachtung anklebt. Nur blinde Nachbeter können den Zustand der Homöopathie preisen, welche, zwar herrlich in ihren Grundzügen, oft recht herzlich schlecht in ihrer Ausführung geworden ist, durch empfindliche Autoritäten, geistloses Nachbeten, sinnwidriges Raisonniren und blinden Enthusiasmus.

Wir sprechen in den folgenden Sätzen unsere Meinung aufs Freiste aus, weil wir lebhaft durchdrungen sind von der Wahrheit dessen, was wir sagen, weil wir sehnlichst wünschen, etwas zum Besserwerden beizutragen, und weil es uns darum zu thun ist, wo möglich alle diejenigen unter einer gemeinsamen Fahne zu befreunden, denen die Kunst noch etwas mehr ist, als Befriedigung des Ehrgeizes und Erwerb äusserer Vortheile. Gerne möchten wir etwas dazu beitragen, auf dass der alte Bau, Medizin genannt, nicht zusammenstürze, und kein Zeitalter für sie beginne, wie es von GALENUS an begann. Die Stützen dieses alten Baues dürfen nicht etwa gar den Einsturz befördern, und das Brauchbare davon darf unter dem Schutte nicht begraben werden.

Tadel man unser Vorhaben wenigstens nicht so obenhin. Wir ehren jede auf Gründen beruhende Ansicht Anderer, jede darauf gebaute Handlungsweise. Unser Angriff gilt nur der Grundlosigkeit, der Nachtreteri und dem Dünkel. Diese müssen an der Wurzel gefasst werden, und man ist es zu thun verpflichtet, wenn damit geholfen werden kann. Mögen uns auch Diejenigen entgegenen, die gleich uns denken, aber nicht so handeln mögen, „ein solches Ankämpfen gegen die Mächtigen des Tages, an deren Triumphwagen der blinde Glaube, die Flaueheit und der Eigendünkel sich jederzeit gerne anspannen, helfe nichts, denn es werde doch nichts geändert an den Grossen, die den Ton

angeben“, so erkennen wir allerdings, dass dieser Entgegnung eine sehr traurige Wahrheit zum Grunde liege, welche sich uns aus der Geschichte der Heilkunst aufdrängt, allein wir können uns nicht dazu entschliessen, dem von uns als unwahr Erkannten unsere Zustimmung zu geben, auch glauben wir freudig, dass es noch Männer geben werde, die entschlossen sind, mit uns Hand an's Werk zu legen. Diejenigen handeln freilich in ihrem persönlichen Interesse, die da mitmachen, was eben vorgemacht wird, die um die Hauptfrage der Wissenschaft süsselnd herumgehen, und nichts zur kräftigen Entscheidung derselben beitragen mögen, oder wohl gar sich über Diejenigen böß auslassen, die es „frevelhaft wagen“, mit dem jetzigen Zustande nicht zufrieden seyn zu wollen.

Wir fühlen, dass die Gesammtheit der folgenden Sätze nicht in strengere Verbindung unter einander steht, allein die Art der Darstellung bringt es so mit sich, und dann hatten wir nicht im Sinne, ein vollständiges Ganzes aufzustellen; wir wollten nur ein Gerippe geben, eine Skizze von Hauptansichten, deren Natur häufig und absichtlich *negativer Art* seyn sollte. Auch hier entgegnet man uns wahrscheinlich, wir rissen nur zusammen, das Erbauen sei die Hauptsache. Dies letztere erkennen wir, allein wer mag auf Schutt bauen, der zu nichts dient? Der Boden muss frei seyn, wo gebaut werden soll, darum ist unser Geschäft das des Reinigens; das Erbauen selbst halten wir für unseren Lebenszweck, und Jeder soll in seiner Art zur Errichtung tüchtiger Mauern beitragen, ja, er würde sich selbst dann ein Verdienst um die Wissenschaft erwerben, wenn ihm die Gabe des eigenen Erfindens und Entdeckens mangelte, denn Ausrottung des Irrthumes und des Truges, und Tilgung des literarischen Götzendienstes sind ebenfalls Werke, womit eine Sprosse zu verdienen ist im Himmel der Wissenschaft. Vollkommen gegründet sind die Worte unseres kernhaften

Deutschen, SEUME, wenn er sagt; „Alles würde in der Welt am besten mit Negativem gehen. Die Wegschaffung des Schlimmen wird schon das Gute bringen.“ (S. dessen „Apokryphen“.)

Wir glaubten, dem Ganzen einige allgemeine Artikel voranschicken zu müssen, welche Grundansichten über das ganze ärztliche Wesen ausdrückten. Möge sich der Leser hieran nicht stossen; sollte es aber doch seyn, so möge er bedenken, dass in der Heilkunst selbst die Hauptfragen noch nicht entschieden sind, und es sich keineswegs um Berichtigung, Ergänzung und fernere Entdeckung von Nebensachen handle, damit die Heilkunst mehr gedeihe.

Es kann nicht unser Zweck seyn, mit der Veröffentlichung dieses unseren Bekenntnisses *eine Art neuer Sekte gründen* oder mit Widerspruch prahlen zu wollen, was all sehr kindisch wäre. Unser Wunsch ist hiebei der, dass es Männern, die das Suchen nach Wahrheit gleichen Weg mit uns führt, gefallen möge, sich an uns anzuschliessen, oder andern Falls uns eines Besseren zu überführen. Lasset uns, Freunde, die wir die Wahrheit suchen, zusammenwirken, uns unterstützen und ermuthigen durch Verfolgung *eines* Zieles! Die einzelne Stimme verhallt, und wird erstickt vom Feinde der Wahrheit: dem Eigennutze. Erheben wir also unsere Stimmen zusammen, damit die Nebel sich zerstreuen, und das Irrlicht vergehe vor dem wahren Lichte. —

1) Die Heilkunst bedarf einer kritischen Sichtung ihrer Fundamentalsätze. Die propädeutischen Wissenschaften überragen die Heilkunst weit, und am weitesten steht die Therapie zurück (A). *)

*) Die Buchstaben in Parenthesen beziehen sich auf die unten angegebenen Motive.

2) Da
zuerst
der Hei
3) 1
der He
getrie
Mange
4) M
Autorit
in die H
5) M
sind Ur
sind, a
Kunst
6) W
in der
tionell.
7) V
wenige
8) Di
nen ber
und ha
mit de
9)
Noth
sächl
gewin
10)
ausge
und
Praxi
Lehr
11)
und E
gewor
den (E
12)

2) Damit es hier besser werde, muss die Speculation zuerst in Schranken gewiesen werden. Sie artet in der Heilkunst in Willkühr und Träumerei aus.

3) Eine Hauptursache des obwaltenden Zustandes der Heilkunst mag wohl in der Art, wie sie von Vielen getrieben und gelehrt wird, liegen. Systemsucht und Mangel an Beobachtung sind Grundfehler.

4) Medizinische Corporationen tragen den Keim zum Autoritätenwesen in sich, führen eine Art Nepotismus in die Heilkunst ein, und halten ihn fest.

5) Mangel an Collegialität, Brodneid und Zunftgeist sind Ursache, dass die Heilkünstler nicht so geachtet sind, als sie es doch selbst wünschen, und wie es die Kunst verlangt.

6) Was man *rationelle* Heilkunst nennt, besteht wohl in der That *nicht*, oder ist oft mehr oder weniger irrational.

7) Von der *hippokratischen* Heilkunst sieht man wenige Spuren in der jetzigen s. g. rationalen Heilkunst.

8) Die Heilkunst, welche auf allgemeinen Indicationen beruht, ist die grosse Heerstrasse des Schlendrians, und hat mit der Ratio nichts zu schaffen, wohl aber mit der Phantasie und der Willkühr (B).

9) HAHNEMANN hat das unbestreitbare Verdienst, die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Heilkunst thatsächlich angeregt, und vor Allen wesentlich dazu mitgewirkt zu haben (C).

10) Diese Umgestaltung, so weit sie von HAHNEMANN ausgeht, ist in der Lehre der Homöopathie enthalten, und gründet sich auf die wenigen, durch Theorie und Praxis nicht umzustossenden Fundamentalsätze der Lehre (D).

11) HAHNEMANN'sche Medizin (*Hahnemannismus*) und *Homöopathie* sind in den letzten Jahren zweierlei geworden, und müssen wesentlich unterschieden werden (E).

12) Die HAHNEMANN'sche Medizin ist ein Aggregat

von Wahrem und Unwahrem, und kann *in ihrer Totalität* von keinem wissenschaftlichen Arzte mehr adoptirt werden.

13) Was von den Anhängern der HAHNEMANN'schen Medizin *reine Homöopathie* genannt wird, in so ferne sie auch alle Willkührlichkeiten und Inconsequenzen HAHNEMANN's unbedingt annimmt, verdient diesen Namen nicht (F und G).

14) Die Homöopathie, vom Hahnemannismus entkleidet, ist wohl noch nicht so weit gediehen, dass der Arzt, der ihr huldigt, immer und in allen Fällen gewisser anderer therapeutischer Proceduren entbehren könne, wenn sie auch in den bei weitem meisten Fällen jede andere Methode weit übertrifft (H).

15) Die Homöopathie ist diejenige Methode, welche sich zur Entfernung von Krankheiten *specifischer Arzneien* bedient (I).

16) Specifischen Arzneien stehen nicht specifische Krankheiten im Sinne der alten Schule gegenüber. Jeder Krankheitsfall ist als individuell anzusehen, und mit Heilmitteln zu behandeln, die in specifischer Beziehung zur concret vorliegenden pathologischen Form des erkrankten Organes stehen.

17) Das Wort „specifisch“ bezeichnet also das wechselseitige Verhältniss zwischen Arznei und jedesmaligem Krankheitsfalle.

18) Die Methode, solche Arzneien anzuwenden, ist als die nächstwirkende, directe anzusehen, schliesst daher möglichst genaue Kenntniss des Krankheitsfalles, und der Arznei in sich. Sie ist der nächste und vorzüglichste Weg zur Besiegung der Leiden, während jede andere Methode nur auf Umwegen zu jenem Ziele streben kann (K).

19) Der Satz *Similia Similibus curantur* drückt das wechselseitige Verhältniss zwischen Krankheit und Arznei aus. Die Erklärung, welche HAHNEMANN gibt,

ist gar
Heilung
20)
Theor
SEMAN
und s
keit,
das G
21) L
22) L
dert, e
von je
Einzel
23) L
wirklic
Thätig
verwan
wird.
24) L
in dem
einen g
sucht
in der
25) L
gelte
fusion
falsch
26) L
einw
gewi
stanc
27) L
bensh
nicht
die an
28) L
die He

ist ganz willkürlich, und gibt falsche Begriffe vom Heilungsvorgange (L).

20) Von dem Satze Similia Similibus an muss die Theorie der Homöopathie neu erbaut werden. Die HAHNEMANN'schen Sätze sind grossentheils ungegründet, und sein Organon ist voll Sinnwidrigkeit, Zweideutigkeit, Inconsequenz und offenbar Unwahrern, wodurch das Gute unzugänglich wird.

21) Es gibt verschiedene Wege zum Heilen (M).

22) Was HAHNEMANN als allöopath. Methode schildert, enthält mehrere Methoden, und die Schilderung von jener ist, wiewohl im Ganzen meistens richtig, im Einzelnen nicht selten verfehlt.

23) Die antagonistische, ableitende Methode ist eine wirkliche Heilmethode, und beruht darauf, dass die Thätigkeit eines mit dem kranken Organe polarisch verwandten gesundsn Organes in Anspruch genommen wird.

24) Die antipathische, enantiopathische Methode setzt in dem erkrankten Organe dem Krankheitsprocesse einen gerade entgegengesetzten Process entgegen, und sucht so das ursprüngliche Leiden zu beseitigen. Eine in der Natur der Sache begründete Heilmethode.

25) Was sich in neuerer Zeit als s. g. Isopathik hat geltend machen wollen, ist ein arges Gewebe von Confusion und schaaler Analogie mit ein wenig und zwar falsch verstandener Wahrheit (N).

26) Allen Methoden muss die Idee von der, der Natur einwohnenden, Kraft zum Grunde liegen, welche nach gewissen Gesetzen im gesunden wie im kranken Zustande selbst thätig ist (O).

27) In Gesunden heisst diese Kraft gewöhnlich Lebenskraft, im Kranken Naturheilkraft. Die eine kann nicht zugestanden und nicht abgeläugnet werden ohne die andere; jeder Arzt muss beide vor Augen haben.

28) Es erfolgen sehr viele Heilungen lediglich durch die Heilkraft der Natur (P).

29) Viele bekannt gemachte homöopathische wie allöopathische Heilungen sind lediglich durch die Heilkraft der Natur allein bewirkt, und dies öfters unter zweckwidrigem arzneilichem Eingreifen.

30) Es bedarf zur Heilung mittelst des specifischpassenden Mittels nicht erst der Hervorbringung einer *künstlichen ähnlichen* Krankheit, welche die natürliche besiegen soll. (S. unter K.)

31) Die Lehre von der homöopathischen Verschlimmerung ist, in ihrer Gesamtheit betrachtet, und namentlich so weit sie der Theorie von der Hervorbringung einer künstlichen Krankheit zum Stützpunkte dienen soll, ungegründet. (S. unter K.)

32) Manche Krankheiten lassen, dermalen noch, an ihrem Verlaufe mittelst Arzneien nichts Wesentliches ändern. Manche Krankheiten verschwinden nach Behandlung mit specifischen Mitteln für längere Zeit, und kommen dann in derselben oder in anderer Gestalt wieder.

33) In das Feld der Physiologie fällt die Forschung nach den Beziehungen der Heilstoffe zu bestimmten Erkrankungsformen bestimmter Organe.

34) Wie Physiologie der Pathologie vorhergehen muss, und diese sich auf erstere gründet, so die Prüfung der Heilstoffe am Gesunden, der Prüfung am Kranken (Q).

35) Weder der physiologische noch der pathologische Versuch für sich allein gibt dem Arzte bestimmte Anzeige zur sicheren Anwendung eines Heilmittels; *beide* Versuche *ergänzen* sich wechselseitig und sind für den Arzt von fast *gleichem* Werthe, in so ferne die Erfahrung am Krankenbette das erst bewähren muss, was das Medikament durch den Versuch am Gesunden leisten zu wollen verspricht (Q).

36) Sämmtliche HAHNEMANN'sche Arzneiprüfungen bedürfen einer neuen sorgfältigen Nachprüfung, nach ganz bestimmten Grundsätzen angestellt (R).

37) Jeder Heilstoff gewährt uns vermittelst seiner

wesentlichen und Hauptsymptome ein Bild seiner Gesamtwirkung, in welchem sich die Arzneikrankheit mit ihren vorzüglichsten Erscheinungen nach Gang und Verlauf, In- und Extensivität abspiegelt. Die Arzneimittellehre wird somit ihre Diagnostik bekommen, wie die Pathologie (S).

38) Eben so gestaltet sich jeder Krankheitsfall in seinen wesentlichen Hupterscheinungen zu einem Bilde.

39) Des Arztes Hauptarbeit ist daher *Diagnostik*; sein Geschäft ist es, das Krankheitsbild mit den Arzneibildern zu vergleichen, und hiernach das Heilmittel zu wählen, welches mit seinen wesentlichen Erscheinungen (woraus wir auf seinen Charakter schliessen) den wesentlichen Erscheinungen der Krankheit (aus welchen wir auf die Natur der letzteren zu schliessen berechtigt sind) entsprechen muss. Denn bestimmte Reihen sich wiederholender pathologischer Erscheinungen entsprechen bestimmten, ein zusammenhängendes Ganzes bildenden, Arzneisymptomenreihen.

40) Wenn auf diesem Wege der Forschung gegangen werden wird, kommen wir der Natur der Krankheiten und der Arzneien näher, da auf diese Weise Krankheiten und Arzneien unbezweifelt einander erläutern helfen (T).

41) Dass das Heilmittel passend sei für den vorliegenden Fall, ist das Hauptforderniss der specifischen Beziehung. Um aber den bestehenden Grad der Lebensthätigkeit in dem kranken Organismus wie in dem kranken Organe richtig anzusprechen, ist das zweite Hauptforderniss *die Wahl der passenden Arzneigabe*. Richtiges Mittel und richtige Dosis müssen Hand in Hand gehen, um die Reaction des Organismus heilkräftig bethätigen zu können (U).

42) Damit aber die passende Gabe des richtigen Arzneimittels seine Wirksamkeit gehörig entfalte, ist es nöthig, dass der Kranke ein entsprechendes Verhalten befolge. Leib- und Seelendiät sind Bundesgenossen

der qualitativ und quantitativ richtig gegebenen Arznei (V).

43) Verschiedene homöopathische Mittel dem Kranken zu gleicher Zeit gemischt zu geben, ist ein Rückschritt in die finstere Nacht der alten Materia medica (W).

44) Was HAHNEMANN über die alleinige Anwendung nur der feinsten Gaben sagt, ist eben so willkürlich, als es gefährlich für die Praxis ist. Die Methode, die Arzneien nur in der 30. Verdünnung den Kranken riechen zu lassen, ist eine höchst bedenkliche Uebertreibung. (S. unter T und U).

45) Eben so hat das, was er über die Wirkungs-dauer der Arzneimittel sagt, nur sehr bedingten praktischen Werth (X).

46) Die Lehre von den chronischen Krankheiten und ihren drei Grundursachen (Psora, Syphilis, Sycosis) ist nicht zu retten und des Rettens auch nicht werth (Y).

47) Eine Trennung der Arzneien in antipsorische, nicht antipsorische etc., ist also ganz unstatthaft (Z).

48) Die ganze Lehre vom Potenzirtwerden der Arzneien ist in sich selbst widersprechend und nicht zu vertheidigen, abgesehen davon, wie unendlich diese HAHNEMANN'sche Willkühr der guten Sache geschadet hat, und noch fortwährend schadet. — Die Ausdrücke Millionpotenz, Decillionverdünnung etc. sind ganz unstatthaft und zu verbannen (AA).

49) Der homöopathische Arzt *muss* mit der gesammten Medizin vertraut seyn, er bedarf aller Vorkenntnisse, wenn er nicht ein blosser Handwerker seyn will, dessen Kunst nur in gefährlichem Versuchen besteht. Es mögen dies recht Viele bedenken, die ohne gründliche Vorkenntnisse einen Beruf zur homöopathischen Praxis zu haben glauben. Ihr Unwesen fällt dann der Homöopathie zur Last (BB).

50) Die Pathologie in ihrem inneren Zusammenhange ist von den homöopathischen Aerzten viel zu sehr vernachlässigt worden, und die Behauptung Mancher,

der Inbegriff der Symptome sei lediglich die einzige Indication, ist nicht zu rechtfertigen, indem dies alle weitere Vorkenntnisse entbehrllich machen würde (CC).

51) Die Pathologie wird besser werden, wenn man *vergleichend* zu Werke gehen wird. Der Mensch ist nicht der einzige Leidende, wie er auch nicht der einzige mit Leben Begabte ist (DD).

52) Wahre und ächte Krisen kommen vor, und sind höchst beachtungswerth. Nirgends kann man sie besser studiren, als bei zweckmässiger Behandlung mit specifischen Mitteln (EE).

53) Die bei homöopathischer Behandlung gebräuchlichen Mittel können zu jeder Tagszeit gegeben werden, wenn sie sonst indicirt sind (FF).

54) Die Gemüthsbeschaffenheit ist bei der Wahl der Arznei wohl kaum von der Wichtigkeit, wie sie HAHNEMANN annimmt (GG).

55) Geisteskrankheiten werden offenbar durch die homöopathische Methode mit weit glücklicherem Erfolge, als durch jede andere, behandelt.

56) Die Chirurgie soll ihren Ruhm nicht suchen in der grossen Zahl der gemachten Operationen, und in der Geschicklichkeit, das Messer kunstgerecht und sicher zu führen, sondern darin, dass sie durch innerliche und äusserliche Anwendung von Heilmitteln die Operationen unnöthig macht.

57) Die Behandlung s. g. chirurgischer Krankheiten mit specifischen Mitteln hat schon in manchen Fällen eine Operation wirklich entbehrllich gemacht.

58) Die Geburtshilfe, wie sie J. H. WIGAND hingestellt und ausgeübt hat, zeigt, was dynamische Geburtshilfe ist. Die bewährten homöopathischen Grundsätze, auf dies Fach übergetragen, und verständig gehandhabt, müssen der dynamischen Geburtshilfe eine Wiedergeburt bringen (HH).

Der Deutlichkeit halber fügen wir einem Theile dieser Sätze einige Motive bei.

A. So hoch auch die propädeutischen Wissenschaften stehen, so wenig haben sie sich vortheilhaften Einfluss auf die praktische Medizin verschaffen können; es war entweder ein einseitiges Beziehen *eines* Zweiges auf die Therapie, oder es trat bei eintretenden Lücken die Speculation als unheilvolle Ergänzerein ein. Von der Physiologie, dem Sammelpunkte der Naturwissenschaften, strahlen die einzelnen Zweige der Heilkunst aus; wenn wir auch nicht lernen, was das Leben ist, und worin sein Grund bestehe, so kennen wir es doch aus seinen Aeusserungen, und wir müssen den Gesetzen derselben nachspüren. Haben wir einmal die Hauptgesetze des *gesunden* Lebens, so werden wir denen des *kranken* auch näher rücken, und in dem Grade, wie wir erforschen, welches die Potenzen sind, die das gesunde Leben erhalten, und das gesunde in krankes umsetzen, welches ferner die Umstände sind, unter denen diese Umänderung in Krankheit eintritt, werden wir die Kenntniss der Arzneikräfte uns aneignen, und diese benutzen können zu der Behandlung der Krankheiten.

B. Man gesteht in neuerer Zeit nicht selten zu, dass es ein Verdienst der Homöopathie sei, specifische Mittel ausfindig zu machen, wobei man jedoch in der Regel von dem Wahne feststehender, specifischer Krankheiten ausgeht, welche wohl nur in sehr geringer Menge bestehen. Allein die alte Medizin war nicht im Stande, viele solcher Mittel ausfindig zu machen, weil die Richtung eine falsche war, wornach die Ermittlung der specifischen Beziehungen geschah. Nur am Kranken wurde geforscht, denn die Beobachtungen Anderer an Gesunden wurden für die Praxis kaum benutzt. Wie die Hahnemann'sche Medizin von dem Grundsätze ausging, nur am Gesunden die Beziehungen der Mittel zu

den Organen zu erforschen, so die Allöopathie nur am Kranken. Das Uebrige ergänzte in den Systemen hier die Speculation. Da man die näheren, speciellen Beziehungen nicht kannte, so war es ein Surrogat, sich an die allgemeinen zu halten, was um so besser sich thun liess, als sich die Kenntniss dieser allgemeinen Beziehungen der Arzneien zu den Organen den Ansichten von der Natur der Krankheiten conform zeigte; so fiel Jedem bei der Entzündung, die er für eine wahre hielt, auch die Blutentleerung ein, so bei dem, was er für wahre Schwäche hielt s. g. Stärkungsmittel etc. Der Grundfehler liegt nun aber gerade darin, dass der eine seine Meinung, „es sei wahre Schwäche etc.“ da, mit eben so gewichtigen Gründen belegte, als der andere, der diese Meinung bestritt. Hieraus entsprang der Hader mit dem Gefolge der Systeme, und das verschiedenartigste Handeln in den alltäglichsten Krankheiten, wo es nicht selten besser gewesen wäre, nicht arzneilich einzuschreiten.

C. Wir bitten, uns nicht zu missverstehen, wenn wir HAHNEMANN in Wenigem recht geben, in dem Meisten widersprechen. Es leitet uns hiebei die innigste Ueberzeugung von der Realität des Hahnemann'schen Grundsatzes, so wie der Haltlosigkeit des darauf gebauten Systemes; ein solches ist es, allein es muss zusammenstürzen, und wird seinen Grundsatz dann hoffentlich in einem besseren Lichte erscheinen lassen, als jetzt, wo man das Wahre von dem Falschen oft nicht leicht unterscheiden kann, wenn man nicht genau vertraut ist mit dem ganzen Gange der Lehre, der freilich nicht selten ein Irrgang war.

D. Wenn das Wahre von dem Unwahren emancipirt seyn wird, so hoffen wir, es werden viele Feinde der homöopathischen Wahrheit in ihre Freunde umgewandelt werden. Es muss den wahren Sätzen nur eine entsprechende Erläuterung gegeben werden, damit der Verstand einen Haltpunkt habe. Es soll damit keiner

schulgerechten, den sonstigen herrschenden Satzungen entsprechenden Theorie das Wort geredet werden, wohl aber muss eine, dem Grade unserer jetzigen Kenntnisse entsprechende, oder so weit sie diesen widerspricht, sie berichtigende und ergänzende Theorie verlangt und gegeben werden, damit der Gegner, der die Homöopathie nur am Studirtische kennen lernt, durch die Klarheit der Grundsätze gewonnen werde. Anders ist's freilich mit dem Argumentum ad hominem, allein dies lässt sich mit vielen homöopathischen, geschweige denn mit Hahnemann'schen Sätzen nicht durchführen; man kann da hauptsächlich nur *eine* Frage stellen: Lässt sich der homöopathische Satz in die Praxis einführen? Hierauf lässt sich am besten mit dem Verweisen auf den Augenschein antworten. Dass man aber so antworten könne und dürfe, scheint uns HAHNEMANN'S grosses Verdienst zu seyn. Das Durchführen ist eine andere Frage, welche die Zeit und in ihr der Fleiss der Menschen besorgen muss. — Aus dem, dass man also, wie eben gesagt, antworten könne und dürfe, geht folgerichtig hervor, dass eine Umgestaltung der Heilkunst dadurch bewirkt werde, und soferne hiermit ein bestimmter, unwandelbarer Heilgrundsatz ausgesprochen wird, *eine Umgestaltung zum Besseren*. Wir wiederholen nochmals, dass wir hiebei eine bessere Gestaltung der Homöopathie, und ein Entferthalten derselben von Hahnemann'schen Dogmen, als Grundbedingungen setzen.

Die Wahrheiten der jetzigen homöopathischen Lehre lassen sich nach unserer Meinung in Folgendem zusammenfassen: 1) in dem Prinzipie, 2) in der Erforschung der spezifischen Beziehung zwischen Heilmittel und Organ vorerst an Gesunden, 3) in darauf gestellter Indication bei Krankheiten *), 4) in der Wirk-

*) Hierdurch, nicht durch die seitherigen Forschungen der Aerzte, wird Natur und Wesen der Krankheiten ermittelt werden; die bisher

samkeit verhältnissmässig geringer Arzneigaben, deren Anwendung nach diesem Principe erforderlich ist, jedoch mit grosser Beschränkung seitheriger, höchst einseitiger Satzungen hierüber; 5) in der Darreichung einfacher Heilstoffe, überhaupt in der Befolgung eines einfachen Heilverfahrens; 6) in dem „zweckmässigen“ Abwarten dessen, was jede Arzneigabe bewirkt, und 7) in einer geeigneten Lebensordnung.

E. Dies offen und wiederholt ausgesprochen, halten wir für sehr nothwendig, damit die Wissenschaft gedeihe, und sie Eigenthum werde Aller, die es redlich mit ihr meinen. Die Homöopathie, wie sie sich in dem Hahnemann'schen Organon gibt, bezeichnen wir mit dem Namen *Hahnemannismus*; wir sagen uns von dem Hahnemann'schen „Systeme“ los, und huldigen der, in der „Homöopathie“ enthaltenen specifischen Heilmethode. HAHNEMANN selbst hat in Vielem seine ursprüngliche bessere Bahn verlassen, und sich in eine Menge unauflösbaren Widerspruches mit sich selbst verwickelt, den nur ein Heer Unmündiger als Consequenz anzustauen fähig ist. Man kann *Homöopathiker* seyn, ohne *Hahnemannianer* zu seyn; wir protestiren gegen letzteren Namen, wie gegen die Sache.

Wir unterscheiden daher in unserem Sinne eine *ächte* und eine *unächte* Homöopathie.

Fu. G. Man hat sich in neueren Zeiten gar gewaltig auch mit einer *reinen* Homöopathie hervorgethan, und *reine* Homöopathiker Diejenigen genannt, welche lediglich nach den Vorschriften des Organons verfahren. Im Gegensatze zu diesen *Reinen* ist zuweilen von einer *Mischlingssekte* die Rede. Aus dem bereits Gesagten und noch zu Sagenden wird sich entnehmen lassen, was von diesen Unterscheidungen zu halten sei. Wir sind zwar der Ansicht, dass Jeder seiner Ueberzeu-

darauf gestellten s. g. rationellen Indicationen sind trügerisch und zweideutig.

gung gemäss handeln müsse, glauben aber, dass viele s. g. Homöopathiker keine „Ueberzeugung“ haben, auf Treu und Glauben das Vorgesagte als wahr annehmen, und mehr aus einer Mischung von Gewohnheit und Nachahmung handeln, welche Mischung sie für Ueberzeugung halten.

H. So sehr wir nun wirkliche Ueberzeugung und daraus entsprungenes Handeln ehren, wenn sie auch von der unsrigen ganz abweichen sollten, so wenig können wir nach den vorigen und noch folgenden Gründen glauben, dass die s. g. reine Homöopathie diejenige menschenbeglückende Kunst ist, für welche sie ausgegeben wird, im Gegentheile glauben wir, dass bei ihrer Taufe die menschliche Schwäche eine eben so grosse Rolle spielte, als bei allen Systemen, die sich für die einzig wahren ausgaben.

Wir sind aber auch der Ansicht, dass die vom Hahnemannismus entkleidete Homöopathie noch nicht so erschöpft ist, dass sie sich einiger weniger einfacher therapeutischer Maassregeln der alten Medizin entziehen könne. Wie und wo diese zu benutzen sind, muss der Einsicht jedes verständigen Arztes überlassen bleiben, denn nicht eines Jeden Einsicht und Kenntnisse sind gleich gross, und alle Arzteskunst hat ihre Grenzen.

I. Es ist über specifische Arzneien viel gestritten worden; die Einen halten sie für überaus wünschenswerth, die Andern erblicken in ihnen den Eingang in die Empirie. Der Streit scheint uns von dem Mangel gehöriger Begriffsbestimmungen abzuhängen. Insbesondere wird der Homöopathie, welche sich rühmt, specifischer Mittel sich zu bedienen, der Vorwurf gemacht, sie könne keine solche Mittel haben, weil sie keine specifischen Krankheiten anerkenne. Während nämlich die alte Schule die Krankheiten mit feststehenden Namen bezeichnen will, und im Allgemeinen ein nosologisches Fachwerk nach Art, Gattung, Familie

und Classe anerkennt, worin sich unwillkürlich auch die Grundsätze des Handelns am Krankenbette abspiegeln, will die Homöopathie jeden einzelnen Krankheitsfall strengstens ins Auge gefasst haben; sie will *specialisiren*, oder noch besser: *individualisiren*; jene will *generalisiren*. So wenig sich aber die Nosologie, wie Botanik, Zoologie, unter Dach und Fach bringen lassen kann, ohne aufs Aeusserste gezwungen zu werden (die Systeme sind Zeugen!), so wenig kann sich behaupten lassen, der vorliegende Krankheitsfall sei von der Art, dass er nie so vorgekommen sei und nie wieder so vorkommen werde, denn wäre dies richtig, so müssten wir eine, der unendlichen Menge der Krankheitsfälle entsprechende, zahllose Menge von Mitteln haben, deren Kenntniss *unmöglich* ist. Die Sache ist nur bis auf einen Grad hin wahr: es gibt Krankheiten, die sich in ihren Hauptsächlichheiten wiederholen, aber nach der ganzen Natur des befallenen Individuums, und nach den verschiedenen äusseren Verhältnissen mannfach modificirt werden; und diese Modificationen äussern Einfluss auf die Wahl der Arznei im vorliegenden Falle. Der Begriff des Specifischen schliesst also hier den des Individuell-Passenden ein, kann jedoch in einem weiteren Sinne des Wortes auf bestimmte pathologische Familienformen gewisser Organe und Systeme ausgedehnt werden; so wirkt Aconit specifisch auf die erhöhte Thätigkeit des Gefässsystemes. Aus der Art, wie diese Wirkung nach einer Reihe von Beobachtungen an verschiedenen Organismen sich äussert, schliesst der Arzt in einem vorliegenden Krankheitsfalle, Aconit möchte hier das passende Mittel seyn. Um also specifisch seyn zu können, muss der Heilstoff in nächster Verwandtschaft zur Krankheit stehen. Beide verhalten sich zusammen, wie der Funken zum Zunder. Daher gebrauchen die französischen Aerzte statt des Ausdruckes „Specifical-

tät“ den von „Appropriation,“ welcher ebenfalls bezeichnend ist.

K. Wir glauben, im Zusammenhange mit dem Vorigen, den Begriff der specifischen Arzneien auf diejenigen beschränken zu müssen, deren ganze Eigenthümlichkeit möglichst zusammentrifft mit der der Krankheit, deren Qualität das Bild ist von dem Heilobjekte. Dasjenige Arzneimittel steht zu der Krankheit in der nächsten Verwandtschaft, welches der treueste Abdruck ihrer selbst ist. Es wird vorausgesetzt, dass die Arznei nach ihren Beziehungen geprüft sei, vorerst am Gesunden und hiernach am Kranken. So wird es möglich seyn, die Wesenheit der Arznei und der Krankheit einander anzupassen.

Es unterliegt demgemäss keinem Zweifel, dass diejenige Methode, welche uns lehrt, hiernach am Krankenbette zu verfahren, als die direkt wirkende angesehen werden müsse. Die Homöopathie enthält diese Methode in sich, und bedarf nur einer besseren Bearbeitung; in dem Maasse, wie sie sich vervollkommnet und von ihrer oft crass-empirischen Einseitigkeit ablässt, werden die andern Methoden in Abgang kommen, denn kein Verständiger wird den weiteren Weg machen wollen, wenn er einen näheren haben kann.

L. In dem Satze Similia Similibus ist, unserer Ansicht nach, das enthalten, was wir eben andeuteten, und es müsste wohl so verstanden werden: man wendet gegen eine Krankheit diejenige Arznei an, von der man weiss, sie bringe im Gesunden eine ähnliche Krankheit hervor. An dem Worte „ähnlich“ bleibt man aber hängen, und Jeder, der nicht gerade gedankenlos die HAHNEMANN'sche Theorie angenommen hat, muss sich die Frage gestellt haben, worin denn die Aehnlichkeit bestehen müsse? Sie gibt einen so weiten Spielraum, dass, wie auch ein Schriftsteller über Homöopathie richtig und treffend bemerkt, sie einem Sacke gleicht, worin man Alles hineinstecken kann. Unseres Bedünkens

muss nicht *Aehnlichkeit*, sondern *Uebereinstimmung* in den *hauptsächlichen* Arznei- und Krankheitserscheinungen herrschen (welche uns zuweilen einen Blick in die Natur der Krankheit thun lässt). — Ohne hier auf weitere physiologische und pathologische Erörterungen einzugehen, bemerken wir nur, dass es ganz und gar verkehrt war, auf die s. g. Aehnlichkeitswirkung die Theorie zu bauen, als müsse durch das spezifische Heilmittel eine neue künstliche, der natürlichen ähnliche Krankheit gesetzt werden, damit dann letztere von ersterer, als der stärkeren, überwunden werde. Die weitere Annahme, dass nach solchergestalt vollzogener Besiegung der natürlichen Krankheit die künstliche von selbst verschwinde, ist eben so unrichtig. Als einen Beweis hiervon sah man die s. g. homöopathische Verschlimmerung an. Allein es ist zu bedenken, dass diese Verschlimmerung nur selten eintritt bei Anwendung „zweckmässiger“ Gaben, dass sie meistens als Krankheitsexacerbation nachzuweisen ist, deren Eintritt mit dem gegebenen Arzneimittel in keiner direkten Verbindung steht, und dass es nicht in der Macht des Arztes stünde, diese Verschlimmerung so zu leiten, dass sie nicht gefährlich werde, und die Krankheit selbst dauernd erhöhe. Die gewöhnliche Annahme der homöopathischen Verschlimmerung erscheint uns für die Praxis gefährlich, denn es kommt noch dazu, dass kein Mensch angeben kann, wie lange sie abgewartet werden soll; man liest von tagelangen Verschlimmerungen, welche von einem Arzneimittel bewirkt worden seyn sollen, was uns Mangel an Einsicht in den Gang der Krankheit zu verrathen scheint. Man hat bei den s. g. Verschlimmerungen nicht genug gesondert 1) die Zeichen der anwesenden Krankheitserscheinungen, und 2) den Eintritt ganz neuer. Wir bemerken noch ferner, dass dann, wenn einer von diesen beiden Umständen eintritt, oder wohl beide zugleich — nachdem die passende Arznei gegeben wurde,

ein krankhaft erhöhtes Reactionsvermögen zu beschuldigen ist. Es ist ferner zu bedenken, dass nach dieser s. g. homöopathischen Verschlimmerung oft keine Besserung eintritt, sondern der Krankheitsprozess seinen Gang fortsetzt. — Da auf dem von HAHNEMANN aufgestellten Satze „*Similia Similibus*“ seine Theorie vom Vorgange der Heilung beruhet, und aus dem Gesagten erhellt, dass sie unstatthaft ist; da ferner auf diese Theorie weitere Sätze des Organons aufgesetzt wurden, so muss hiermit Alles zusammenstürzen, was auf falsche Voraussetzungen gegründet ist. Und so glauben wir, dass das Organon einer bedeutenden Purification bedürfe, welche vorerst den pathologischen Theil treffen würde.

M. Schon oben deuteten wir die ableitende Methode an; wir verweisen darauf, und enthalten uns einer weitläufigen Deduction über die anderen Methoden, deren Werth und Unwerth. Dass die alte Medizin keine Methode habe, die wirklich heile, gehört zu den Uebertreibungen. Wir erinnern hier abermals an die antagonistische, welche jedoch, wir müssen dies sagen, unzuverlässiger ist, als die specifische, indem sie das Feld der Reaction auf einen andern Platz verlegt, als den der Krankheit selbst, und indem sie, nur in anderer Art, das thut, was HAHNEMANN mit den specifischen Mitteln thun will: krank und kränker machen, um zu heilen — die ableitende Methode durch Erweckung eines Krankheitsprozesses in einem gesunden Organe, HAHNEMANN dagegen durch Steigerung des Prozesses in dem kranken. Auch die antipathische Methode führt nicht selten zu einem glücklichen Resultate. Wenn auch nicht gelängnet werden kann, dass sie namentlich bei Entzündungen edler Organe langsamer, mit grösserem Verluste für den Organismus, und jedenfalls unzuverlässiger dem Ziele entgegen führe, als die specifische, so bleibt sie dennoch ein in der Natur begründeter Heilweg. Die vielgestaltige Natur hat auch

viele Wege zur Heilung des erkrankten Organismus uns offen gelassen.

N. Dies hier noch besonders zu erläutern, halten wir für ganz überflüssig; ein solch unzeitiges Ding, welches eben so vorwitzig, als abgeschmackt in die Welt gesetzt wurde, ist kaum einer Beleuchtung werth, und bedarf ihrer weniger an und für sich, als zur blossen Warnung vor dreister Albernheit und wahrhaft schauderlichem Unsinne. Die wirklichen Thatsachen, welche dem ersonnenen Unwesen der Isopathie zum Grunde liegen, sind nur in geringer Anzahl vorhanden, und sie lassen sich auf das Prinzip der Homöopathie zurückführen.

O. Unter Lebenskraft verstehen wir im Allgemeinen jenes Streben des Organismus, seine Eigenthümlichkeit gegen die Aussenwelt zu sichern und sich zu bewahren; und im Besondern, das Streben der einzelnen Organe unter sich, ihre Eigenthümlichkeit untereinander zu erhalten, aus welchem gemeinsamen Streben jener Zustand hervorgeht, den wir mit Gesundheit bezeichnen. Die Gesetze, wornach dies Statt findet, fallen der Physiologie anheim. Die Heilkraft der Natur ist kein von dem genannten Streben Verschiedenes, es ist nur modificirt durch den veränderten Zustand des Organismus; dem Wesen nach ist es *dasselbe*, und eins mit dem, was auch „Reactionsvermögen“ genannt wird. Wie sich der gesunde Organismus gegen das, was ihm aufgedrungen werden soll, wehrt, so sucht der kranke Organismus sich dessen zu entledigen, um seine Selbstständigkeit zu retten. Einen Organismus *passiv* sich zu denken, ist reiner Unsinn. Die Arznei kann lediglich nur dazu dienen, diesem Streben zur Unterstützung zu dienen, oder es selbst hervorzurufen. Das Streben der Lebenskraft im Kranken, die Heilkraft der Natur, kann selbst krankhaft verändert seyn, weil eben ihr natürliches Verhältniss zur Aussenwelt und zu den einzelnen Organen unter einander verrückt oder auf-

gehoben ist; daher kommt es, dass statt der wahren Krisen *falsche* sich bilden, dass, um einen Theil zu retten, die Heilkraft einen andern opfert u. s. f. *Absolute* Heilmittel kann es darum nicht geben; mit ihrem Besitze wäre uns die Macht gegeben, Tod in Leben umzuwandeln.

So wie es nun dem Physiologen obliegt, den Gesetzen des Waltens der Lebenskraft nachzuforschen, so muss der Pathologe, sich stützend auf diese Gesetze, nachforschen denen im kranken. Der Therapeut muss all dieses wissen, wenn er nicht seine Arzneien auf gut Glück anwenden will, er gibt sonst deren, wo keine nothwendig sind (was im besten Falle dann nichts schadet) oder er gibt sie falsch. — Wir gehen hier nur von dem dermaligen Standpunkte unseres Wissens aus, und kennen sehr wohl, was da nur Wunsch und was Wirklichkeit ist; von letzterer eine grössere Menge zu erlangen, sollte Jeder sein Scherflein beitragen.

P. Dieser Artikel geht aus dem hervor, was in den Motiven bereits gesagt ist; wir verweisen den aufmerksamen Leser darauf. — Was den Vorgang der Heilung betrifft, so ist dies ein Feld, worüber im Allgemeinen noch wenig Forschungen angestellt sind; wir meinen, dass die Geschichte der Krankheiten (und zwar in der doppelten Richtung: 1) wenn die Krankheiten ganz von selbst in Genesung übergehen, und 2) wenn arzneilich eingeschritten wird) noch wenig bearbeitet ist. Die wenigsten Aerzte scheinen von einer solchen Geschichte Begriffe zu haben, woher es erklärlich wird, wie solche Aerzte ein unbedingtes Zutrauen zu ihren Arzneien haben. Wir reden hier durchaus nicht von Forschungen auf dem trockenen Boden der Speculation, sondern von solchen, denen die ächte Naturbeobachtung zur Leiterin dient, welche sich gleichweit entfernt hält von schaler Hypothesensucht, wie von unfruchtbarer Empirie.

Q. Die
den Ges
getheilte
lieber s
müssten
nicht ab
sche Arz
B. Wi
stete, un
medel s
Götzend
geschafft
fortgefah
geschlag
Allgeme
Krankhe
chend,
willkühr
woraus
rigkeit
sammeite
Arzneik
weder
sich in
nicht v
sich z
hierüb
an, un
zur Se
reinen
Mittels
übrige
ist. —
S. A
von Pe
verschie
Personen

Q. Diese Sätze entspringen nach unserer Ansicht aus dem Gesagten, und finden ihre Erledigung in den mitgetheilten Motiven, welche wir, wenn wir noch deutlicher sprechen wollten, zu Abhandlungen anschwellen müssten. Wir wollen nur noch sagen, dass in diesem, nicht aber in dem Sinne der alten Medizin, homöopathische Arzneien *palliative* seyn können.

R. Wir verkennen nicht, was HAHNEMANN hier leistete, und sind von jeder Geringschätzung, welche nur unedel seyn könnte, eben so weit entfernt, als von Götzendienst; allein wir glauben nicht, dass Gutes geschaffen werde, wenn auf dem Wege der Prüfung fortgefahren wird, gerade so, wie ihn HAHNEMANN eingeschlagen hat. Wie die HAHNEMANN'sche Medizin im Allgemeinen und in ihrer neueren Gestaltung nur von Krankheitssymptomen spricht, so nur, dem entsprechend, von Arzneisymptomen, welche nach einer ganz willkürlichen Reihenfolge aufgestellt werden, und woraus der Heilkünstler sich nur mit grosser Schwierigkeit von manchen Mitteln den nothwendigen Gesamteindruck klar machen kann. Da ist von keiner Arzneikrankheit die Rede, nicht von ihrem Verlaufe, weder vom Anfange, noch vom Ende, und Alles verliert sich in diffuses Wirren von Symptomen, von denen man nicht weiss, wie sie kommen, wie sie gehen, wie sie sich zu einander verhalten. Wir schliessen uns den hierüber laut gewordenen Klagen und Auskunftsmitteln an, und sind überzeugt, — die Erfahrung steht uns zur Seite, — dass bei dem jetzigen Zustande der s. g. reinen A. M. L. das Auffinden des ächten, passenden Mittels nicht so ganz selten, je nach dem Stande der übrigen Bildung des Homöopathikers, lediglich Zufall ist. —

S. Arzneiversuche müssen an einer gehörigen Menge von Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes, verschiedener Körperconstitution angestellt werden; die Personen müssen möglichst gesund seyn. Sollte sich

eine Krankheitsanlage vorfinden, so ist acht zu haben, wie sich diese während des Versuches gestaltet. Die Arzneikrankheit muss bei jedem Individuum für sich rein historisch zu Protokoll genommen werden, nach allen ihren Erscheinungen; aus der Summe derselben wird sich dann ergeben, welche Erscheinungen constant, charakteristisch, also maassgebend sind. So wird sich aus den tüchtig angestellten Prüfungen von jedem Arzneimittel ein Ganzes ergeben, dem zunächst der Verlauf der Arzneikrankheit, und dann die Wirkung der einzelnen Organe zum Grunde liegt. Dass bei den Prüfungen sorgfältige Berücksichtigung aller Aussenverhältnisse beobachtet werden müsse, ist dringend erforderlich, damit nirgends dem Arzneimittel etwas unterlegt werde, was ihm nicht gehört; es müssen ferner verschiedenartige Gaben der Mittel gereicht werden, und um ergänzende Versuche zu machen, muss man auch an Thieren Prüfungen anstellen. Somit ist klar, dass die Arzneimittellehre ihre Diagnostik haben wird, wie die Pathologie, deren Sache es ist, die pathognomonischen Zeichen des Krankheitsfalles uns vorzuführen, denen alsdann die charakteristischen Arzneizeichen entsprechen müssen, damit eben die Arznei specifisch sei.

T. Dem Arzte zuzumuthen, überhaupt dem Naturforscher, sich nur an die Aussenseite zu halten, nur an die Erscheinungen als nackter Thatsache, ohne nach dem Grunde der Erscheinungen zu fragen, ohne zu raisonniren und zu reflectiren, halten wir für zu viel verlangt, wenn man will, auch für zu wenig. Wir sind überzeugt, dass selbst HAHNEMANN das nicht so weit ausdehnen konnte; und wenn er es je gethan hätte, müsste es unbedingt verworfen werden. Wenn sich der Faule hinter das HALLER'sche: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist,“ verstecken mag, so missversteht er sicher den wahren Sinn dieser Worte, der sich aus HALLER's Forschungen am Besten

ergibt. Die Erscheinungen sind, um figürlich zu reden, die zum Inneren führende Telegraphenlinie, welche freilich in vielen Fällen auf einmal ein Ende nimmt; wir müssen nur das Alphabet der Telegraphen entziffern lernen, und dies besteht eben darin, dass wir die Erscheinungen recht zu würdigen verstehen, dann gibt sich die Zeichensprache von selbst. Denken wir uns also die Arzneikrankheit parallel gehend mit der natürlichen Krankheit, so werden wir annehmen dürfen, dass das Eindringen in die Natur der einen unmittelbar zur Folge hat das Eindringen in die der anderen. Dass sich dies bei epidemischen Krankheiten *augenblicklich* nicht so klar nachweisen lässt, ist kein Beweis gegen die Allgemeinheit des Gesagten. Auch hier sprechen wir keinem apriorischen Speculiren nach dem s. g. Wesen der Krankheiten das Wort, sondern einem auf vergleichende Naturbeobachtung gegründeten Forschen.

U. Der Grad der Lebensäusserung im kranken, wie im gesunden Zustande ist überaus verschieden. Während ein Organismus den ärgsten physischen und psychischen Einflüssen widersteht, wird der andere schon von Andeutungen derselben ungemein afficirt. Für alle Menschen ein allgemeines Maass festzusetzen, ist daher sehr willkürlich und verräth wenig Einsicht. — Die Frage über das Arzneimittel trennt sich in das „Was“ und in das „Wie.“ Ist das Erstere entschieden, so muss nach dem Grade der Lebensthätigkeit im Allgemeinen, dann nach der des ergriffenen Organes geforscht werden, um das Andere zu entscheiden. Solche Missgriffe, wie sie in der alten Medizin möglich waren, können in der homöopathischen Methode kaum gedacht werden; der Missgriff ist hier nicht in dem zu „Viel,“ sondern in dem zu „Wenig“ zu suchen. Wenn es sich auch gar nicht verkennen lässt, dass es Organismen gibt, welche schon für den kleinsten Hauch Empfänglichkeit verrathen, so ist es doch Uebertreibung, weil dies einig thun, es von allen anzunehmen, und sich

nur auf die „kleinsten“ Gaben zu beschränken. Die Gaben sind eine Leiter, deren einzelne Sprossen dem Arzte gleich grossen Werth haben müssen; er verschliesst sonst seiner Thätigkeit das Feld umsichtigen Wirkens, und lässt Kranke unter dem Drucke seiner Einseitigkeit seufzen — auch wohl sterben. Und jede Stunde Leidens, die wir ihm ersparen zu können glauben, müssen wir ihm abnehmen. — Ein Mittel kann also ganz richtig gewählt seyn, und, dem Kranken gereicht, doch nichts wirken, weil die Gabe nicht angemessen ist. Daraus entspringt mit das Herumtappen in verschiedenen Mitteln, wie man es in Mittheilungen von Krankheitsgeschichten der Homöopathiker eben nicht selten findet. Es folgt auch wohl Genesung; allein man schiebt sie auf's Mittel, und doch war's eine alleinige Naturheilung. Zu diesem Herumtappen trägt übrigens am Meisten das Ungenügende der A. M. L. bei, wovon wir oben sprachen.

V. Zum Heilen gehört nicht allein, dass Arzneimittel gegeben werden; der Arzt muss sein Augenmerk eben so sehr auf Abhaltung aller Schädlichkeiten richten, und den Kranken unter ein Verhalten setzen, welches die Aussicht darbietet, dass das Arzneimittel wirken könne. Oft besteht die Heilkunst ganz allein darin. Der Homöopathie dient es zur Zierde, die Aufmerksamkeit der Aerzte hierauf gerichtet zu haben, allein es unterliegt keinem Zweifel, dass manche bekannt gemachte, homöopathischen Arzneien zugeschriebene, Heilung nur im guten Verhalten ihren Grund hat.

W. Es ist ein nicht genug zu würdigender Vorzug der Homöopathie, nur einfache Mittel anzuwenden, von deren Wirkung man die nöthige Kenntniss sich erworben hat. Ueber die Wirkung mehrerer Mittel, zusammen gemischt, haben wir keine Kenntniss; Mischungen anzuwenden, widerspricht demnach den Grundbedingungen, welche auf Physiologie beruhen, und die alte Medizin kann mit keinen Gründen der Wissenschaft

beweise
dem d
sieh
das e
Körpe
aus s
anfall
dann
Mittels
den gle
Erfolg
selten
und ev
dieses
der alt
den he
komme
der All
brauch
damit v
und beh
eine bl
Mittel
versch
nutzen
ferner
in che
bemer
sches
nicht
Besta
kenn
fügt
nicht
die Mis
auch u
X. S.

beweisen, dass die Mischungen zweckdienlich seien, denn der *Erfolg* ist einestheils kein Beweis, indem er sich dahin erläutern lässt, dass in der Mischung das entsprechende Mittel ist, welches den kranken Körper specifisch anspricht, oder dass die Mischung aus solchen Mitteln besteht, welche überhaupt keine auffallende Wirkung äussern; im ersten Falle kommen dann nur die Wirkungen des eigentlich heilkräftigen Mittels zum Vorschein, und die der anderen Mittel werden gleichsam verwischt. Uebrigens ist der schlechte Erfolg der (allöopathischen) Mischungen auch nicht selten sichtbar in ganz ungewöhnlichen Erscheinungen und evident widrigen Eindrücken auf den Körper. Alles dieses wird noch erhöht durch die grossen Arzneigaben der alten Schule, die ihre Arzneien nicht von Gesunden her kennt; was HARNEMANN hierüber sagt, ist vollkommen gegründet, wogegen manches Andere, was er der Allöopathie zum Vorwurfe macht, nur auf den Missbrauch Bezug haben kann. — Wenn man Mischungen damit vertheidigt, dass man die Mineralquellen anführt und behauptet, der Begriff des Einfachen überhaupt sei eine blossе Voraussetzung, indem alle homöopathischen Mittel wirkliche Zusammensetzungen wären (z. B. die verschiedenen Bestandtheile der Pflanzensäfte, das Benutzen von Milchzucker und Weingeist), indem man ferner behauptet, wir wendeten wirkliche Mischungen in chemischem Sinne an (Schwefelleber etc.), so ist zu bemerken: 1) dass die Mineralquellen als ein organisches Ganze zu betrachten sind, dessen Wirksamkeit nicht die Summe ist der Wirksamkeit der einzelnen Bestandtheile für sich gedacht; da wir die Kraft nicht kennen, welche dieses organische Ganze zusammen fügt und hält, so sind die künstlichen Mineralwasser nicht besser, als jedes andere Surrogat auch; 2) dass die Mischungen (Schwefelleber etc.) geprüft sind (wenn auch ungenügend).

X. Schnürstiefel lassen sich nun einmal nicht anwen-

den, um der Natur Gesetze anzuhängen, und ein solches aus der Luft gegriffenes war die Angabe über die Wirkungsdauer, hinlänglich widerlegt von sorgsamer Naturbeobachtung, und grösstentheils von HAHNEMANN selbst zurückgenommen durch seine Angabe über die Wiederholung. Wie jeder Organismus verschieden grosser Eindrücke bedarf, um von ihnen afficirt zu werden, so verlangt er auch, dass die Eindrücke den Zwischenräumen nach verschieden auf ihn einwirken, wodurch das hervorgebracht wird, was man *Saturation* mit der Arznei genannt hat, und was durchaus nichts Anderes bezeichnet, als den Zeitpunkt, wo die Action des Arzneimittels sich in Reaction des Organismus umsetzt; während z. B. der Kranke A., der an einer Pneumonie leidet, wogegen Aconit passt, für 3 Gaben, zu 6 Kügelchen der 24. Verdünnung in 24 Stunden gegeben, keine Empfänglichkeit zeigt, ist sie zu bemerken und spricht sich als Besserung aus, wenn man den Kranken alle halbe Stunde einen oder mehrere Tropfen der 1. Verdünnung nehmen lässt etc.

Y. Nach HAHNEMANN sollen $\frac{7}{8}$ der chronischen Krankheiten von einer wirklich nachweisbaren Krätzansteckung sich herschreiben, welche er selbst bis zur Geburt des Kindes zurückführt; das übrige Achtel theilt sich nach ihm in die Syphilis und Sycosis; in neuerer Zeit will er selbst, dass die acuten Krankheiten nur Aufloderungen dessen seien, was er latente Psora nennt. Wir können uns unmöglich hier auf eine umständliche Widerlegung dieser argen Uebertreibung einlassen, und beschränken uns nur auf den Beweis, dass es viele Leiden gibt, wo sich weder eine Ansteckung mit Krätze, noch eine mit Syphilis oder mit Sycosis nachweisen lässt. Der Schädlichkeiten sind zu viele, welche auf den Organismus einwirken, als dass sie sich auf so wenige beschränken liessen. Die Hauptursache der Krankheiten liegt unseres Bedünkens viel weniger in einer während des Lebens *erworbenen*, als in einer

dem Organismus bei seinem Werden *mitgegebenen*. Die *erblichen* Krankheiten sind die ärgsten, ihnen kann meistens die Kunst nichts anhaben.

Z. Eine Trennung der Mittel kann demgemäss nicht Statt finden, und ist durchaus naturwidrig, schafft Ansichten zu Gefallen Lieblingsmittel und wird somit verderblich für die Praxis.

AA. Diese Lehre bildet in der HAHNEMANN'schen Medizin ein Hauptdogma, und doch sind noch gar keine Beweise gegeben, dass das Statt finde, was *Potenzirtwerden* genannt wird. Es herrscht Willkühr mit Worten, Vermengung verschiedener Begriffe und Gesetzlosigkeit im Aufstellen von Naturgesetzen. Die Frage ist übrigens schon weitläufig erörtert worden, wir müssen uns deshalb auf einige Hauptmomente beschränken. Fragen wir vorerst nach dem Begriffe des Potenzirtwerdens, so antwortet §. 269 des Organons, „die Homöopathie entwickle zu ihrem Behufe *die geistartigen Arzneikräfte* *) der rohen Substanzen, mittelst einer ihr eigenthümlichen, bisher unversuchten Behandlung zu einem vordem unerhörten Grade, wodurch sie sämmtlich erst recht durchdringend wirksam und hilfreich werden, selbst diejenigen, welche im rohen Zustande nicht die geringste Arzneikraft im menschlichen Körper verrathen.“ Zwischen dem *Entwickeln* und dem *Steigern* (Potenziren) einer Kraft ist jedoch ein grosser Unterschied; das ist doch wohl klar; beides kann daher nicht gleichbedeutend seyn; was ist nun aber das *Rechte*? — Was wir noch ferner zu sagen hätten, wollen wir am besten durch ein Beispiel kund geben, denn der Theorie von diesem Potenzirtwerden zu folgen, hiesse einer Menge von Widersprüchen und Willkühr folgen. Wir wollen hierhin die Belladonna stellen, dorthin die kohlensaure Kalkerde; die erstere in reiner

*) Mindestens ein Pleonasmus.

Tinctur, die andere in reinem Zustand als Pulver. Es wird nun Niemand mit Grund sagen wollen, es könne durch das Schütteln der Belladonna eine Kraft erst *entwickelt* werden, da es keines Beweises bedarf, dass die Tinctur schon kräftig genug ist; noch viel weniger wird man sagen wollen, sie könne und solle in ihren Kräften noch *gesteigert*, d. h. auf eine *höhere Potenz* erhoben werden, denn alsdann würde ja gerade das Umgekehrte von dem eintreten, was nach HAHNEMANN eigentlich für die Praxis bezweckt werden soll: eine „Milderung“ der in den Urtincturen (die für den gewöhnlichen Gebrauch in grösseren Gaben nicht passen) befindlichen Arzneikraft. HAHNEMANN warnt selbst immer vor der Anwendung zu niederer „Potenzirungen,“ weil sie zu stark wirkten, und dennoch will er nur „hohe“ gegeben wissen, die ja eben seiner Theorie nach die stärksten seyn müssten, vor denen also am meisten zu warnen wäre. Allein glücklicherweise verhält sich die Sache ganz anders, es sind hier wirkliche und reine Verdünnungen; ob ich 2 oder 200 oder 2000 Mal schüttle, ist in Bezug auf die s. g. Potenzirung vollkommen gleichgiltig, wie die tägliche Erfahrung gegen HAHNEMANN und seinen vollkommen aus der Luft gegriffenen Versuch mit dem Natron (Org. pag. 281, 5. Aufl.) genugsam zeigt. Es sind *Verkleinerungen*, die darum oft nöthig sind, weil in der Regel grössere Gaben specifischer Arzneien eine *zu starke Reaction* bedingen, die mindestens unnöthig, oft aber auch schädlich seyn kann. Hier liegt der Schlüssel zum Ursprünge der HAHNEMANN'schen Theorie von dem Similia Similibus und von der homöopathischen Verschlimmerung! — Der Gran trockner Calcareo carbon. wird wenig oder nichts wirken, während er allerdings wirkt, wenn ich ihn mit einem Vehikel, Zucker oder Wasser, fein zertheilend, auflösbar und dem Körper assimilirbar mache. Dadurch ist es möglich, dass jedes Theilchen wirke, während die Masse der zusammen-

hängen
wirken
Stoff
chen
seiner
Calcar
physic
auch in
HAHNEM
werden
nicht die
eine K
potenzi
sagen,
weil si
unterbr
nicht n
geht d
nicht m
bekannt
unverd
weise,
etwas
HAHNEM
act, u
Reibun
tensir
gehäu
weise
die N
noch
erscha
einseit
I (Mil
schlech
pulve
eignet

hängenden Theile auf die Nervenenden nicht so einwirken konnte. So wirken anscheinend indifferente Stoffe in kleiner Menge in den Mineralwässern, welchen HAHNEMANN wahrscheinlich einen grossen Theil seiner s. g. antipsorischen Mittel entlehnt hat. — Die Calcarea ist durch das Verreiben etc. in einen andern physischen Zustand gekommen, und wirkt desshalb auch in anderem Maasse. Hier ist nun auch, im Sinne HAHNEMANN'scher Theorie, von keinem „Potenzirtwerden die Rede, denn diese „rohen Stoffe“ sollen nicht die „geringste Arzneikraft haben;“ Potenziren setzt eine Kraft voraus, und wo keine ist, kann auch keine potenzirt werden. *Entwickeln* mag man hier immerhin sagen, allein etwas *Neues* ist diese Erscheinung nicht, weil sie sich unter bekannte Erscheinungen der Physik unterbringen lässt. — Dass übrigens das Reiben selbst nicht nöthig ist, um diese Entwicklung zu bewirken, geht daraus hervor, dass HAHNEMANN den Schwefel nicht mehr gerieben haben will, sondern ihn auf die bekannte Weise zum Schwefelspiritus macht, welcher unverdünnt ein ganz wirksames Präparat ist, zum Beweise, dass es auch des Schüttelns nicht bedürfe, um etwas wirksam zu machen. Auf solche Weise hat HAHNEMANN (Org. 5. Aufl. p. 281) durch den Theilungsact, und durch das Weglassen des Schüttelns auch den Reibungsact, *die beiden vermeintlichen Hebel des Potenziractes*, für unnöthig erklärt, und somit sein Luftgebäude wieder umgerissen. — Was die Bezeichnungsweise „Million-Potenz“ etc. betrifft, so ist bei ihnen die Natur nicht um Rath gefragt worden; weder Natur noch Kunst können „Decillionen“ (der Materie nach) erschaffen, und Kräfte allein lassen sich nach solchen einseitigen Berechnungen nicht annehmen. Die Zahlen I (Million), II (Billion), III (Trillion) u. s. f. sind schlechthin unstatthaft, und dem Geiste der Homöopathie entgegenstrebend, indem diese Zahlen nur geeignet sind, von den Arzneikräften ganz verkehrte

Begriffe zu geben; sie stehen mit der HAHNEMANN'schen Potenzirtheorie selbst im Widerspruche, und sind im Ganzen lächerlich. — Der Act dieses Entwickelns, welcher den des Kleinmachens immer einschliesst, hat übrigens seine Grenze, und die Materie hört einmal auf, durch Wirksamkeit sich uns zu offenbaren. Das ganze Wunder dieses Potenzirwesens, welches so übermässig angestaunt wurde, ist vielmehr in dem Organismus zu suchen, welcher für solche kleine Reize noch Empfänglichkeit zeigt, als in der *Zubereitung* der Stoffe, welche (in Bezug auf das lange Reiben) übertrieben ist.

BB. Die Heilkunst ist zunächst ein Zusammenfluss der Kenntnisse, welche uns von den Naturwissenschaften geboten werden; deren Sammelpunkt ist die Physiologie; auf ihr beruhen die Pathologie, die Arzneimittellehre und die Therapie, wie wir aus dem Gesagten entnehmen zu können glauben. Es kann daher kein Glied aus der Kette gerissen werden; es würde zur Einseitigkeit führen, und die ist in der praktischen Medizin jederzeit mit mehr oder minder Gefahr verbunden. Wir wollen damit keineswegs behaupten, dass der Arzt Physiker, Chemiker etc. von Profession seyn solle, sondern nur von ihm verlangen, dass er im Allgemeinen mit *den* Fortschritten bekannt sei, die auf sein ärztliches Wissen Einfluss äussern.

CC. Der beste Beweis ist die Literatur der Homöopathie; man redet so oft gedankenlos nur vom s. g. „Decken der Symptome“ mit Arzneien, ohne das *Verhältniss* der Symptome zu würdigen.

DD. Wir glauben zwar, dass, je mehr das Reich des menschlichen Wissens sich ausdehnt, desto grösser unsere Bescheidenheit werden solle, in Betracht dessen, was all unserem Wissen noch so ferne liegt. Wir glauben jedoch behaupten zu dürfen, dass die Naturwissenschaften die bedeutendsten Fortschritte gemacht haben, seit man der *vergleichenden Methode* gefolgt

ist, welche in der Physiologie insbesondere uns den Weg zum Lichte, wenn auch oft nicht das Licht selbst, gezeigt hat. Dem entsprechend, sollte man diese Methode auch in der Pathologie einführen, und den Gesetzen des Krankseyns etc. auch in der Thierwelt nachspüren, womit denn freilich die Verpflichtung verbunden seyn würde, die Natur ausserhalb der Studirstube zu beobachten, und keine Systeme zu schreiben, die, zwischen vier Mauern ausgebrütet, nur Irrthum und Aberwitz zeugen.

EE. Unter „ächten Krisen“ verstehen wir diejenigen Erscheinungen in Krankheiten, welche als Ausscheidungen krankhafter Erzeugnisse uns anzeigen, dass Genesung eintrete. Die Naturheilkraft allein bringt sie nicht selten, *ohne alle arzneiliche Beihülfe*, zum Vorscheine. Man beobachtet sie daher, wie HIPPOKRATES that, bei der expectativen Methode ganz bestimmt; er gab den Aerzten seine Beobachtungen darüber; allein da sie anders verfahren, wie er, und zwar oft sehr eingreifend, so hat das, was in den Handbüchern über Krankheitsverlauf, und, damit zusammenhängend, über Krisen und Prognose steht, oft wenig Sinn, ist blos abgeschrieben, und bedarf einer wesentlichen Berichtigung. Wir glauben, dass die Homöopathie hierzu beitragen und den Einfluss klar machen werde, den verständig angewandte Heilmittel auf den Eintritt ächter Krisen ausüben.

FF. HAHNEMANN hat hierüber bestimmte Regeln bei vielen Arzneien gegeben; allein sie haben darum wenig praktischen Werth, weil die Beobachtungen Anderer gezeigt haben, dass ein eben passendes Mittel, in richtiger Menge gegeben, zu jeder Zeit Gutes wirke, und weil oft Umstände eintreten, welche die schnelle Anwendung des passenden Mittels fordern, und keinen Aufschub dulden, wie in acuten Krankheiten. Eben so sind

GG. die HAHNEMANN'schen Angaben über die Gemüths-

beschaffenheit, und das Verhältniss der Arznei hierzu, nur sehr bedingt wahr, indem 1) dies Verhältniss nur in den allerwenigsten Fällen sich dormalen nachweisen lässt, und 2) die Erfahrung bewiesen hat, dass Mittel doch heilten, trotz der angegebenen abweichenden Gemüthsbeschaffenheit. Es lässt sich übrigens nicht in Abrede stellen, dass der Einfluss der Heilmittel auf die psychischen Qualitäten noch ein reiches Feld der Forschung darbiete, welches der specifischen Heilkunst zu bebauen obliegt.

HH. WIGAND (die Geburt des Menschen, I. 106 ff.) spricht von dem Borax, dem Zimmt, dem Muscatöl, der Sabina, dem Opium, der Phosphorsäure, als specifischen Mitteln in Krankheiten des Uterus; für den Borax bei Wehenschwäche gibt er bestimmte Anzeigen. Im Ganzen kannte er jedoch die Mittel und ihre Beziehungen zu gewissen Krankheitsformen der Genitalien (in so weit diese auf das Geburtsgeschäft influiren) viel zu wenig. An dem angezeigten Orte spricht WIGAND auch von der Erforschung der Wirkung der Arzneien auf dem homöopathischen Wege, auf eine Art, welche einem so umfassenden Geist Ehre macht, wenn er auch nicht näher über die Homöopathie unterrichtet gewesen seyn sollte *). Je mehr wir die Arzneien nach ihren specifischen Beziehungen kennen lernen, desto enger werden die Grenzen der reinen Instrumentalhilfe gezogen werden, wobei freilich noch zu bedenken ist, dass die Chirurgen von ihren Ansichten über örtliche Krankheiten zurückkommen müssen. RUST hat in neuerer Zeit einen kräftigen Impuls gegeben.

*) Ich habe diese ganze interessante Stelle in meines Sachsenspiegels anderem Theile angeführt,

Dr. Gs.

2) *Verschiedenes aus dem Gebiete der Homöopathie,*
 von Dr. KÄSEMANN zu Lich. (Schluss.)

e) Wenn homöopathische Arzneien ihre Wirkungen auch da noch zu äussern und Heilung zu bewirken vermögen, wo unpassende Arzneien in fast vergiftender Dose gegeben waren, und sogar neben der homöopathischen Arznei fortgebraucht werden müssen, weil eine längere Anwendung sie in dem Organismus — ich möchte sagen — gleichsam eingebürgert hatte (s. z. B. Archiv f. hom. Heilkunst, Bd. XIV, Heft 1, pag. 138), so muss man wohl mit noch grösserem Rechte vermuthen dürfen, dass die von HAHNEMANN vorgeschriebene strenge Diät wohl etwas zu ängstlich gewählt, und eine weit grössere Ausdehnung der Genussmittel zulässig sei.

Dieses ist nun gerade ein Punkt, in welchem Erfahrung und Beobachtung hauptsächlich uns belehren müssen, und über welchen diejenigen Aerzte interessante Mittheilungen machen können, welche die homöopathische Praxis schon längere Zeit mit gehöriger Umsicht üben, und einer ausgedehnteren Praxis sich zu erfreuen haben. — Freilich darf man, um dieses zu vermögen, sich nicht damit begnügen, die Kranken ganz oberflächlich examinirt und das gereichte Mittel aufgezeichnet zu haben, denn auf diese Weise gewährt auch die ausgedehnteste Praxis wenig Vortheil, sondern man muss namentlich auch etwas genauer nach der Lebensweise etc. der Kranken sich erkundigen. Ueberdies bietet der Zufall uns gar manchmal die Hand. Es ist nämlich gar nicht selten, dass von den Kranken — bald wissend, bald unwissend — gegen die Diätvorschriften gehandelt wird, was man gar häufig erfährt, wiewohl es auch nicht selten verschwiegen wird. Notirt man sich alle diese Fälle, bemerkt man dabei den darauf erfolgten Eindruck (ob störend etc. oder nicht?), so müssen sich zuletzt doch ziemlich

sichere Resultate herausstellen. Auf diese Weise erfährt man wenigstens, welche Genussmittel man bei gewissen Arzneimitteln noch erlauben kann, und welche untersagt werden oder bleiben müssen. — Dies ist zwar immer erst ein sehr geringer Theil der Diätetik, aber doch bei weitem mehr, als blosses, näheres Erforschen der s. g. Gegenmittel, wofür es Mancher, bei oberflächlicher Betrachtung, halten möchte, wiewohl es einleuchtet, dass die Kenntniss der Gegenmittel dadurch allerdings sehr vervollständigt wird.

In diesem Punkte bleibt also von der ferneren Beobachtung noch Manches zu erwarten, und die Gegenwart muss noch auf Vieles verzichten. Fragen wollen wir aber, ob nicht auch jetzt schon die Ausübung der homöopathischen Heilkunst eine geringere Beschränkung der Diät erlaube, um dadurch den verwöhnten Kranken es weniger fühlbar zu machen, dass sie krank sind, und um auf diese Weise der Homöopathie eine Annehmlichkeit mehr zu geben, zugleich aber auch ihren segensreichen Wirkungskreis zu vergrössern. Denn ohne Zweifel gibt es Kranke genug, die lieber krank bleiben, als dass sie eine fast unmöglich zu befolgen scheinende Lebensart gegen eine solche vertauschen möchten, wie sie schon seit einer langen Reihe von Jahren, — wenn auch mit sichtlichem Zurückweichen ihrer Gesundheit, — genossen haben; sie glauben nämlich noch clendet werden zu müssen, wenn sie diesem oder jenem entsagen sollen, wovon sie ihre Existenz abhängig wännen. Eben so kann es einem aufmerksamen Arzte nicht entgehen, dass solchen, übrigens für die Homöopathie sehr günstig gestimmten, Hausfrauen, die gerne etwas Pikantes geniessen, und zum isolirten Bereiten der Speisen für homöopathisch Behandelte ihres Hauses zu bequem, das Kochen nach homöopathischer Vorschrift ein wahrer Dorn im Auge ist, wodurch dann, um den Hausfrieden nicht zu stören, manches Familienmitglied so lange sich unwohl herum-

schleppt, als es nur immer gehen kann. Schon aus dieser traurigen Nothwendigkeit müssen wir in diesem Felde recht thätig seyn, und die dadurch mögliche Ausdehnung der homöopathischen Kunstausübung ist um so erfreulicher, da alsdann erst mancher Arme, der unter fremden Leuten (in Fabriken etc.) chronisch erkrankte, bei ihr Hilfe suchen kann.

Abgesehen von Allem diesem, so glaube ich nicht, dass Jemand mit Recht dagegen sich auflehnen könnte, wenn man die Zulässigkeit einer ausgedehnteren Diät ganz a priori behaupten wollte. Will man consequent seyn (und Consequenz ist die erste Bedingung einer Lehre!), dann muss man zugeben, dass unsere Diät viele, unserer jetzigen Generation zur Gewohnheit gewordene Genussmittel verbietet, die — um mich gelind auszudrücken, gewiss nicht schädlicher sind, als der erlaubte Genuss des Rauch- und Schnupftabaks bei daran Gewöhnten. Den ungemein schädlichen Einfluss des Rauchtobaks namentlich hat wohl jeder *anfangende* Raucher empfunden, eben so aber auch empfindet später der daran Gewöhnte den wahren Wohlgenuss desselben. Verbiethet man aber solche kräftige Genüsse nicht, dann kann man wohl, unter ähnlichen Verhältnissen, auch solche Dinge erlauben, die weit weniger angreifen, und für weit geringere Reize allgemein gelten. An dieser Stelle will ich denn auch bekennen, dass seit einiger Zeit ich in gar manchen Fällen nicht die strengste Diät anrieth, ohne dadurch eine Beschränkung der Genesung bemerken zu können.

Welche Genussmittel können wir aber, ausser denen, die man gemeinhin für Nahrungsmittel hält, im Allgemeinen noch zu den erlaubten zählen, ohne die Wirkung des gereichten Arzneimittels dadurch zu beschränken? Dieses ist eine höchst wichtige Frage, von deren richtiger Beantwortung viel abhängt. Meines Erachtens können wohl im Allgemeinen noch diejenigen Genussmittel erlaubt werden, welche man nicht gerade

zu den Nahrungsmitteln im eigentlichen Sinne, wohl aber zu den eingebürgerten täglichen Genussmitteln zählt, die durch Gewohnheit das gegebene Individuum eben so wenig feindlich afficiren, vielmehr ihm gleichzeitig fast eben so sehr zum Bedürfnisse geworden sind, wie die Nahrungsmittel selbst. — Das Nähere weiter unten *).

Hierher gehörte dann wohl zunächst der mässige Genuss des gewohnten Weins, reinen Aepfelweins, Brantweins, unverfälschten Biers, Kaffees (*nicht* des Thees, welchen ich fast durchgreifend für schädlich halten möchte!); ferner der mässige Genuss gewohnter leichter Gewürze (wie etwa des Kümmels, der Wachholderbeeren, Lorbeerblätter und ähnlicher), s. g. grüner Zugemüse, besonders solcher, die im Kochen ihre meist flüchtigen wirksamen Bestandtheile verlieren, etwas Beimischung von reinem Obstessig, so dass nur ein geringer säuerlicher Geschmack der Speisen erzielt wird, u. a. m. Ob auch Schweine-, Gänse- und Entenfleisch zu den bedingt erlaubten Genussmitteln zu zählen sind? Ich glaube wohl, dass manchem robusten Landmanne, der fast das ganze Jahr hindurch wenig anderes Fleisch, ausser Schweinefleisch, genießt, dieses ihm auch bei homöopathischer Behandlung erlaubt werden könnte, wenn er niemals Unannehmlichkeiten darnach empfand, wenn seine Verdauungskraft es ohne Beschwerden bezwingen kann, und wenn er, was eine Hauptsache ist, nicht an Hautkrankheiten leidet etc.

Von selbst versteht es sich freilich, dass nicht jüngeren Individuen diese fraglichen Genussmittel eingeräumt werden sollen und dürfen, vielmehr wollen wir es uns recht angelegen seyn lassen, der Jugend eine

*) Hier ist natürlich immer nur von chronisch Kranken die Rede; denn acute Kranke können recht gut die strengste homöopathische Diät beobachten, und wir werden sie hier auch stets beibehalten müssen.

ganz einfache, naturgemässe Erziehung zu vindiciren. Wir wollen demungeachtet dem Irrwahne entgegensteuern, als seien die Gewürze u. a. der genannten Genussmittel gleichgültige Zuthaten der Speisen etc. für Jedermann; wir wollen die Laien belehren, dass wir eine sehr grosse Klasse von reinen Nährmitteln besitzen, und nicht solche zu wählen brauchen, die erst noch Unterstützungsmittel der Verdauung bedürfen, dass wir uns vielmehr am besten bei denjenigen befinden, welche durch die Verdauungskraft eines jeden ungeschwächten Menschen, auch ohne diese Beihilfsmittel dem Körper angewöhnt werden können. Wir wollen nur der gegenwärtigen Gewohnheit — oder vielmehr Verwöhnung — der Menschen unser ärztliches Handeln so anpassen, wie es ohne Nachtheil für die kranke *ältere* Mitwelt, und ohne abschreckende Diätbeschränkung, zulässig ist; die werdende und kommende Generation aber gegen solche Bedürfnisse zu schützen suchen, die nicht absolut nöthig sind zur Sicherung ihrer physischen Existenz. Wir wollen deshalb auch nur da etwas nachsichtiger seyn, wo Verhältnisse es gebieten, in jedem möglichen Falle aber eine strengere Diät beobachten lassen.

Bei diesem weniger beschränkten diätetischen Verhalten unserer Kranken müssen wir freilich auf sehr viele Punkte unsere grösste Aufmerksamkeit richten. Wir müssen zunächst namentlich die ganze gewohnte Lebensweise eines jeden einzelnen Kranken auszumitteln suchen, um daraus entnehmen zu können, ob sein Erkranken nicht gerade von dem Genusse mancher Dinge abhängt, die er gemeinhin für unschädlich hielt, deren nachtheilige Einwirkung von ihm übersehen worden war. Denn dass es auch chronische Krankheiten gibt, die nicht blos psorischen Ursprungs sind, — von syphilitischen und sykotischen abstrahirt, — wenn auch die meisten derselben durch Psora bedingt werden sollten, dürfte leicht nachweislich seyn. Wir müssen

ferner die Körperconstitution sowohl, als auch das Alter des erkrankten Individuums berücksichtigen, denn „lac vinum infantum, vinum lac senum.“ — Wir müssen zugleich aber auch das erkrankte Organ und die ganze Krankheit ins Auge fassen, um darnach die diätetischen Vorschriften zu moderiren. Desshalb darf namentlich bei Geschlechtskrankheiten kein Sellerie, keine Petersilie etc. erlaubt werden. Sellerie behauptet überdies auch nach dem Kochen noch einen Theil seiner arzneilichen Wirkung. — Bei Verdauungsschwäche, namentlich von zu sehr erhöhter Reizbarkeit der Magen- nerven, bei Hypochondrie, Hysterie, werden wir wenig von den seitherigen diätetischen Vorschriften der Homöopathie abweichen können. — Wenn jemals schwarzer Thee erlaubt werden könnte bei homöopathischer Behandlung (ich möchte ihn nie erlauben), so ist er gewiss hier am schädlichsten, weil er die Verdauungsorgane durchaus erschläft und schwächt. Man sollte fast glauben, dass es eine wahre Theekachexie gebe, bei welcher, neben dem elenden Aussehen, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit so sehr gesteigert, die thierische Faser aber so erschläft und geschwächt ist, dass sie hauptsächlich durch Ferrum wieder gestählt werden muss, wenn sie ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechen soll. — Bei Individuen, die an Blähungen etc. leiden, muss der Genuss von Zwiebeln und dergl. unterbleiben. — Bei Hautkrankheiten, namentlich bei chronischen Ausschlägen, muss ebenfalls eine strenge Auswahl Statt finden, u. s. f. bei allen Krankheiten, bald dieses, bald jenes erlaubend oder verbiethend.

HAHNEMANN (Organon, 5. Aufl., p. 276 und 277 in der Anmerk.) sagt, dass alle rohen Thier- und Pflanzen- substanzen mehr oder weniger Arzneikräfte haben; diejenigen Pflanzen und Thiere jedoch, deren die auf- geklärtesten Völker sich zur Speise bedienen, einen grösseren Gehalt an Nahrungstheilen haben, und dass

die Arz
nicht sel
die Zü
selbst d
nicht o
oder an
Behaupt
gen: in
weise Er
Speise er
Erfahrun
kräftigst
gänzlich
den verp
dee, de
sind, da
Theil ve
und von
s. g. grü
grössent
dass sie
man noch
gebunde
entfernt
Rückbl
den Ki
was ih

Der
meiner

1) D
beding

seyn,

wie die

2) D

quellen

wie die

die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes theils an sich nicht sehr heftig seien, theils vermindert würden durch die Zubereitung in der Küche und Haushaltung. Ja selbst die arzneikräftigsten Pflanzen verlieren, wie er nicht ohne Grund sagt, ihre Arzneikräfte zum Theil oder auch gänzlich durch solche Behandlungen. Diese Behauptungen lassen sich fast durchgängig vertheidigen; in ihnen ist aber auch zugleich eine bedingungsweise Erlaubniss mancher von HAHNEMANN verbotenen Speise enthalten. — Denn wenn es wahr ist (und die Erfahrung bestätigt es), dass durch Kochen die arzneikräftigsten Pflanzen ihre Arzneikraft theilweise oder gänzlich einbüßen, dann begreift man nicht, warum zu den verpönten Genussmitteln auch solche gezählt werde, deren Arzneikräfte ohnehin so flüchtiger Natur sind, dass sie dieselben schon im rohen Zustande zum Theil verdünsten, im Kochen aber gänzlich verlieren; und von dieser Beschaffenheit sind fast alle unsere s. g. grünen Suppenkräuter, welche darum auch wohl grösstentheils erlaubt werden dürften, vorausgesetzt, dass sie gehörig mitgekocht werden. — Beobachtet man noch die Vorsicht, dass diese Zugemüse zusammengebunden und nach dem Kochen wieder aus der Speise entfernt werden, so dass durch's Kauen nicht etwaige Rückbleibsel ihrer ursprünglichen Wirkungskraft auf den Kranken influiren können, dann wüsste ich nicht, was ihr ferneres Verbot noch begründen sollte.

Der deutlicheren Uebersicht wegen stelle ich einige meiner obigen Aussagen näher zusammen:

1) Das gegebene erkrankte Individuum muss an solche bedingungsweise erlaubte Genussmittel so gewohnt seyn, dass sie ihm ein ähnliches Bedürfniss geworden, wie die Nahrungsmittel für Jedermann.

2) Diese fraglichen Genussmittel dürfen den individuellen Organismus eben so wenig feindlich afficiren, wie die gewöhnlichen Nahrungsmittel; es darf also

durchaus keine arzneiliche Kraftäusserung merklich werden.

3) Der Arzt muss dabei den concreten Krankheitsfall ins Auge fassen, und keine solche Zugemüse etc. erlauben, die in specifischer Beziehung zu der Krankheit und dem erkrankten Organe stehen, weil sonst die Wirkungsäusserung des gereichten Arzneimittels beschränkt werden könnte, und auch das Resultat eine Trübung dadurch erleiden würde.

4) Der Arzt darf keine Genussmittel erlauben, die dem gereichten Arzneimittel entgegen wirken oder eine unnöthige Erhöhung der Wirkung bedingen könnten.

(Dieses bedurfte kaum der Erwähnung; ich wollte mich nur, durch Berührung dieses Satzes, gegen den etwaigen Vorwurf sichern, als habe ich gar nicht daran gedacht.)

5) Es können ausserdem die schon berührten Vorichtsmaassregeln berücksichtigt werden.

Auf diese Weise würden wir freilich einem jeden Kranken eine individuell angemessene Diät vorschreiben müssen; wir würden hier gerade so genau individualisiren und auswählen müssen, wie bei den Arzneien; bei verschiedenen Arzneien würden wir verschiedene diätetische Vorschriften geben müssen. Eine stereotype Diät fielen dann weg.

Die Ausübung der homöopathischen Heilmethode gewinnt dadurch auch zugleich eine höhere Bedeutung, und sichert uns zum Theil gegen den Vorwurf, als bedürfe dieselbe nur ein gutes Gedächtniss zur Festhaltung der Symptome der geprüften Arzneien, und gesunder Sinne zur Auffassung der Krankheitszeichen, was jeder Laie könne. Die fernere Ausübung der Homöopathie muss dann zugleich auch die ganze Aetiologie etc. der Krankheiten ins Auge fassen.

3) Mitt

Auffall

homöop

Diese

allen Fä

ganismus

getheilt i

Sofern si

des Orga

gewiss

güsse u

da z. B.

oder unt

kann, d

Es ist

che Ges

behandel

möge Cor

zu bringe

nismus

und die

weitere

Der

beobach

schwür

als das

befinde

am alt

neues

Brustle

Blathus

nach ve

mann er

ein gepl

geschwü

3) *Mittheilungen aus der Praxis*, von Dr. SCHRÖN in Hof.

Auffallend günstig ist das Resultat bei Anwendung homöopathisch gewählter Mittel gegen Fussgeschwüre.

Diese Reihe pathischer Prozesse ist immer und in allen Fällen Reflex eines allgemeinen Leidens des Organismus, und man hat, dies wohl einsehend, sie eingetheilt in arthritische, scorbutische, scrophulöse u. s. w. Sofern sich in dem Geschwüre der qualitative Zustand des Organismus reflektirt, sind die obigen Benennungen gewiss passend. Eine Eintheilung in callöse, spongiöse u. s. w. ist zu sehr auf Zufälligkeiten basirt, da z. B. ein Geschwür, besonders bei älteren Individuen, oder unter ungeschickten Händen, callöse Ränder zeigen kann, demnach also ein callöses wäre.

Es ist offenbar ein Missgriff, nur der Chirurgie solche Geschwüre anzuvertrauen und sie äusserlich zu behandeln, namentlich durch Entziehung der Luft, vermöge Compressions-Pflasterstreifen, sie zum Absterben zu bringen. Es wird nicht selten dadurch dem Organismus ein unschädlicher Krankheitsheerd entzogen, und die Möglichkeit einer relativen Gesundheit, ja des weiteren Lebens, aufgehoben.

Der Verf. hat Gelegenheit gehabt, einige Fälle zu beobachten, wo nach erzwungener Heilung des Geschwüres eine Menge weit unerträglicherer Leiden, als das Geschwür gewesen, folgten. Relatives Wohlbefinden trat erst wieder ein, als nach Jahren, meist am alten Orte, selten an einer anderen Stelle, ein neues Geschwür sich bildete. Namentlich waren es Brustleiden, besonders Stechen und Kurzathmigkeit, Bluthusten, Verdauungsleiden und Hämorrhoiden, die nach vertriebenem Geschwüre auftraten. — Ein Landmann erzählte dem Verf., dass seine verstorbene Frau ein geplagtes Weib gewesen sei. Ein grosses Fussgeschwür habe ihr das Leben verbittert. Und das sei

ihm so besonders leid, dass, als es ihr besser geworden und das Geschwür geheilt war, sie das Glück nur kurze Zeit genossen, da sie bald darauf gestorben sei. Auf Befragen theilte er mit, dass durch Pflasterstreifen und ein weisses Wasser die Heilung sei herbeigeführt worden.

Chronische Fussgeschwüre bilden sich nur in Folge allgemeiner Disposition, und bei dieser benutzt der Organismus jede äussere, auch noch so kleine, Veranlassung zur Bildung einer natürlichen Fontanelle. Ein Stoss, eine unbedeutende Verwundung, ein mässiger Druck reichen in solchen Fällen hin, dem Organismus den Ort für eine Ableitungsstelle zu bezeichnen, während ähnliche Eindrücke an Individuen ohne diese Disposition spurlos in kürzester Zeit vorübergehen.

Dieser Umstand fordert gewiss aufs Bestimmteste eine allgemeine innere Behandlung des an einem Fussgeschwüre leidenden Individuums, und, wie schon bemerkt, erfreut sich die Homöopathie eines trefflichen Resultates bei Behandlung solcher Kranken.

Schwefel und Arsenik sind die Mittel, die in allen Fällen, die dem Verf. vorkamen, bestimmt und verhältnissmässig schnell Heilung herbei führten. Die Art des Schmerzes bestimmt zwischen beiden Mitteln, welches für den Fall das wichtigere sei; doch scheint in den meisten Fällen auch das andere zur völligen und dauerhaften Heilung nöthig zu seyn. Ist der Schmerz vorherrschend brennend, so hat Arsenik, ist er vorherrschend beissend, Sulphur die Hauptrolle bei der Heilung. Waren die Geschwüre noch neu, so wendete Verf. nach einigen Wochen der Behandlung auch den Arsenik äusserlich (einen Tropfen von der 3. Verd. in einem Schoppen Wasser) als Anfeuchtungsmittel täglich einmal an. Die Heilung erfolgte aber mehrmals darauf so schnell, dass Vf., besorgend, er könnte dem Kranken durch zu schnelle Zuheilung Schaden zufügen, in zwei Fällen, nicht weit von der kranken

Stelle,
unter
das Ge
gereinig
legt *)

Heilung
kranken
verrichte
Feldarbei
Chirurgie

Die H
Geschwü
meist an
sunde G
die man
teten, d
im Gesu

Es dür

sätzen d
Homöopat

schende
ein und
sem Ur

indess
Regel

Krankh
daher

Damit
artig
Geschw
spiele

*) Auf

mit Babe
maaches K
achte; al

kozmt seh

Stelle, eine Fontanelle setzen und noch einige Zeit unterhalten liess. Während der Behandlung wurde das Geschwür täglich einige Mal mit lauem Wasser gereinigt und mit einem feucht-warmem Lappchen überlegt *). Besondere Ruhe des Gliedes war bei der Heilung nicht nöthig (da es nicht auf ein Zukleben der kranken Stelle abgesehen ist), und in einigen Fällen verrichteten die Kranken, die Landleute waren, ihre Feldarbeiten dabei. (S. übrigens Rust's Handbuch der Chirurgie, Art. *Ulcus*.)

Die Heilung ging selten von der Peripherie des Geschwüres zum Centrum, sondern es bildeten sich meist an einigen Stellen, mitten im Geschwüre, gesunde Granulationen, und daraus gesunde Hautstellen, die man Inseln nennen konnte, die sich aber so ausbreiteten, dass sich nachher die kranken Stellen als Inseln im Gesunden darstellten, bis auch sie zugranulirten.

Es dürfte höchst einseitig erscheinen, und den Grundsätzen der, Individualisation für alle Fälle fordernden, Homöopathie widersprechen, für so verschiedene aussehende Geschwüre in so verschiedenen Organismen ein und dieselben Mittel zu empfehlen. Verf. kann diesem Urtheile auch nicht widersprechen. Es klagen indess an solchen Fussgeschwüren Leidende in der Regel wenig, eben weil das Geschwür Ableiter alles Krankhaften ist, und der Schmerz im Geschwüre dürfte daher Hauptmoment für die Wahl des Mittels seyn. Damit man sich aber überzeugen möge, wie verschiedenartig die vom Verf. mit Arsen. und Sulph. geheilten Geschwüre aussahen, gibt derselbe hier einige Beispiele aus seiner Praxis als Belege.

*) Auf letztere gründet sich KERNS Verfahren gegen Fussgeschwüre; mit Ruhe und anhaltenden Ueberschlägen lauen Wassers habe ich gar manches Fussgeschwür heilen sehen, ohne dass ich Nachtheil beobachtete; allein zuweilen gelingt die Heilung hiemit auch nicht. Es kommt sehr auf die Constitution und das Allgemeinleiden an. Dr. Gr.

Ein 50jähriger Mann von gutem Aussehen hatte am linken Waden ein mehr als handgrosses Geschwür. Dasselbe war nicht tief, sonderte aber eine grosse Menge ichoröser Flüssigkeit ab, die die Umgegend röthete, und die Läppchen, mit denen er es verband, hart und schwärzlich machte. An seiner Peripherie war das Geschwür zackig, ohne hohe Ränder. Der Grund des Geschwüres war bläulich roth, und hatte einzelne, ganz hochrothe Stellen. Der ganze Unterschenkel war etwas geschwollen. Im Geschwür fühlte der Kranke einen beissenden, fressenden Schmerz, und die Umgegend juckte in einem ziemlichen Umfange. Der Mann litt übrigens nicht selten an gichtischem Reissen in den Gliedern. Sonst hatte er nichts zu klagen.

Das Geschwür durfte seinem äusseren Ansehen, wie dem Mutterorganismus nach, für ein arthritisches gelten, wenn auch die Stelle, wo das Geschwür sass, nicht für diese Species zu sprechen scheint.

Das Geschwür war vor 2 $\frac{1}{2}$ Jahren von selbst, ohne äussern Anlass, entstanden.

Einen Abend um den andern (Anfangs) liess ich Spir. sulph., gtt. i, nehmen, weil der beissend fressende Schmerz dafür sprach, doch interponirte ich alle 8 bis 12 Tage einen Tropfen Arsen. 6. Nach einigen Wochen folgten die Gaben langsamer. In ohngefähr 10 Wochen heilte das Geschwür, bei völliger Thätigkeit des Mannes, recht schön zu, ohne dass nachher andere Beschwerden aufgetreten wären. Es ist bereits mehr als ein Jahr verflossen, und der Mann klagte nichts — sein altes Reissen abgerechnet.

Ein Mann von 42 Jahren, gross, stark, von gutem Aussehen, hatte an der innern Seite des rechten Unterschenkels ein Geschwür von solcher Grösse, dass es vom Knorren fast bis zum Knie reichte, und von der Mitte des Schienbeines bis zur Mitte des Wadens. Der Grund des Geschwüres war hochroth (wie wenn man

von ein
nimmt
förmlich
schwür
ungleic
callös.
den ver
Umgege
(Wahrse
gegan
wie Feu
Das Ge
kleinen
kratzt h
Uebrig
Anamne
Jahren
Aerzte
Ich be
(psorisch
durch de
Brensch
Anfang
Interva
liess.
12 Tag
In etw
Beweg
Me
starbe
geheil
zengt,
stand
jeweilig
Eine
scheint
wesen,

von einer eben gezogenen Blase die Epidermis wegnimmt), und als er das Pflaster entfernte, ging ein förmlicher, geruchloser Dampf in die Höhe. Das Geschwür war ohngefähr eine Linie vertieft, war aber ungleich, die Ränder nicht aufgeworfen und auch nicht callös. Es sonderte dasselbe gelben Eiter ab, der in den vertiefteren Punkten gelbe Stellen bildete. Die Umgegend war nicht geschwollen, aber etwas geröthet. (Wahrscheinlich, weil er eine Stunde Wegs zu mir gegangen war.) Das Geschwür brannte den Kranken wie Feuer, und jene Gluth mehrte sich beim Auftreten. Das Geschwür war ohngefähr vor einem Jahre aus kleinen Bläschen entstanden, die der Kranke aufgekratzt hatte, weil sie arges Jucken verursachten. Im Uebrigen fühlte sich der Mann gesund und wohl, die Anamnese aber ergab eine durch Salben vor mehreren Jahren verschmierte Krätze. Er hatte bereits mehrere Aerzte gebraucht.

Ich betrachtete das Geschwür als ein impetiginöses (psorisches), durch verschmierte Krätze bedingtes, und durch den Marsch zu mir entzündetes. Der auffallende Brennschmerz bestimmte mich für Arsen., davon ich Anfangs über den andern Tag, später in grösseren Intervallen, einen Tropfen der 6. Verdünnung nehmen liess. Die verschmierte Krätze bewog mich, alle 8 bis 12 Tage eine Gabe Spir. Sulph., gtt. i, zu interponiren. In etwa 6 Wochen heilte das Geschwür, trotz vieler Bewegung des kranken Beines, völlig.

Mehrere Kinder, die der Mann vorher gezeugt hatte, starben in den ersten Wochen ihres Lebens. Seit er geheilt ist, hat er mit seiner Frau einen Jungen gezeugt, der munter und gesund ist. Sollte dieser Umstand nicht im Zusammenhang stehen mit des Vaters jeweiligem Befinden?

Eine Frau von 38 Jahren, Mutter mehrerer, wie es scheint gesunder, Kinder, war früher oft leidend gewesen, besonders an Krampfkrankheiten. An der

innern Seite des linken Unterschenkels, nahe am Fussgelenke, hatte sie seit einem halben Jahre, in Folge eines Stosses, ein Geschwür, 2 Zoll lang und so breit. Das Geschwür hatte einen fahlröthlichen Grund und ganz rothe Ränder. Es war etwa eine Linie vertieft, und sonderte ein ichoröses Wasser ab. Es brannte und schmerzte, besonders Nachts so heftig, dass die Frau fast keine Nacht schlafen konnte, und darüber, ohne weitere Krankheitssymptome, abmagerte. Auch konnte sie ihren häuslichen Geschäften nicht allein vorstehen. Ihr Hausarzt war der Meinung, dass da wenig zu machen seyn dürfte. Sie nahm nach einem halben Jahre meine Hilfe in Anspruch. Ich gab Arsen. 6. gtt. i. Schon die nächste Nacht schlief die Frau nach langer Zeit zum ersten Male wieder gut. So gab ich noch einige Gaben Arsen., dazwischen 2 Gaben Sulph., und wendete die oben berührte Arseniksolution äusserlich an. In 10 Tagen war das Geschwür und jede Ahnung des vorigen Leidens gehoben. Es war dies einer der Fälle, wo ich sorglich wurde, und eine Fontanelle eröffnen liess.

Da ich, in den mir vorgekommenen Fällen, immer dieselben Mittel anwendete, unterlasse ich es, noch andere hierher gehörige Heilungen mitzutheilen, aber eine andere Krankheitsgeschichte will ich kurz erzählen, die hier weder am unrechten Orte, noch uninteressant seyn dürfte.

Ein schönes, gut aussehendes Mädchen von 5 Jahren, bekam am linken Unterschenkel einen grossen Abscess, der sich öffnete und eine bedeutende Menge Eiters entleerte. Der Abscess wollte nicht wieder heilen, sondern bildete eine runde Oeffnung, aus der immer wässrige Materie lief, und die Tibia schien einige Zoll lang aufgetrieben. Dabei war das Mädchen wohl, und trug keine Zeichen skrophulösen Leidens an sich. Die Sache mochte ein halbes Jahr angedauert haben,

als ich
mit la
den au
14 Tag
und die
bildete
der rec
Wasser
Geschw
und ent
wurden
Spir. C
ebenfall
serigte
erste M
wie vor
die Oeff
Einige
des Mäd
am Ober
selben V
cea habe
bringen
am rec
Das M
aus. I
Ableitu

Zua
hin, z
seit la
zugleich
in zeit
nach ei
von Mit
herbeifü
meinleide
EVGA,

als ich zu Rathe gezogen ward. Ich liess Umschläge mit lauem Wasser auf die Wunde machen, gab über den andern Tag immer Silicea 12, einen Tropfen. In 14 Tagen war die Knochenaufreibung geschwunden und die Oeffnung geheilt; allein nach 14 Tagen später bildete sich eine mächtige Geschwulst am Oberschenkel der rechten Seite. Ich liess Umschläge mit warmem Wasser machen, und da nach einigen Tagen die ganze Geschwulst fluktuirte, öffnete ich sie mit dem Messer und entleerte mehrere Tassen Eiter. Die Umschläge wurden fortgesetzt, und ich gab in 14 Tagen 6 Gaben Spir. Calc. sulph., gtt. i. Der Knochen schien sich ebenfalls aufzutreiben, und aus der Oeffnung floss wässerigte Materie. Nun reichte ich die Silicea, wie das erste Mal, und in 14 Tagen war dasselbe Resultat, wie vorher gewonnen. Die Auftreibung war weg und die Oeffnung verheilt.

Einige Wochen waren unter völligem Wohlfinden des Mädchens vergangen, als sich eine neue Geschwulst am Oberschenkel der rechten Seite bildete, die denselben Verlauf, wie die der andern Seite, nahm. Silicea habe ich nicht wieder gegeben, und andere Mittel bringen keine Aenderung hervor, so dass die Oeffnung am rechten Schenkel bereits mehrere Monate besteht. Das Mädchen ist dabei munter, wohl, und sieht gut aus. Der Organismus scheint fürs Erste ohne solche Ableitung nicht bestehen zu können.

Zusatz von Dr. GRIESELICH. Ich kann nicht umhin, zu bemerken, dass ich bei einer Vierzigèrin, die seit langen Jahren an atonischen Fussgeschwüren und zugleich an Lungenschwindsucht litt (welch' letztere in zeitweiser Erweichung von Tuberkeln bestand, wornach ein ruhigeres Intervall eintrat), mit einer Reihe von Mitteln (Sulphur 0, Silicea 6 u. a. M.) Besserung herbeiführte, sowohl des Geschwüres, als des Allgemeinleidens, allein das Meiste that eben doch Psorin 6;

alle Mittel gab ich in Tropfen, in der Regel alle 6 bis 8 Tage 1 Dosis (meistens 6 Dosen jedes Mittels); nun trat aber nach dem Psorin langer Stillstand ein; besonders schnell wirkte nun Lachesis 6, eben so gegeben; das Geschwür heilte sichtlich, jedoch nicht ganz — allein die Phthisis nahm überhand, und es kam Wassersucht dazu, so dass ich die, 40 Stunden von mir entfernt wohnende, Patientin einem anderen Arzte übergab. — Was sagt Dr. HERING dazu? man soll ja Thiermittel nicht *nach* einander geben — wie er sagt!

4) Zur Wirkung des Quecksilbers am Pferde.

Ein Reitpferd erkrankte an der Druse, war schon durch die gewöhnliche Heilmethode wieder auf der Besserung begriffen, wurde jedoch recidiv; die Kräfte des Thieres nahmen wieder ab, die Fresslust wurde geringer, der dumpfe Husten liess sich wieder öfter hören, der Nasenausfluss war sich auch seit der Besserung gleich geblieben: die Drüsen im Kehlgange waren kaum merklich vergrössert; das Athmen während der Ruhe ganz regelmässig; die Excremente ganz unverändert; die Haut fest aufliegend, die Haare trocken und glanzlos. Das Pferd gab, wenn man es drückte, nirgends Schmerz zu erkennen; am Puls keine Veränderung. Man gab nun täglich (vom 27. Nov. an), in steigenden Gaben, 15 — 25 Gran HAHNEMANN'Sches Quecksilber. Allein schon nach 3 Tagen (am 3. Dec. 1834) musste man es aussetzen, indem sich in der Nacht vom 2. auf den 3. Dec. folgende Erscheinungen eingestellt hatten: das Thier war etwas unruhig, ängstlich, und sah sich bisweilen nach den Flanken um; Puls ausserordentlich schwach und geschwind (85 90 Schläge), bisweilen aussetzend; das Athmen eben so beschleunigt, die ausgeathmete Luft heiss und stinkend; im Hinterleib hörte man öfters Poltern und Gurren; die Excremente ganz dünn und flüssig, faulig,

stinkend; das Futter wurde ganz verschmäht; unersättlicher Durst; das Innere des Maules heiss; die Schleimhaut der Nase, des Mundes, so wie die Bindehaut der Augen, bläulich roth; Schwäche so gross, dass das Thier nicht ordentlich husten konnte; die Lebergegend beim Befühlen schmerzhaft. Die eingeleitete allöopathische Behandlung fruchtete nichts; am 7. Dec. stand das Pferd um. — Die Section ergab Folgendes:

Die Drüsen des Kehlganges waren ganz unbedeutend vergrössert, von röthlich blauer Farbe, weich, und im Innern nicht wesentlich verändert. Beide Ohrspeicheldrüsen waren blass gefärbt, dabei aber ebenfalls etwas vergrössert. Die Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle war etwas angelauten, und von blassbläulicher, ins Röthliche schillernder Farbe. Die Schleimhaut des Schlundes hatte eine blass, ins Blaue schillernde Färbung. Die Schleimhaut der Nasenhöhle, der Luftsäcke, der Luftröhre und deren Verzweigungen war ebenfalls angelauten. Die Farbe der Schleimhaut war blassblau, der auf ihr liegende rothe Schleim gab ihr aber ein fast fleischfarbiges Ansehen. Das Quantum des Schleimes war aber keineswegs normwidrig. Die Substanz der Lungen hatte an und für sich wenig gelitten, obwohl sie von dem in ihr enthaltenen theerartigen, ganz aufgelösten Blut an einzelnen Stellen ganz dunkelschwarz erschien, und eine fast ganz marmorirte Farbe hatte. Die Lunge selbst war überdies, als Folge des in ihr enthaltenen Blutes, etwas aufgetrieben. Die Bronchialdrüsen waren wohl um das Doppelte vergrössert. Der Herzbeutel enthielt ohngefähr dss doppelte Quantum Wasser. Das Herz enthielt noch 2 — 3 Unzen theerartig aufgelöstes Blut. Es war, so wie überhaupt alle Muskeln des ganzen Körpers, welk und schlaff.

Die in der Bauchhöhle vorgefundenen Erscheinungen sind sehr interessant.

1) Beim Oeffnen dieser Höhle entwich eine Menge stinkende Luft, wesswegen man glaubte, der Abdecker habe unvorsichtigerweise einen Darm verletzt; allein die Darmexkrementen, welche sich an der äusseren Fläche mehrerer Stellen des Darmkanals, und namentlich auch da zeigten, wo die kaum möglicherweise vollbrachte Verletzung nicht Ursache hätte seyn können, bewiesen sehr bald eine vorhandene Darmzerreissung. Es wurde daher der ganze Darmkanal vorsichtig herausgenommen und genau untersucht.

2) Der Mastdarm war leer, und seine innere Fläche etwas aufgelockert.

3) Das kleine Kolon enthielt eine flüssig-schleimige Masse, und hatte an seiner äussern Fläche an einzelnen Stellen brandige Flecken. Die Schleimhaut (die innere Fläche) war ganz aufgelockert, brandig, und leicht von der Muskelhaut trennbar.

4) Das grosse Kolon zeigte die nämlichen Veränderungen, aber in einem noch bedeutend stärkeren Grad.

5) Der Blinddarm war ganz leer. Die Schleimhaut desselben war auf die nämliche Art afficirt, wie die des Kolons, nur war hier der Grad des Brandes und der Auflockerung so bedeutend, dass an einzelnen Stellen keine Schleimhaut mehr vorhanden, und die Muskelhaut dann ebenfalls stark geröthet war. In der Spitze dieses Darms befanden sich 3 Löcher von dem Durchmesser einer Musketenkugel, deren wulstige Ränder deutlich bewiesen, dass sie nicht als Risse erklärt werden können, sondern aus einer andern Ursache entstanden seyn müssen.

6) Die Schleimhaut der innern Fläche des Krummdarms war zwar etwas angelauten, aber keineswegs aufgelockert. Ihre Farbe war ähnlich der des Schlundes, nämlich blass, ins Blaue schillernd. Der Krummdarm enthielt nur sehr wenig von der im Magen und Kolon gefundenen schleimigen, dunkelgefärbten Flüssigkeit.

7) D
lieben
8)
(welch
Arzne
wie d
9) L
grösser
faul (h
10)
vergrö
gewö
11)
und
schwa
färbt.
12)
injicir
eigentl
13) I
so schi
gewö
Schle
krank
schw
5) I
O
in d
mach
der i
nicht
7) Vo

7) Der Leer- und Zwölfingerdarm zeigte die nämlichen Veränderungen, wie der Krummdarm.

8) Der Magen war von einer ähnlichen Flüssigkeit, (welche aus genossenem Getränk und eingegebenen Arzneien bestand) bis zu $\frac{3}{4}$ seines Raumes angefüllt, wie der Krummdarm. Seine innere Fläche war so, wie dieser, abgeändert.

9) Die Leber war mehr, als um das Doppelte vergrößert, und ganz mürb. Sie war mit einem Worte faul (brandig).

10) Die Bauchspeicheldrüse war ebenfalls bedeutend vergrößert und locker. Ihre Farbe war dunkler, als gewöhnlich.

11) Sämmtliche Gekrösdrüsen waren aufgetrieben, und einige bis zur Grösse einer Wallnuss angeschwollen, dabei aber locker und nicht wesentlich entfärbt.

12) Die Adern vom Gekröse und Netz waren wie injicirt. Das Fett dieser Theile war aufgelockert. Das eigentliche Fettquantum war noch ziemlich stark.

13) Beide Nieren waren etwas vergrößert. Eben so schienen sogar die Eierstöcke grösser zu seyn, als gewöhnlich. Die Urinblase war ganz leer. Auch die Schleimhaut der Urinblase und des Fruchthalters war krankhaft afficirt; sie erschien nämlich etwas geschwollen. *).

5) *Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie*, von Dr. HEICHELHEIM in Worms.

Ogleich die Chirurgie, als Zweig der Heilkunde, in den letzten 30 Jahren ungemeine Fortschritte gemacht hat, und sogar in ihrer Aus- und Fortbildung der inneren Medizin weit vorangeeilt ist, so ist doch nicht zu verkennen, dass, indem die eine Seite der

*) Von einem Thierarzte dem Unterzeichneten mitgetheilt Dr. Gn.

Chirurgie, nämlich der operative Theil, cultivirt worden, die andere Seite, der medicinische Theil, gar sehr vernachlässigt geblieben ist.

Rust hat das Verdienst, besonders darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass die meisten äusserlichen Schaden Reflexe eines tieferen Leidens der Totalität des Organismus sind (Dyskrasie und Kachexie). Hierauf, will er, dass man besonders sein Augenmerk richte, und diese zu entfernen suche. Er erinnert an die Operation des Carcinoma, der Fisteln etc., und weist in vielfachen Fällen die gefährlichen Folgen der mechanischen Entfernung dieser Leiden nach.

Mit der operativen Chirurgie, als solcher, hat die Homöopathie nichts zu schaffen. Jedoch, wo bei chirurgischen Krankheiten Dyskrasieen zum Grunde liegen, wo ein dynamisches Missverhältniss zu verbessern ist, da werden, durch die Anwendung homöopathischer Heilmittel, oft unglaubliche Resultate erzielt.

Auf diese Weise habe ich Geschwüre der Knochen und Weichtheile, welche einer langjährigen zweckmässigen (?) allöopathischen Behandlung trotzten, in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit geheilt.

Es sei mir vergönnt, hier einige Beispiele anzuführen:

1) Maria M., die 13jährige Tochter eines hiesigen Mannes, litt schon seit ihrem ersten Lebensjahre an verschiedenen Krankheitsformen, mit welchen die Skrophulosis aufzutreten pflegt. Anfangs Atrophia infantum, später skrophulöse Augenentzündung; dann chronischer Durchfall und Hautausschläge, und zuletzt endlich seit 8 Jahren Entzündung und Eiterung einzelner Knochen.

Auf diese Weise ist das Mädchen unter fortwährender ärztlicher Behandlung herangewachsen, ohne geheilt werden zu können.

Den 31. Januar 1834 wurde meine Hülfe begehrt.

Krankheitsbild: Schwächliche Constitution, mit zarter feiner Haut und bleicher Gesichtsfarbe. Abends zu-

weilen Kopfweh in dem Hinterkopfe, und ein dumpfer Druck über den Augen. Pustulöser Ausschlag auf der Oberlippe. Appetit, Verdauung und Stuhl sind regelmässig. Reissen in den Gliedern, besonders in den Schenkeln. Der rechte Arm ist steif im Gelenke; man sieht eine glänzende, tiefe Knochennarbe. In der linken Kniekehle ein dicker, borkiger Ausschlag, der um sich frisst und scharfe Jauche secernirt. — Die linke grosse Zehe ist ebenfalls steif im Gelenke, und zeigt mehrere borkige Narben. Auf dem oberen Theil dieser Zehe, und auf dem entsprechenden Mittelfussknochen, befinden sich einige kleine fistulöse Oeffnungen, in welchen man mit der Sonde den Knochen von der Beinhaut entblösst fühlen konnte. Starker Ausfluss einer wässerigen Feuchtigkeit aus diesen Oeffnungen. Das Volumen dieser erkrankten Parthie war bedeutend vermehrt. Uebelriechender Achselschweiss. Der Schlaf ist gewöhnlich ruhig, jedoch nicht selten durch schreckhafte Träume unterbrochen. Eine Art Nachtwandeln: das Mädchen steht zu Zeiten (gewöhnlich bei zunehmendem Lichte, zuweilen auch zu anderer Zeit) aus dem Bette auf, geht unangekleidet mit geschlossenen Augen im Zimmer umher, und gibt auf Fragen richtige Antworten; dieser Zustand dauert erst einige Jahre.

Die Gemüthsstimmung ist traurig-weinerlich.

Bei Vergleichung der Krankheitssymptome konnte ich in der Wahl des Mittels nicht lange schwankend seyn. *Silicea* ist hier das Specificum, und entspricht allen Symptomen. Sogar findet das Nachtwandeln in den Symptomen 538, 539 und 540 sein Analogon.

Ich reichte diesem nach eine Dose *Silicea* $\frac{1}{30}$, und nach 10 Tagen, obgleich die localen Zufälle sich verschlimmert hatten, sogar auf dem Mittelfusse sich eine neue Fistelöffnung gebildet hatte, und auch die übrigen allgemeinen Beschwerden unverändert geblieben waren, eine zweite Gabe.

Am 10. März schon war eine auffallende Besserung

bemerkbar: alle allgemeinen Krankheitssymptome haben sich ganz verloren, das Mädchen ist munter und hat ein frischeres Ansehen, der Schlaf ist ruhig und wird nicht mehr durch schreckhafte Träume oder durch Nachtwandeln gestört. Das Volumen der kranken Zehe ist vermindert, die Zehe selbst nicht mehr schmerzhaft, so dass jetzt wieder ein lederner Schuh angezogen werden konnte; auch haben sich einige Oeffnungen geschlossen. Ein Theil der Schorfe in der Kniekehle hat sich abgelöst, der übrige Grind ist trocken. — Das Mittel wurde wiederholt.

Am 27. März wurde mir berichtet, dass nach einer kleinen Reise, bei welcher Gelegenheit mehrere Diätfehler vorkamen, die Wunden wieder schlimmer geworden wären. Ich untersuchte den kranken Fuss, und fand eine auffallende Verschlimmerung: die Borken in der Kniekehle, welche beinahe verheilt waren, sind wieder feucht und nassen stark; die kranke Zehe ist wieder dicker und roth; es hat sich seit einigen Tagen wieder eine neue Oeffnung auf dem Mittelfusse gebildet. Das Allgemeinbefinden war jedoch ungestört.

Ich reichte eine Gabe *T. Sulphuris* $\frac{3}{30}$. Nun ging die Besserung wieder rasch vorwärts. Die kranken Parthieen des Fusses fielen zusammen, und die Wunden begannen zuzuheilen. Nach 20 Tagen war deutlich ein Stillstand in der Besserung bemerkbar. Ich gab abermals eine Dose *Silicea* $\frac{3}{30}$.

Dieses Mittel wirkte nun wieder vortreflich. Es wurden noch 2 Gaben desselben Mittels den 10. Mai und 5. Juni gereicht.

Den 28. August konnte ich das Mädchen, als vollkommen geheilt, aus meiner ärztlichen Behandlung entlassen.

2) M. H., 18 Jahre alt, von H. . . ., ein kräftig constitutionirtes Bauernmädchen, war früher immer gesund, und hat nie an einem Krätzeauschlag gelitten.

Vor 3 Jahren erkrankte sie an einem nervösen Fieber.

Als Metastase entstand in der Periode der Reconvalescenz eine Entzündung in der Gegend der Mitte des linken Schienbeins, und zugleich ein stark juckendes Exanthem über den ganzen Körper. Durch innerlich genommene Heilmittel soll der Ausschlag schnell abgeheilt seyn; aber die Entzündung am Schienbein ging in Eiterung über, und nach einiger Zeit zeigte eine mit der Sonde vorgenommene Untersuchung, dass das Schienbein cariös war, und zwar an einer bedeutend grossen Oberfläche. Bei der fortgesetzten ärztlichen Behandlung bildeten sich mehrere Oeffnungen, welche alle unter sich communicirten, und den Knochen cariös fühlen liessen. Es wurde dem Mädchen eine Operation vorgeschlagen, aber von diesem hartnäckig verweigert.

Am 27. April 1834 trat Patientin in meine Kur. Ihr Aussehen war blass und kachectisch; am ganzen Körper juckendes Exanthem, das hie und da in kleine Pustelchen, mit wasserheller Lymphe gefüllt, aufschiesst und schnell wieder abtrocknet. Die Periode kömmt seit einem Jahre unregelmässig alle 2 — 3 Monate, stellt sich mit Unterleibskrämpfen ein, und ist sehr gering. An der andern Fläche des linken Schienbeins sieht man auf einer Stelle von 2 — 3 Zoll mehrere fistulöse Oeffnungen, welche unter sich communiciren und vielen dünnen Eiter ergiessen. In einer grössern Wunde liegt ein Bruchstück der Tibia offen am Tag, war aber fest und zusammenhängend. Der Umfang des kranken Beins war um die Hälfte vermehrt. Im Uebrigen konnte das Mädchen über Nichts klagen.

Ich berücksichtigte hier vor Allem den coexistirenden juckenden Ausschlag, und reichte eine Gabe T. Sulphuris $\frac{3}{30}$. Verband mit Unschlitt.

Am 14. Mai war Alles unverändert, nur hatte sich das Hautjucken vermindert. Ich reichte eine Gabe Silicea $\frac{4}{30}$.

Am 1. Juni konnte ich aus der grösseren Oeffnung

ein losgestossenes Stück der cariösen Tibia entfernen. Der juckende Ausschlag war geheilt. Ich wiederholte dieses Mittel.

Am 10. Juni war eine bedeutende Besserung des Geschwüres unverkennbar. Mehrere Oeffnungen waren vernarbt, und zwar mit einer Narbe, welche in den Knochen hineinbog. Wiederholung der Silicea $\frac{2}{30}$.

Am 22. Juni eine nochmalige Gabe.

Am 18. Juli löst sich von Neuem ein sehr grosses Knochenfragment (Länge 3 Zoll, Breite $\frac{1}{2}$ Zoll). Die Entfernung ging ohne Schwierigkeiten vor sich. Von dem Ausschlag war keine Spur mehr vorhanden. Von Neuem wurde die Silicea wiederholt.

Nun ging die Besserung rasch vorwärts. Am 17. Aug. wurde noch eine Dose T. Sulphuris $\frac{3}{30}$ gereicht.

Am 31. August waren alle Oeffnungen vollkommen und schön vernarbt, und das Mädchen vollkommen wohl. Der Knochen war jedoch etwas voluminöser, als der gesunde. Heute (Dec. 1835) sah ich zufällig das Mädchen. Sie strotzt von Gesundheit. Das Bein ist geheilt, nur etwas dicker, als das rechte. Drei tiefe Narben sind sichtbar. Die Periode stellt sich regelmässig alle 4 Wochen, und zwar immer ohne Schmerzen, ein.

(Schluss folgt.)

Kritis

1)

Zweite
Vicepr
über d
lichen
Krank
von D
Dr.
Aufsat
selbst
Nux v
schen,
Arznei
nebst j
Ueberze
streng
könn.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Bibliothèque homœopathique de Genève.*

(Schluss vom 4. Hefte.)

Zweite Sitzung am 16. Sept. 1835. Dr. CROSERIO, Vicepräsident der Pariser Gesellschaft, hält eine Rede über die Vortheile, welche die Homöopathie der menschlichen Gesellschaft gewährt. Dr. PESCHIER theilt einige Krankengeschichten, im Lütticher Spital gesammelt von Dr. MALSAISE, mit.

Dr. MOLIN aus Luxeuil liest einen sehr interessanten Aufsatz vor, über die Erfahrungen, die er an sich selbst (im gesunden Zustande) mit Sulph., Bellad. und Nux vom. angestellt hat; sein Zweck war, zu erforschen, in wie fern eine laxe Diät die Wirkungen jener Arzneimittel aufhebt. Seine Erfahrungen an Kranken, nebst jenen, an sich selbst angestellt, brachten ihn zur Ueberzeugung, dass die Diät nicht so nothwendig streng zu seyn brauche, damit Heilung hervorgehen könne.

Mehrere Mitglieder nahmen wechselsweise das Wort, und alle behaupteten, dass sie Heilungen bei der laxesten Diät gesehen hätten; doch sei es im Allgemeinen immer besser, die Diät gehörig zu reguliren. Dr. DUFRESNE bemerkt noch, dass man sich sehr in Acht nehmen müsse bei der Anwendung einiger Arzneimittel, deren Wirkung durch gewisse Nahrungsmittel sehr gesteigert wird; so z. B. Belladonna durch Essig, Sepia durch Milch, Alumina durch Kartoffeln.

Dr. LAVILLE-LAPLAGNE aus Dijon liest eine Vergiftungsgeschichte mit Kupfer vor. Der Vergiftete, welcher noch 4 Monate nachher an beständigen Bauchschmerzen litt, kam zu Dr. L., um sich von seinem Uebel heilen zu lassen. Coccul. $\frac{3}{30}$, alle 2 Tage eine solche Dose, heilte ihn in 20 Tagen.

Derselbe Arzt liest eine andere Krankengeschichte vor. Ein junges Mädchen wurde während dem Holzspalten von einem Scheitchen am Auge getroffen; die Hornhaut ward zerrissen, die vordere Augenkammer entleerte sich, und die Iris lag vor. Dr. L. legte Compressen mit Arnica auf, gab dieses Mittel auch innerlich; nach 8 Tagen war die Hornhaut vernarbt; aber hinter der Pupille bemerkte man eine Cataracta traumatica. Die Kranke erhielt dann Cannabis 10 glob. in einer Flasche Wasser aufgelöst; alle Tage ein Löffel voll davon. Nach 14 Tagen war die Cataracta in einen schleimigen Zustand übergegangen; einige Wochen später war sie ganz verschwunden. Es blieben noch Augenschwäche und Strabismus zurück, was Veratrum gänzlich heilte.

Dr. GUEYRARD liest einen Aufsatz über die Erfolge, welche die DD. DUPLAT, PERRUSEL und DANIEL zu Marseille in der Cholera mit der homöopathischen Heilmethode sahen.

Dr. JAL liest eine kurzgefasste Abhandlung vor über seine Sendung nach Marseille, als von der französischen Regierung beauftragter homöopathischer Arzt.

Er hatte mit ungeheuern Schwierigkeiten zu kämpfen; denn er hatte im Anfang alle Mühe, nur blos Kranke sehen zu können. Im Ganzen hat er nur 19 Kranke behandelt, wovon 4 starben; von diesen hatten zwei, während der Convalescenz, Speisen zu sich genommen, ohnerachtet seines strengen Verbots.

Dr. DUFRESNE theilt der Gesellschaft mit, dass die sardinische Regierung den Aerzten in der Cholera die homöopathische Heilmethode anempfohlen habe.

Dr. TOURNIER von Besançon liest eine Abhandlung über das homöopathische Gesetz. Er glaubt, dass es dem Anfänger in der Homöopathie oft schwer fällt, ein *direktes* Mittel aufzufinden, und dass es dann erlaubt sei, zu einem *indirekten* seine Zuflucht zu nehmen.

Dem widerspricht Dr. L. SIMON; er behauptet, das homöopathische System sei ausschliesslich (*exclusiv*). Es stehe jedem Arzte frei, es auszudehnen oder zu verwerfen; aber wenn er es einmal angenommen hat, so solle er es in seiner ganzen Integrität auch zu erhalten suchen. Er verwirft unwiederruflich (*sans retour*) den Eklekticismus in der Medizin, und er beweist, dass in der Heilkunde, wie in der Philosophie, der Eklekticismus nichts anderes sei, als die Nullität irgend einer Doctrin; er beruhe nur auf einem *negativen* Princip, vermittelt dessen man zu gar keinem *positiven* Resultate gelangen könne *).

Dr. TOURNIER erwiedert, dass er den Eklekticismus keineswegs vertheidigen wolle; er glaube nur, dass es dem Anfänger bei seiner Unerfahrenheit wohl erlaubt sei, manchmal die indirekte Methode in Gebrauch zu ziehen.

Zweite Sitzung (17. September). Dr. SIMON liest einen Brief von Herrn ARLES-DUFOUR aus Lyon vor;

*) Das stimmt im Ganzen mit dem zusammen, was WERBER in seiner Entwicklungsgeschichte der Medizin sagt. GR.

dann theilt er der Gesellschaft einen philosophisch-historischen Aufsatz über Homöopathie mit; er zeigt, wie vor 17 Jahren HAHNEMANN dem Publikum gegenüberstand, und vergleicht jene Epoche mit der jetzigen, in welcher seinem Genie und seinen ausgedehnten Kenntnissen, hier in Paris, dem Centrum der Künste und Wissenschaften, so wohl verdiente Ehrenbezeugungen gezollt werden!

Dr. SIMON spricht von seinen „Leçons de médecine homéopathique.“ „Sein Zweck war, sagt er, die Homöopathie in das Schema der naturphilosophischen Wissenschaften einzutragen. Nun bleibt mir für das nächste Semester ein schwieriges Geschäft zu verrichten übrig, nämlich die homöopathische Pathologie und Therapie in specieller Hinsicht zu erörtern; ich werde mir alle Mühe geben, meinen Zuhörern zu zeigen, dass die theoretische, wie die praktische Homöopathie die einzige richtige und wahre Heilkunde sei.“

Dr. SIMON empfiehlt ferner seinen Collegen, alle medizinischen Systeme kritisch zu studiren, und das Resultat ihrer sorgfältigen Studien und gewissenhaften Prüfungen in homöopathische Journale einrücken zu lassen.

Auch in der nächsten Versammlung der gallicanischen Gesellschaft (September 1836) würde der Vortrag solcher Forschungen eben so nützlich, als würdevoll die Stunden des Beisammenseyns ausfüllen.

Bis jetzt, sagt ferner SIMON, haben sich die Homöopathen bloß mit der Therapie abgegeben; es ist nun hohe Zeit, der Wissenschaft eine andere Richtung zu geben; man muss Alles, was die alte Schule Gutes und Brauchbares, im Felde der Diagnostik und pathologischen Anatomie, ausgearbeitet hat, sorglich benutzen und in das homöopathische Heilsystem aufnehmen, denn es ist nicht zu läugnen, dass in jener

Rücksicht von homöopathischer Seite wenig oder gar nichts geleistet wurde.

Dr. SIMON schliesst mit dem Wunsche, dass alle homöopathischen Aerzte sich einer gleichförmigen Beschreibung des Krankheitsbildes befleissigen sollten.

Dr. LABURTHE, Chirurgien-major des 4. Husarenregiments, zeigt durch ein Schema an, wie wohlthätig in seinem Spitale die Einführung der Homöopathie auf die Zahl der Krankentage eingewirkt hat. In den letzten Jahren belief sich die Zahl der Kranken auf 400 — 500, und die der Krankentage auf 14,000 — 17,000. In den letzten 8 Monaten, d. h. seit der Einführung der Homöopathie, belief sich die Zahl der Kranken auf 183, die der Krankentage auf 1886 (bei gleicher Proportion für das ganze Jahr auf 184 Kranke und 2516 Krankentage).

Dr. LAVILLE liest eine Notice über eine geheilte Epilepsie. Dr. MABIT bemerkt, dass ein epileptisches Mädchen, welches er behandelte, schnell und unvermuthet starb; bei der Leichenöffnung fand man die vorderen Theile des Gehirns vollkommen erweicht, oder besser in ein eigentliches Putrilago verwandelt. Während dem Leben hatte, ausser der Epilepsie, kein Zeichen diese ungeheure Anomalie angezeigt.

Dr. DUFRESNE bemerkt, dass die Epilepsie bei blödsinnigen und wahnwitzigen Personen, besonders bei Greisen, schlechterdings unheilbar sei.

Von den DD. TOURNIER aus Lyon, und CARROULT aus Rouen langen Entschuldigungsschreiben an. Letzterer hat ein Werkchen über Homöopathie geschrieben, und sendet es der Gesellschaft.

Dr. CREPU zu Grenoble und DUPRÉ zu Valence entschuldigen sich ebenfalls schriftlich. Ich kann — schreibt Ersterer — meinen Posten in Grenoble nicht verlassen; die Cholera ist nur 8 Stunden von dieser Stadt entfernt. Ich bin bereit, diese Plage mit den mächtigen Waffen der Homöopathie zu bekämpfen, und

den „incrédules“ die unbestreitbare Wirksamkeit der wahren Heilkunde, und ihren Vorzug vor der Medizin der tausend Hypothesen, zu beweisen.

Dr. CLÉMENT aus St. Afrique (Aveyron) entschuldigt sich ebenfalls, dem homöopathischen Feste in Paris nicht beiwohnen zu können. Eine Cholérine, die ihn befallen, hindere nun seine früher festgesetzte Abreise. Acid. phosph. habe ganz vortreflich bei ihm gewirkt. Er sei nun Reconvalescent. Er meldet ferner, dass bei einem Aufenthalte in Montpellier er der Dissertation des Herrn BONNEVAL beigewohnt habe.

Dr. CHIO zu Crescentino (Piemont) entschuldigt sich ebenfalls; er verspricht, einen Aufsatz über Wechsel- fieber einzusenden.

Mehrere andere Aerzte entschuldigen sich noch, Dr. SOLLER zu Altkirch, Dr. CHAZAL zu Lyon, Dr. OLIVEIRA zu Bordeaux, Dr. DUNSFORD zu London (dieser meldet, dass er an einer englischen Uebersetzung von JAHR'S Handbuch arbeite), Dr. CLOYVAZ zu Martigny (Wallis), Dr. LOPEZ-PEREIRA zu Fontainebleau. (Die französischen Homöopathen sind höflicher, als die badischen; sie entschuldigen sich doch noch. Ref.)

Dr. DUPLAT zu Marseille meldet, dass die Cholérinen ihm noch viel Arbeit geben; dieser Umstand hindere ihn, nach Paris zu kommen, um HAHNEMANN zu begrüßen. In der ersten Cholera Invasion habe er von 20 Kranken nur 2 verloren. In der zweiten Invasion ist die allgemeine Sterblichkeit zu einer furchtbaren Höhe gestiegen: 250 täglich. Der Tod stellte sich so schnell ein, dass jede Hilfe zu spät kam. Die Cyanose war seltener, hingegen waren die Krämpfe und Convulsionen viel häufiger; die Kranken starben in einer Art von schmerzhafter Asphyxie. In dieser zweiten Invasion verlor DUPLAT von 50 Choléristen 15, alle während der Reactionsperiode. In 59 Cholérinen, von welchen er keine einzige mit dem Tode enden sah, leistete Veratrum die besten Dienste; dieses Mittel hat

sich stet
so gross
kaum
behand
sonen,
als Pro
von der
ferner ei
pathische
er etwa
kommen
mit ch
nicht lä
die an
Amauro
Augene
Hepar.
dieses
Dienste.
glücklich
Dr. P.
seiner A
energic
démie
Es
Krank
mitget
Von
tralgie
Phthis
verurt
selnde
psoris
konnte.
Cephal
durch H
heilt.
HYGIA.

sich stets als ein wahres Specificum bewährt. In einer so grossen Stadt, wie Marseille, kann ein Homöopath kaum mehr als 10 Cholerakranke zu gleicher Zeit behandeln, ohne nicht viel zu verlieren. Von 300 Personen, welchen er abwechselnd Veratrum und Cuprum, als Prophylactica, gegeben, wurde auch nicht eine von der asiatischen Seuche befallen. — DUPLAT stattet ferner einen kurzen Bericht über seine ganze homöopathische Praxis in Marseille ab. In 10 Monaten hat er etwa 500 Kranke behandelt, wovon etwa 300 vollkommen geheilt und 100 gebessert wurden; 80 waren mit chronischen Uebeln behaftet und wollten die Kur nicht länger fortsetzen; 30 sind gestorben, worunter die an der Cholera Gestorbenen gezählt sind. Zwei Amaurosen hat er vollkommen geheilt; skrophulöse Augenentzündungen heilten mittelst Bell., Merc. und Hepar. In Herzkrankheiten, besonders Hypertrophie dieses Organs, leisteten Aconit und Arsen. die besten Dienste. Sehr schmerzhaftes Odontalgien wurden glücklich und schnell mit Merc. und Sulph. beseitigt.

Dr. PAILLOU aus Bordeaux, nachdem er sich wegen seiner Abwesenheit entschuldigt, trägt darauf an, eine energische Protestation gegen die „Réponse“ der Académie de médecine ergehen zu lassen.

Es werden, nach Ablesung der Sendschreiben einige Krankengeschichten, von abwesenden Aerzten verfasst, mitgetheilt.

Von Dr. DUNSFORD zu London: Eine 20jährige Gastralgie durch mehrere Dosen Acid. nitr. $\frac{3}{30}$ geheilt. Phthisis, von den Allöopathen verlassen und zum Tode verurtheilt, wird so weit gebessert durch den abwechselnden Gebrauch s. g. nicht-antipsorischer und antipsorischer Mittel, dass die Kranke sich verheirathen konnte. (Ein sichres Zeichen der Heilung!?) Heftige Cephalalgie, mit Nux geheilt, Prosopalgia Fotherg. durch Hepar, Thuja, Arsen., Sabad. und Sulph. geheilt.

Plica polonica von Dr. CLEMENT zu Nizza, mit Ignat., Sulph., Conium und Natr. mur. geheilt. Phthisis purulenta durch *Silicea*, Calc. und Sulph.

Mania, durch Bellad. und Stramon. geheilt, von Dr. CLOYVAZ aus Martigny.

Dr. SIEGRIST zu Basel meldet, dass der abwechselnde Gebrauch der Pulsat. und Sepia, nach vorhergegangenem Aconit, in Hæmoptysieen die besten Dienste leistete. Sollte Husten (?) zurückbleiben, so helfen am Besten folgende Mittel: Hyosc., Phosph., Lycopod., Sulph.

In acuter Arthritis wirkt Aconit, in Wasser aufgelöst, ganz vortrefflich. In speciellen Fällen bieten auch Nux, Ledum, Phosph., Sabina, grosse Vortheile dar.

In nervösen Fiebern mit trockener Haut, grossem Durst, dürrer Zunge, schnellem und hartem Puls, Schlaflosigkeit, sind Bellad. und Cham. sehr zu beachtende Mittel.

In der acuten Meningitis der Kinder sind die nämlichen Mittel, nebst Phosph., auch sehr zu empfehlen.

Dr. QUIN nimmt das Wort, um zu zeigen, wie unwissend und lügenhaft die Acad. de médec. sich zeigte, als sie dem Minister glauben machen wollte, dass die Homöopathie in Italien eben so schnell verschwunden, als aufgekommen sei. Dr. QUIN zählt in Italien 37 homöopathische Aerzte, die er alle persönlich kennt.

Nach dieser dritten Sitzung fand ein grosses Bankett statt; HAHNEMANN beehrte es mit seiner Gegenwart. Viele Toaste wurden ausgebracht; folgender wird vom Redacteur der Bibl. hom. besonders hervorgehoben: „Der künftigen Vereinigung der Allöopathen und Homöopathen! *). Der Gerechtigkeit, welche Erstere nicht zögern werden, uns wiederfahren zu lassen;

*) Wie passt denn dies zu der von dem „Meister“ verbotenen Allianz mit der „menschenmörderischen“ Allöopathie?? Gr.

nicht lange mehr können sie unser beständiges Streben nach Beförderung der Heilkunst misskennen.“

Vierte Sitzung. Dr. LAURENCET liest eine Monographie der Phthisis vor. Dieser merkwürdige Aufsatz, welcher im Octoberheft der Archives de la méd. hom. erschienen ist, werden wir noch in diesem Hefte der Hygea in nuce mittheilen, und dies um so mehr, als der badische homöopathische Verein eine Preisfrage über Phthisis pulmon. gestellt hat.

Der Secretär theilt einen Aufsatz von Dr. KIRSCHLEGER zu Strasburg mit: „L'homéopathie sur les bords du Rhin,“ betitelt. (Ref., als Verfasser dieses Aufsatzes, bemerkt hier blos, dass er zeigen wollte, welche Tendenz der badische Verein in homöopathischer Hinsicht habe. Folgende Stelle mag den gallicanischen Schülern nicht gefallen haben: „Der homöopathische Verein Badens ehrt in HAHNEMANN den scharfen Beobachter, den genialen Kopf, den thätigen und grossen Gelehrten u. s. w., allein die Glieder dieses Vereines erkennen in ihm keinen Meister.“)

Dr. LEROUX, aus La Chapelle-la-Reine, sollte einen Aufsatz vorlesen: „L'homéopathie et l'action des doses infinitésimales démontrées par la physique, la chimie et les mathématiques. Allein der Verfasser war schon abgereist. (Dieser Aufsatz befindet sich im Novemberheft der Archives. Ref. hat ihn gelesen, und bekennt, dass er dieses Opus operatum nicht verstanden hat! Leeres Gewäsche!)

Die Discussion über den nächsten Versammlungsort beginnt. Dr. MABIT spricht für Bordeaux, Dr. LAVILLE-LAPLAIGNE für Dijon. Man entscheidet sich für Dijon, weil hier schon ein homöopathischer Provinzialverein besteht. Dr. MOLIN zu Luxeuil wird zum Präsidenten, Dr. LAVILLE-LAPLAIGNE zum Vicepräsidenten, und Dr. TOURNIER zu Besançon zum Secretär ernannt.

Auf Dr. LAVILLE-LAPLAIGNE's Antrag wird beschlossen, dass man eine Medaille schlagen lassen werde,

um die Gedächtnissfeier der Ankunft HAHNEMANN'S in Paris zu verewigen. Der Tag der Ankunft soll auf den 15. Sept. gesetzt werden, als dem Tage, an welchem er zuerst öffentlich erschienen ist. Ein Exemplar in Silber soll dem berühmten Greise im Namen der gallicanischen Gesellschaft überreicht werden.

Die Session wird vom Präsidenten als geschlossen erklärt.

Nachdem die Bibl. hom. so kurz als möglich die Verhandlungen der gallicanischen Gesellschaft zu Paris berichtet hat, führt sie die verschiedenen Reden, die gehalten wurden, Wort für Wort an.

Zuerst die Anrede HAHNEMANN'S. Wir wollen blos den Schluss dieser Rede mittheilen, denn er charakterisirt vollkommen den Genius HAHNEMANN'S.

„Und du, lernbegierige Jugend Frankreichs! dich haben die alten Irrthümer noch nicht umgarnt! Du strebst und forschest nach Wahrheit! Komme zu mir; ich bringe sie dir, diese lang ersehnte Wahrheit, diese göttliche Offenbarung eines ewigen Naturprincips. Um dich zu überzeugen, siehe, führe ich blos Thatsachen an; allein um diese Thatsachen selbst ausüben zu können, dazu ist ein gewissenhaftes, gründliches, vollkommenes Studium der Natur und ihrer Kräfte erforderlich. Nur dann erst werdet ihr im Stande seyn, wie ich, der Vorsehung für diese unendliche Wohlthat, welche sie durch meine Vermittlung hat auf Erden herabsteigen lassen, zu danken. Ich danke ihr insbesondere, dass sie mich zum bescheidenen Werkzeug ihrer väterlichen Gnade und Allmacht, vor welcher alle Kniee sich beugen müssen, auserkohren hat.“ — Sapienti sat!

Rede Herrn DUFRESNES: Compté-rendu über die bisherigen Verhandlungen der gallicanischen Gesellschaft.

Herr D. dringt besonders auf Vermehrung der Provinzialvereine. Bis jetzt gibt es nur vier im gallicanischen Lande: Paris, Genf, Lyon und Dijon. Bordeaux

hat noch keine Localgesellschaft. Marseille und Toulouse müssen auch trachten, solche Gesellschaften zu bilden.

DUERESNE bekämpft mit vieler Eloquenz das Allöopathisiren in der Homöopathie. Unter Allöopathie versteht er nicht, wie viele wähnen, grosse Gaben, sondern „Aliena Alienis.“ Es sei ihm gleich, ob man potenzirte oder unpotenzirte Arzneimittel brauche. Die Homöopathie beruhe ja nur auf dem Satze Similia Similibus. Uebrigens seien ja dem homöopathischen Arzte keine Mittel, welche Chirurgie, Entbindungskunde und Hygiëne darbieten, genommen, obgleich die Tendenz der Homöopathie dahin gehe, die manuelle Hilfe, so viel als möglich, entbehrlich zu machen. Es gibt Aerzte, die behaupten, das Publikum wolle von der Homöopathie nichts wissen, desswegen gäben sie sich keine Mühe, die neue Lehre zu studiren; als ob das Publikum dem Arzte seine Handlungsweise vorzuschreiben hätte! Es ist freilich schmähdlich genug für gewisse Aerzte alter Schule, sich von den Patienten befehlen zu lassen, was sie ihnen verschreiben sollen. „Herr Doctor, ich meine, ein Aderlass wäre nicht übel,“ sagt der Eine; „und ich,“ spricht der Andere, „eine Purganz.“ — „„Hier hast du eine Purganz, und du geh hin zum Chirurgen und lass dir zur Ader.““ Schmach über diese Knechte!! Sie mögen wohl seltner werden! Bei uns gibt es keine (??). Den Schluss der Rede wollen wir ebenfalls anführen.

„Sie, meine Herren, und ihr Alle, Einwohner von Paris, hört, was vor langen Jahren MERCIER (Tableau de Paris) zu euch gesprochen: „„Wann wird der edle und aufgeklärte Mann erscheinen, welcher den alten Tempel Aesculaps wieder eröffnen, die gefährliche Lanzette der Chirurgen brechen, die Officinen (les boutiques) der Apotheker schliessen, und diese muthmaassliche, mit Drogen und Fasten escortirte Medizin zerstören wird? Wann wird der Menschenfreund kommen,

welcher endlich eine neue Heilkunde den Menschen ankündigen wird, weil es ja eine ausgemachte Sache ist, dass die alte Medizin nur tödten und entvölkern kann?“ „Dieser Mann, meine Herren, er präsidiert diesen Verein; sein Name legt mir Schweigen auf, denn er ist über alles Lob erhaben.“

Die Reden der Herren PETROZ und DESGUIDI sind unbedeutend. Ueberall jene Vergötterung! So sehr wir auch HAHNEMANN dankbar sind für seine grossen und erstaunungswürdigen Arbeiten, für seinen reformatorischen Eifer, für seine seltenen Verdienste um die Menschheit, so finden wir dennoch jenen Messiasdienst höchst anstössig, und die Wissenschaft nichts weniger als fördernd. Es fallen uns unwillkürlich SCHILLERS schöne Worte in Thekla's Munde ein, die wir folgendermaassen, ein wenig verändert, anführen: „Lass nicht zu viel uns an die Menschen glauben; wir wollen diesem Manne dankbar seyn für jede Gunst . . . doch ihm auch nicht mehr vertrauen, als er würdig ist, und uns im Uebrigen . . . nur auf uns selbst verlassen.“

Die Rede Dr. CROSERIO's ist weniger weihrauchstreuend, und hat einen positiveren Zweck. C. will nämlich zeigen, in wie fern die Homöopathie wohlthätig auf die gesammte menschliche Gesellschaft einwirken müsse. Sie ist einem Aufsätze KRETSCHMAR's in der allg. hom. Zeitung von 1832, wenn wir nicht irren, sehr ähnlich. — So weit die Reden!

Ueber „*Quelques considérations sur l'homéopathie; tribut académique présenté et publiquement soutenu à la faculté de médecine de Montpellier, le 3. Juillet 1835, par HENRY DE BONNEVAL, avocat de Bordeaux, pour obtenir le grade de Dr. en médecine.*“ Mit dem Motto: *C'est une chose trop extra-ordinaire, pour être croyable, s'écrie-t-on; on oublie que l'extra-ordinaire n'est souvent que l'inconnu.* (Es ist dies eine zu ausserordentliche Sache, um glaubwürdig zu seyn, hört man

sagen; allein man vergisst, dass das Ausserordentliche gewöhnlich nur das Unbekannte ist).

Ein „Avocat“ verlässt sein Feld und wird „Docteur en médecine“ aus Liebe zur Homöopathie. Seltene Metamorphose! (S. oben p. 384).

Dr. BONNEVAL beginnt mit der ante-hahnemann'schen Geschichte der Homöopathie; er zeigt, wie SYDENHAM durch Schwitzmittel das englische Schwitzfieber heilte; welche Wechselfieber TORTI mit China heilen lehrt; mit welchem Glücke RAU und WEDEKIND die Mutterblutflüsse behandeln; wie Canthariden die Ischurie dämpfen; wie Jalappa grimmige Bauchschmerzen lindert.

Der Verf. citirt dann folgende Worte eines berühmten Lyoner Arztes, ST. MARIE, über diese auffallende Facta: „Es ist unmöglich, dass solche Thatsachen nur das Spiel des Zufalls seyn können; ohne Zweifel schliessen sie sich an ein grosses therapeutisches Gesetz, das noch aufzufinden und zu bestimmen ist.“ — Also, sagt der Verf., ist das homöopathische Gesetz schon in Frankreich gehahnet worden, lange, ehe von HAHNEMANN nur die Rede seyn konnte.

Hr. Dr. v. B. geht noch weiter, und führt alle Specifica an, welche der Empirismus mit so vielem Glück manchen Krankheiten entgegensetzt. Hep. sulph. dem Croup, Bellad. dem Keuchhusten, Aconit dem Rheumatismus, u. s. f. Ein Citat aus STAHL's Werken heben wir noch ferner aus, weil wir es noch in keiner deutschen hom. Schrift gelesen haben. „Die allgemein angenommene Regel, die Krankheiten durch Contraria zu heilen, könnte wohl falsch seyn. Ich bin im Gegentheil überzeugt, dass die Krankheiten viel eher jenen Substanzen weichen, welche an dem Gesunden eine ähnliche Krankheit hervorzubringen im Stande sind: die Verbrennungen der Annäherung eines Feuerheerdes, die Erfrierungen den eiskalten Umschlägen, die Entzündungen den geistigen Mitteln. So habe ich Säure

im Magen durch ganz kleine Gaben Spir. Vitriol. geheilt, nachdem ich vorher Absorbentia in Menge angewandt hatte.“

So sprach STAHL vor mehr als 100 Jahren! Herr ANDRAL selbst, der in der Acad. de méd. sich als ein so gewaltiger Feind der Homöopathie bewies, hat seitdem Folgendes geschrieben: „Ich bin überzeugt, dass sehr viele Thatsachen das s. g. homöopathische Heilgesetz unterstützen; die Facta können zu unermesslichen (immenses) Consequenzen führen; sie verdienen die Aufmerksamkeit aller Beobachter. Sollte auch HAHNEMANN manches übertrieben haben, so gibt es dennoch zahlreiche Thatsachen, die mit seiner Grundidee in vollkommenem Einklange stehen. Man wiederhole jene Experimente; wahrscheinlich werden noch andere authentische Thatsachen an den Tag gefördert werden. Ein starker Kopf (un esprit vigoureux) bedenke und überlege diese Facta, er vergleiche sie, nachdem er sie von allen Seiten betrachtet; wer weiss, was für Consequenzen aus dem Allem hervorgehen können!“

Herr B. exponirt dann die Lehre HAHNEMANN's kurz und bündig mit Talent, Gelehrsamkeit und Würde; er schliesst mit folgenden Worten: Die Homöopathie begehrt blos, dass man sie auf das Terrain der Erfahrung versetze; hier allein wünscht sie beurtheilt zu werden; die Theorie ist bis jetzt für sie nur Nebensache.

Miscellen. In diesen „Mélanges“ erzählt uns Dr. PESCHIER vom Hauswesen HAHNEMANN's zu Paris; da es manche Leser interessiren mag, wie der „Meister“ zu Paris lebt und webt, so möge das Wichtigste aus diesem Berichte auch hier ein Plätzchen finden.

„Das häusliche Leben HAHNEMANN's ist, wie bekannt, das alte nicht mehr. H. ist nicht mehr Wittwer! H. ist nicht mehr in Deutschland und in einer kleinen Stadt Deutschlands; H. ist nun in Paris.

HAN
geko
um det
grösse
züglic
Haupt
Arbeits
seine le
Schriften
pathie,
der Ge
pathen
haben
Ideen
hat sie
antwort
in sein
wird er
Gedank
vollkom
gar nie
Unbe
wir;
men,
Schül
Ankur
keine
seine
Woh
ist er
Ab
Nach
lichen
Erden
ressen
sullirer
schied

HAHNEMANN ist nicht in diese grosse Völkerstadt gekommen, wie viele Andere, um sich sehen zu lassen, um den Ruhm seines glorreichen Namens noch zu vergrössern. HAHNEMANN, von seiner Gattin, einer vorzüglichen Pariserin, begleitet, hat sich nach der Hauptstadt begeben, um von seinen grossen praktischen Arbeiten auszuruhen, um unbekannt dort zu leben, und seine letzten wissenschaftlichen, französisch verfassten, Schriften ihrem Ende nahe zu bringen. Die Homöopathie, als medizinische Doctrin, ist in neuester Zeit der Gegenstand zahlreicher Angriffe gewesen; Homöopathen selbst, die Theorie HAHNEMANN'S discutirend, haben gewisse Punkte daraus verworfen, und andere Ideen den HAHNEMANN'Schen substituiert. HAHNEMANN hat sich bis jetzt die Mühe nicht gegeben, darauf zu antworten; er hat die Einwürfe sich anhäufen lassen; in seiner bald zu erscheinenden französischen Schrift wird er aber alle Einwürfe vernichten, und alle seine Gedanken so coordiniren, und unsern Blicken ein so vollkommenes Ganze darstellen, dass die Kritik auch gar nichts daran auszusetzen haben wird (???)

Unbekannt wollte HAHNEMANN in Paris leben, sagten wir; er hatte auch alle Vorsichtsmaassregeln genommen, um unbekannt zu bleiben (?); ja seine eifrigsten Schüler wussten 14 Tage lang gar nichts von seiner Ankunft; er bewohnt ein entferntes Quartier; er stattet keine Besuche ab. Allein ein Rénommée, wie das seine, durchdringt Mauern und Wälle; bald ist seine Wohnung bekannt, und von diesem Augenblicke an ist er von Hülfesuchenden bestürmt. — !!!

Aber ein treuer Schutzgeist wacht nun Tag und Nacht über ihm. Seine Frau will nicht, dass die köstlichen Augenblicke, die der wackere Greis noch auf Erden zu leben hat, durch individuelle Krankeninteressen (?) noch fürderhin zersplittert würden. Die consultirenden Patienten werden nicht mehr ohne Unterschied zugelassen, und die Audienzen müssen begehrt

werden. (Lästermäuler sprechen von bedeutender — 100 bis 200 Fr.—Pränumeration). HAHNEMANN fühlt, dass er der gelehrten Welt schuldig ist, und die Zeit, die zu Kopfarbeiten erforderlich ist, mag er nicht an Kranken vergeuden.

Wir sind glücklich, unsern Lesern sagen zu können, dass unser berühmter Greis eines Glückes genießt, das sehr selten *Gelehrten* zu Theil wird, das Glück nämlich, in langen Zügen aus dem süßen Kelche einer genussreichen Bequemlichkeit zu trinken, in einem Lebensalter, wo gewöhnlich nur Gebrechen, Krankheiten und Entbehrungen aller Art den grämlichen Greis umlagern. HAHNEMANN ist im vollkommenen Genusse aller seiner Sinne, und seine intellectuellen Fähigkeiten waren nie schärfer und erstaunenswürdiger; seine Gesundheit ist zum Verwundern gut; in seinem 80. Jahr besitzt er noch sehr viel physische Kraft; sein Auge belebt immer noch jenes jugendliche Feuer. Er ist für seine junge Gattin der Gegenstand der lieblichsten Sorgfalt — H. ist das verkörperte Genie, dem die Grazien huldigen, ist für seine junge Gattin mehr als ein Mensch sie *betet ihn an* (*elle l'adore!*); ihr Gefühl können wir durch kein anderes Wort ausdrücken; auch hat sie sich ihm ganz geweiht, ganz hingegeben. Sie verläßt ihn nie; sie ist wie sein Schatten, sein *alter ego*. Sie ist mit grossen Fähigkeiten begabt, spricht sehr geläufig mehrere europäische Sprachen, hat sich früher mit Poësie abgegeben; malt sehr schön in Oel (sie hat das sehr ähnliche Portrait HAHNEMANN's so eben vollendet); sodann hat sie sich mit allem Eifer an das Studium der Homöopathie gemacht (!); sie besitzt ein vortreffliches Gedächtniss; schreibt die Krankheitsbilder auf; mit einm Wort, sie ist die rechte Hand H's.

Während unserm Aufenthalte zu Paris lud uns HAHNEMANN Alle zu einem Feste bei ihm ein. Seine Frau sah bei dieser Gelegenheit die homöopathischen

Aerzte alle, als enthusiastische Schüler, als *Anbeter* (*adoreurs* — ihr eigenes Wort) ihres Mannes an. Wir können nicht genug rühmen, mit welcher Freundlichkeit und Grazie sie die Honneurs bei diesem Feste machte. HAHNEMANN selbst empfing uns, als ob er von jeher *grand Seigneur* gewesen wäre. Er wird sobald nicht nach Cöthen zurückkehren.“ Genug!!

Der berühmte Bildhauer DAVID hat das Brustbild HAHNEMANN's verfertigt; es ist von der grössten Aehnlichkeit.

Kritik. „*Archives de la médecine homéopathique.*“ (Da wir selbst das Wichtigste aus den „*Archives*“ mittheilen, so übergehen wir diese Recension. Es bleibt uns nur übrig, einen Ausfall PESCHIER's gegen GRIESELICH anzuführen.)

Unsere Leser kennen alle den Aufsatz GRIESELICH's: „Ueber einige Stellen des Organons von HAHNEMANN,“ in der zweiten Wand seiner Frescogemälde. Dieser Aufsatz wurde übersetzt in die *Archives* eingerückt. Diese Uebersetzung (Ref. hat sie Wort für Wort mit dem deutschen Original verglichen) lässt alle germanisch-schroffen Ausdrücke bei Seite, so dass ein unpartheiischer Leser auch nicht entfernt etwas Anstössiges darin finden kann. PESCHIER hat das deutsche Original nicht gelesen, denn er kann kein Deutsch; nichts desto weniger spricht sich P. folgendermaassen aus: „Wir gehen nur mit Unwillen zum Aufsätze des Dr. GRIESELICH über: „Ueber einige Stellen des Organons.“ Wir finden keine zu harten Ausdrücke, um den persifflirenden Ton, der von Anfang bis zu Ende dieses Aufsatzes herrscht, gehörig zu brandmarken (*flétrir*), und wir begreifen nicht, wie die Redaction der *Archives* den verzweifelten Muth hat haben können, ihn einzurücken, und dies noch unter den Augen HAHNEMANN's selbst. Wie hat sie (die Redaction) nicht eingesehen, dass, wenn von dem Machwerke eines Medizinstudenten die Rede gewesen wäre, man

nicht mit mehr Leichtfertigkeit hätte reden können. Hat sie denn nicht gefühlt, dass wenn man sie selbst so traktirt hätte, sie einen innern Groll, einen nicht zu unterdrückenden Unmuth empfunden haben würde? Hat sie denn nicht eingesehen, dass das Alter, das Talent und besonders das Genie eine Hochachtung verdiene, wovon in der Schreibart des Dr. Gr. nur das Gegentheil zu finden ist? HAHNEMANN antwortet Niemanden etwas, und darum greift man ihn so schonungslos an. Wenn er aber einmal wieder die Feder ergreift, so wird er bald diese kleinen Menschen an ihren Platz gestellt haben; sie steigen auf HAHNEMANN'S Achseln, und dünken sich dann gross; sie benutzen diese Stellung nur, um auf jenes ehrwürdige Haupt Schnabelstösse (*coups de bec*) zu versetzen; allein H.'s hohe Würde achtet kaum darauf.

Wir verzeihen zwar noch ein wenig dem Dr. Gr. seinen witzelnden und piquanten Ton (obgleich wir ihn für einen sehr schlechten in der Wissenschaft halten). Dies liegt nun so in seiner Natur, es ist dies seine literarische Idiosynkrasie; er ist *lustig* (Ausdruck Dr. PESCHIER'S), ein wahrer Possenreisser (*Bouffon par essence*); er illustriert seine zahlreichen Produktionen mit barocken, burlesken und grotesken, mit MOLIÈRE'Schen Citationen umschriebenen Zeichnungen; mit einem Wort, er ist der BRUNET oder POTHIER *) der über-rheinischen Medizin.

Den Redactoren der Archives verzeihen wir aber ihr Vergehen nicht so leicht, weil wir sie nicht für Possenreisser halten; wir hoffen jedoch, dass die Redaction fernerhin sich so etwas nicht mehr wird zu Schulden kommen lassen.“

Ref. überlässt seinem Freunde GRIESSELICH, auch Herrn Dr. PESCHIER an seinen Platz zu stellen **).

*) Dramatische Farçeurs der Variétés zu Paris.

***) Auf des „Meisters“ Schultern mag ich nicht stehen, allein für eine

2) *Archives de la médecine homœopathique.* Sept.
1835.

1. *Auszug* aus RAU's „Beiträgen zur homöopathischen Heilkunst.“

2. *Betrachtungen über die China*; als Versuch einer neuen Ansicht der reinen Arzneimittellehre, von den DD. BEAUVAIS und SIMONEAU. — 1. Art. Der Zweck der Verf. geht dahin, alle von den hom. Aerzten beschriebene und mit China geheilte Krankheitsfälle näher und kritisch zu beleuchten, und zu untersuchen, ob denn China auch das eigentliche hom. Specificum gewesen; die R. A. M. L. HAHNEMANN's soll das Kriterium seyn, mit dessen Hilfe sie den Werth der verschiedenen Chinaheilungen abschätzen wollen.

Die Verf. beginnen bei der Erzählung eines Fiebers mit nervösem Charakter, von RÜCKERT (in STAPFS Archiv) beobachtet. R. heilte vorzüglich mit China diese in seiner Gegend so gefährliche Krankheit. — Die DD. BEAUVAIS und SIMONEAU führen einen Chikanenkrieg gegen R., und discutiren eine halbe Seite hindurch über das Wort *nervös*, und behaupten, die Krankheit sei kein Fieber, sondern blos eine Diarrhöe gewesen.

Die Verf. gehen mehrere andere Chinaheilungen von SCHUBERT, HARTLAUB, STAFF, GRÖS, HARTMANN, SONNENBERG, CASPARI durch, und in mehr oder weniger langen Reflexionen gaben sie ihre unmaassgebliche Meinung darüber ab.

Wenn sie übrigens ihre Arbeit mit mehr eigener Erfahrung, Gewissenhaftigkeit und kritischer Beobachtungsgabe fortsetzen wollen, so möchte das die Fortschritte der praktischen Homöopathie fördern; denn die kritische Beleuchtung der homöopathischen Kuren, und die Bestimmung der therapeutischen Indication ab usu

Viertelstunde wird wohl der Schüler Herr PESCHIER erhalten müssen
— einige „Schnabelstösse“ — und es ist vorbei! Gr.

in morbis ist in der That noch ein Désiderat in der homöopathischen Literatur. Uebrigens sieht Ref. gar nicht ein, warum die Verf. Krankengeschichten anführen, wo China nicht allein heilte, sondern wo auch andere Arzneien, vor oder nach der China gegeben, die Heilung mitbewirken halfen. Denn wo Beweise nicht schlagend sind, da ist's unnöthig, sie anzuführen, und dies um so mehr, als die Verf. selbst sagen, solche Observationen seien unbrauchbare Materialien; wir bitten sie also, *solche* Beobachtungen von Krankengeschichten aus ihrem „Recueil“ auszulassen. Wenn die Verf. einmal eine synoptische Uebersicht der ächten Chinaheilungen und ächten Chinaindicationen herausgeben, so werden wir den Lesern der Hygea die Resultate der DD. BEAUVAIS und SIMONEAU mittheilen.

3. *Praktische Beobachtungen* von HROMADA (aus der allg. hom. Zeit.).

4. *Praktische Beobachtungen über den Gebrauch der Cubeben in der secundären Gonorrhæe*, von Dr. HIRSCH. (Ebend.)

5. *Heilung einer chronischen Augenentzündung*, von Dr. CURIE mitgetheilt. — Skrophulöse Ophthalmie bei einem 3jährigen Knaben; man hatte schon alle mögliche Antiphlogistica und Derivantia vergeblich angewandt, ehe die Eltern bei der Homöopathie Hilfe suchten. CURIE gab zuerst Belladonna, dann Calcarea, Acid. nitr. und Arsenic. In drei Wochen war die Augenentzündung geheilt. Einige Wochen darauf bekam das Kind die Masern, die Ophthalmie erschien wiederum mit der vorigen Heftigkeit. Aconit, Bellad., Pulsat. heilten in diesem Falle. Allein bald stellte sich, nach einem groben Diätfehler, schmerzhaft Diarrhöe ein, welche Merc. corros. heilte.

Eine Wöchnerin leidet seit dem zweiten Tage ihrer Niederkunft an sehr schmerzhafter Diarrhöe; am siebenten Tage wird Dr. CURIE gerufen; er findet ausser sehr häufigen, blutig-schleimigen Stuhlgängen, trocken

belegte Zunge, heftigen Durst, keinen Appetit, schnellen Puls, Beklemmung, Schwäche, Muthlosigkeit etc. Merc. sol. beseitigt beinahe alle diese Symptome in 2 Tagen; ein Diätfehler verursachte einen Rückfall; es entsteht auch eine entzündliche Geschwulst in den Brüsten; Pulsat. heilt Alles. Drei Tage nachher ist die Kranke vollkommen gesund. CURIE erzählt diesen Fall nur in der Absicht, um zu zeigen, „wie leicht, schnell, sicher und wohlfeil und ohne viel Umstände,“ man homöopathisch heile, während ein französischer Arzt hier mit Blutegeln, Kataplasmen, Lavements, Fomentationen, Einreibungen u. dgl. um sich geworfen hätte; er möchte wohl gewiss auch mit diesen Mitteln geheilt haben, allein mit welchem Zeit-, Kosten- und Müheaufwand!

CURIE erzählt noch, dass er einen eingeklemmten Bruch mit Nux vom. geheilt habe. Es folgte die Heilung nach einer sehr heftigen homöopathischen Verschlimmerung. (?)

6) *Notiz über die asiatische Cholera*, von Dr. L. SIMON. — Nachdem die französische Regierung den Dr. JAL autorisirt hatte, die Cholera-kranken in Marseille homöopathisch zu behandeln, begehrt mehrere andere homöopathische Aerzte ebenfalls die Erlaubniss, nach Marseille reisen zu können, um dem Dr. JAL beizustehen; HAHNEMANN selbst wandte sich an den Minister, um ihm einen deutschen Arzt, Dr. WIESECKE, zu empfehlen.

Dr. L. SIMON empfahl von seiner Seite den Dr. FRANCIS, allein die Regierung antwortete, man hätte schon eine hinlängliche Zahl Aerzte nach Marseille geschickt. Die homöopathischen Aerzte zu Paris beugten sich unter diese strenge Ordre. (Ref. bemerkt nur, dass den homöopathischen Aerzten ja immer übrig blieb, auf ihre eigenen Kosten nach Marseille zu reisen, und ohne zu sagen, dass sie Homöopathen seien, konnten sie

als hilfreiche Aerzte, mit einem Doctordiplom ausgestattet, sich dort erweisen.

Dr. RAINBAULT aus Versailles wandte sich, um diese Erlaubniss zu erhalten, an den Präsidenten der Acad. de médecine; er glaubte, dass wenn er diese gewinnen könnte, der Minister ihn autorisiren würde!! (Da war er auf der rechten Spur!!) Man antwortete nicht!

Unterdessen belehrt Dr. L. SIMON die französischen Aerzte, wie sie die Cholera homöopathisch heilen können; er gibt auch die bekannten Prophylactica an. Alles bündig und kurz, deutsche Leser aber wenig oder nicht belehrend; denn das sind bekannte Dinge.

7) *Ueber einige Stellen des HAHNEMANN'schen Organons.* Von Dr. GRIESELICH. (Aus dessen Frescogemälden, II. Wand.) — Im Ganzen ist dieser Aufsatz, was die Ideen betrifft, treu übersetzt; allein *wörtlich* gar nicht; GIESELICH's eigenthümliche Wendungen und Ausdrücke sind umgangen, z. B. folgende Stelle: „Allein wenn es einmal heissen wird, Selbstdenken und Selbsthandeln sei *unreine* Homöopathie, und Nachplappern und Anstaunen sei *reine*, dann wollte ich lieber, dass je eher, je lieber eine Legion Lindwürmer über die ganze Medizin herführe, und sie zusammenbisse zu einem Aase, das der Menschheit mephitisch in die Nase stäche, und schnell vergraben werden müsste,“ wird so übersetzt: „Mais s'il fallait jamais, que penser et agir par soi-même fût de l'homöopathie *impure* et qu'une servile imitation fût seul de l'homöopathie *pure*, il vaudrait mieux que la médecine n'existât point.“ Man sieht, von *Anstaunen*, von *Lindwürmern* etc. ist in der Uebersetzung nicht die Rede, und dennoch hat sich der Herr Dr. PESCHIER in Genf so entsetzlich über GRIESELICH alterirt. (S. oben p. 395.)

8) *Ueber die Wiederholung der Arzneigaben*, von Dr. SCHINDLER. (Aus dem Deutschen übersetzt.)

Octoberheft. 1) Ueber die Gabenwiederholung,
von Dr. RUMMEL. (Allg. hom. Zeit.)

2) Ueber *Osmium*, von Dr. HOFBAUER. (Aus dem
Deutschen.)

3) *Betrachtungen über die Kur der Lungenschwind-
sucht*, von Dr. LAURENCET zu Cubline (Dpt. d. Rhône),
vorgelesen in der Versammlung der homöopathischen
Aerzte zu Paris im September 1835). — Ein sehr
wichtiger und gediegener Aufsatz! Wir wollen das
Wichtigste daraus mittheilen. Nachdem der Verf. die
Gegend, welche er bewohnt, topographisch beschrieben,
der klimatischen Einflüsse Erwähnung gethan, geht er
zur Beschreibung der Lebensart der Bewohner über.
Schauer erfüllt den Leser bei dieser Schilderung, und
wir Bewohner der Rheingegenden, wir schätzen uns
dann glücklich, in einem Lande zu leben, wo solche
Scheusslichkeiten nicht vorkommen. Die Bewohner
des Cantons Cubline sind Baumwollspinner und Weber;
allein sie arbeiten nicht, wie im Elsass, in grossen,
geräumigen Sälen, unter steter Aufsicht des Fabrik-
herrn, sondern bei sich zu Hause. Wir wollen den
Verf. selber sprechen lassen. „Wenn diese Industrie
die Quelle des Reichthums dieser Gegend ist, so ist
sie auch diejenige aller Krankheiten und alles mora-
lisch-physischen Elends der Bewohner. Kröpfe sind
sehr gemein; die Mädchen sind erst im 20. Jahre men-
struirt. Der Landscorbut ist dieser Gegend so eigen,
dass von 100 Personen, über 35 Jahre alt, es nicht
fünfe gibt, welche nicht an schwammigem, lockerm,
leicht blutendem, am Rande grauem und geschwürigem
Zahnfleische leiden. Die Zähne sind dabei lang, cariös,
vom Zahnfleisch entblösst. Die Leute sehen das
Sonnenlicht nur des Sommers während der Ernte,
dem Heumachen und der Saatzeit. Die übrige Zeit
wohnen sie beständig in unterirdischen Kellern, „bou-
tiques“ genannt, wo sie arbeiten, d. h. an ihren Spinn-
und Webstühlen stehen oder sitzen. Hier leben ganze

Familien und erwärmen sich im Winter nur mit ihrem eigenen oder gegenseitigen Ausathmen. Diese Keller erhalten das Licht von oben, so dass gar kein Luftzug möglich ist. Die Mauern und Wände sind beständig feucht. Die Lebensmittel sind höchst nothdürftig, und bestehen meistens nur aus Kartoffeln, Käse, schlechtem Brod und Schweinefleisch. Die Leute sind übrigens sehr unreinlich; die niedere Bretagne, wegen ihrer Unreinlichkeit berüchtigt, ist es gewiss nicht mehr, als diese Gegend! Was die Sitten betrifft, so findet man bei diesen Leuten die gröbste Unwissenheit, mit dem listigsten Handelswucher, dem abscheulichsten Fanatismus und der frechsten Zügellosigkeit gepaart.“

Dass Skropheln, knotige Lungenschwindsuchten und Bleichsucht hier einheimisch sind, ist ganz natürlich. Der Verf. geht dann zur speciellen Untersuchung der Zeichen der knotigen Lungenschwindsucht über. Nachdem er der gewöhnlichen Symptome erwähnt, beschreibt er diejenigen, welche das Stethoskop liefert. Vor der Schmelzung der Tuberkeln hört man beinahe immer in einer oder der andern Lunge, selten in beiden zugleich, das Trachealathmen LAENNEC's oder Bronchialathmen ANDRAL's, d. h. man hört nicht mehr, wie im Gesunden, das Susuralathmen; ein Beweis, dass die kleinsten Luftbläschen der Lunge schon undurchdringlich sind, und das Athmungsgeschäft in den Bronchien Statt findet.

Zwar ist dieses Bronchialathmen nicht allgemein, öfters hört man auch gar nichts, wahrscheinlich, weil manchmal ein Theil der Lunge hepatisirt ist.

Der Verlauf der Schwindsucht ist sehr schnell in dieser Gegend, besonders bei Kindern und Jünglingen; bei ältern Personen, besonders bei Greisen, ist der Verlauf langsamer.

Therapie der Lungenschwindsucht. Das erste Geschäft des Verf. war, jenes „Engoument“ (Undurchdringlichkeit der Luftbläschen) zu beseitigen. Der

Verf. t
sitz
carb
Es w
und s
R. A.
abgeh
ACTEN
gewiss
einiger
vorgeh
fängt
mal m
Einreit
„degre
beseiti
Dies
Eiterat
verschi
AUTEN
gen der
ton hö
Lunge
Stetho
stimm
Lunge
furcht
Fortisc
Verf.
malen
retten
Heilm
zu he
normal
loquie
nabe b
wenn e

Verf. weiss nicht, ob die Homöopathie ein Mittel besitzt, das die Kraft hätte, solches zu bewirken. Kali carb. schien einmal eine solche Wirkung zu äussern. Es wäre sehr zu wünschen, dass die pathogenetischen und stetoskopischen Zeichen der Arzneien mit in der R. A. M. L. aufgenommen wären; dies ist ein Mangel, dem abgeholfen werden muss. — Uebrigens besitzt die AUTENRIETH'sche Salbe diese Eigenschaft bis auf einen gewissen Grad, und sie vermag das „Engoument“ einigermaassen zu beseitigen. Wenn die Pusteln hervorgebracht sind, so hört man mit Reiben auf, und fängt wieder an, wenn sie abgetrocknet sind. Manchmal musste, während des ersten Monats der Kur, diese Einreibung wiederholt werden; dies nannte der Verf. „dégrossir mes malades“ (das Gröbste von den Kranken beseitigen).

Dieses „Engoument“ gibt zu keinem Schleim- oder Eiterauswurf Anlass; er vergeht nach Anwendung verschiedener Derivantia. Nach dem Gebrauche der AUTENRIETH'schen Salbe, fand der Verf., dass die Lungen der Luft durchgängiger geworden; den Susurraltou hört man wieder beinahe im grössten Theile der Lunge; es gibt dann aber Stellen, wo man durch das Stethoskop deutlich die Gegenwart der Tuberkeln bestimmen kann. Jene von den Tuberkeln ergriffene Lungenpartie lässt keine Resolution mehr zu; die furchtbare Knotenentartung macht immer schnellere Fortschritte. — Was die Prognostik betrifft, so hat dem Verf. die Erfahrung folgendes Resultat geliefert: „Niemanden, sagt er, habe ich einen Lungenschwindsüchtigen retten können (und ich bin überzeugt, dass es keiner Heilmethode möglich ist, je einen solchen Kranken zu heilen), wenn die ganze Lunge den natürlichen normalen Susurraltou verloren hat; wenn man Pectoriloquie hört, was immer das sicherste Zeichen einer nahe bevorstehenden Schmelzung und Vereiterung ist; wenn ein mehr oder weniger starker matter Ton bei der

Percussion der Brusthöhle beobachtet wird; wenn endlich nach Anwendung obgesagter Derivantien die Lunge nicht eine grössere Menge Luft einzuathmen schien. Schon die Gegenwart eiternder Tuberkeln in der einen Lungenhälfte ist sehr gefährlich; ich behaupte selbst, dass der Lebenshaushalt besser den Sphacelus einer Lungenhälfte, als die Gegenwart eiternder Tuberkeln in derselben aushalten kann.“

Der Verf. geht nun zu der Behandlung der Lungenschwindsucht, wenn die Tuberkeln noch im Zustande der Rohheit sind. In den ersten Zeiten seines Bekanntwerdens mit der homöopathischen Heilmethode wandte der Verf. noch Exutoria an. Allein da er sah, dass solche Hülfsmittel dem Kranken nicht behagten, sie auch gar wenig nützten, liess er sie ganz weg. Blutentziehungen sieht der Verf. als das non plus ultra der Absurdität an; er heisst dies, den Kranken tödten, um ihn am Sterben zu verhindern.

Gegenwärtig zieht der Vf. blos allein homöopathische Mittel in Anwendung. Er glaubt, dass ein einziges Arzneimittel nie hinreiche, um den Keim der Phthisis oder das Miasma der Psora zu zerstören. (Der Verf. rechnet es sich als Verdienst an, unter Diejenigen zu gehören, welche dieses Miasma annehmen. Ref.) Er glaubt, dass man oft eine ziemlich grosse Menge Arzneimittel anwenden und dieselben oft wiederholen müsse. Was der Kur oft sehr nachtheilig ist, ist die halbe Besserung der Kranken. Sie wollen dann *sparen*, und ohnerachtet aller Warnungen treten sie aus der Behandlung. Sie kommen später wieder; allein es ist zu spät! Eiterung ist eingetreten; — oder die lange Dauer der Kur langweilt sie; sie gehen zu Allopathen, trinken Syrop de Lomouroux, de Vélar — und sterben.

Erst nach Verbrauch von 5 — 6 Arzneien tritt Besserung ein, so dass sie wieder arbeiten können, und es erlaubt seyn mag, sie aus der Kur zu entlassen.

Der Verf. behauptet nicht, dass die Kranken geheilt

seien; seine Erfahrung ist noch nicht alt genug, um über die Dauer solcher Heilungen absprechen zu können. Zwar seit 2 Jahren hat Vrf. manche Kranken gesehen, welche während dieser Zeit keinen Rückfall erlitten.

Wie lange dieses Besserseyn dauern wird, weiss er nicht; das beste Zeichen der eintretenden Besserung ist der Wiederersatz an Säften und Kräften; erst nach 9 — 15monatlicher Behandlung ist man berechtigt, an eine (scheinbar) dauerhafte Heilung zu glauben; man muss noch an einer grossen Anzahl Kranker operirt haben, um zu dieser Ueberzeugung zu gelangen. Die Gabenwiederholung sieht der Vrf. als ein höchst nothwendiges Requisit an. Unter allopathischer Behandlung sieht man öfters eine kurze Besserung eintreten; allein sie ist, wie gesagt, von kurzer Dauer; die Kranken bleiben dabei schwächlich und leidend. Das beste Kriterium der eintretenden Besserung ist die wenigstens theilweise Wiedererlangung der Kräfte; unter dem Einfluss der homöopathischen Behandlung sieht man die Besserung oft angenscheinlich fortschreiten. Der Vf. geht dann zur hom. Behandlung der rohen Lungentuberkeln über; die Individualität der Kranken modificirt die verschiedene Wahl der Mittel. Die verschiedenen Complicationen der Knotenschwindsucht bestimmen den Arzt zur Anwendung verschiedener Arzneien. Die häufigsten Complicationen sind die mannigfachen Herzübel; Calc., Caust., Kali, Pulsat. leisteten da die besten Dienste; allein so sehr man die Indicationen berücksichtigen muss, so sehr muss man auch die Contraindicationen nicht ausser Acht lassen.

Bei Kindern beobachtet man sehr oft eine höchst unangenehme Complication der knotigen Lungenschwindsucht, nämlich die skrophulöse Ophthalmie und den Kopfgrund. Bei Ulceration der Augenlieder mit Geschwulst und Röthe der innern mukösen Fläche sind besonders Mercur und Pulsat. angezeigt, alle 4 Tage eine Gabe. Man muss hier nicht fürchten,

massivere Dosen zu reichen (zu einem ganzen Tropfen). Calc. und Caust. sind nach den oben genannten Mitteln sehr angezeigt; sie löschen die Ophthalmie beinahe vollkommen aus. Hat die Ophth. palpebrar. einen erysipelatösen Charakter, so leistet Hepar. sulph. calc. die besten Dienste.

Bei jungen Mädchen von 16 — 20 Jahren, bei ausbleibendem oder unterdrücktem Monatlichen, gab der Verf. Sepia mit augenscheinlichem Nutzen. Sie sind noch in Behandlung.

Bei einem andern Mädchen war die Tuberkelschwind-sucht von einem langwierigen Schnupfen und beständigem Schwindel begleitet; Silicea, oft wiederholt, entfernte diese lästigen Symptome, und die Lungen besserten auch. Die Person hat sich verheirathet; Vf. glaubt dennoch nicht an ihre völlige Heilung.

Bei sehr vielen Schwindsüchtigen beobachtete der Verf. jene lästige Stomacace, oder den Landscorbut. Hepar. sulph. calc. wirkte hier vortrefflich; gewöhnlich liess der Verf. noch Carb. veg., Caust. und Sulph. nachfolgen.

War Phthisis von Chlorosis und Dysmenorrhæe begleitet, so reichte Verf. mit vielem Glück Pulsat. und Ferrum; letzteres leistete besonders gute Dienste, wenn Ascariden zugegen waren. Die Dysmenorrhæe und Amenorrhæe waren eigentlich nie als idiopathisch, sondern bloß als symptomatisch zu betrachten; sie hingen immer von der Lungenaffektion ab.

Wenn Heiserkeit die Lungenschwindsucht begleitete, so reichte Verf. mit vielem Glück Conium und Phosph. Dieser ist besonders hilfreich, wenn Bluthusten zugegen ist, vorzüglich wenn dieser als beständiges Symptom die Phthisis begleitet. Erschien der Bluthusten als bloß zufälliges Zeichen und in seltenen Intervallen, so besiegten ihn Aconit oder Arnica. Aconit ist als ganz vorzügliches Zwischenmittel anzusehen: es thut den

länger wirkenden Arzneien keinen Abbruch, und zerstört deren Wirkung nicht. (??)

Der Verf. reichte sehr oft die Arzneien in abwechselnder Reihe; liess z. B. die Mittel in dieser Reihenfolge geben: Lycopod.; Calc., Lycop.; Graphit.; Acid. nitr.; Kali carb.; Acid. nitric., Sulph.; Hep. sulph., Merc.; Sulph. etc.

Auf diese Art wiederholt er das nämliche Arzneimittel alle 3 — 4 Wochen; in der Zwischenzeit gibt er dann andere Arzneien; nur in acuten Fällen lässt er keine so langen Intervallen. Dieser Modus faciendi, den er Anfangs nur als Versuch probirte, bewährte sich in der Folge als sehr hilfreich, und gegenwärtig befolgt er ihn beständig. Die Heilungen schreiten schneller vorwärts; es entstehen manchmal arzneiliche Nebensymptome, sie dauern aber kaum 2 oder 3 Tage.

Er braucht meistens die höheren Verdünnungen; bei torpiden Organisationen gibt er niedere.

„Zwar,“ sagt der Verf., „was wir bis jetzt von der Kur der Schwindsucht gesagt haben, geht blos die *palliative* Kur an. Denn die Tuberkeln, die haben wir mit jenen Mitteln nicht geheilt; es sind diese ein Feind, mit welchem böses Leben ist; denn alle Krankheiten (was es auch für sind), welche später bei einem palliativ geheilten Knotenschwindsüchtigen eintreten, werden einen sehr gefährlichen Charakter annehmen. Für die Tuberkeln ist keine Resolution möglich, sie müssen nothwendigerweise in Eiterung übergehen, und durch die Expectoration ausgeworfen werden. Die knotige Lungenschwindsucht muss in den s. g. dritten Grad übergehen, wenn vollkommene Heilung eintreten soll; dieser dritte Grad wird gewöhnlich als unheilbar angesehen, sowohl von Aerzten, als Laien; das ist von allöopathischem Standpunkte aus auch vollkommen wahr.“ Da die Psora, sagt der Verf., nicht bekämpft, also die Grundursache nicht beseitigt wird, so fährt diese fort, das Organ zu zerstören; und wenn die

ulceröse Periode eintritt, so sind die Lungen erschöpft, sie können also keine gehörige Reaction entgegensetzen; die Tuberkelinvansion macht dann noch schnellere Fortschritte, als je vorher, und der Pat. stirbt.

Nach LENNEC schon ist nichts gefährlicher, als die gleichzeitige Schmelzung einer grossen Menge roher Lungentuberkeln, denn zu eben dieser Zeit entstehen wiederum neue Ausbrüche unzähliger kleiner Knötchen.

Der Verf. glaubt, dass die allopathische Heilkunde kein Mittel besitzt, die Schmelzung der Tuberkeln zu verhindern; die Vernarbung einzelner Lungengeschwüre sei der Homöopathie möglich, allein die gleichzeitige Schmelzung einer grossen Masse von Tuberkeln ist ein schlechterdings unheilbarer Zustand.

Dr. L. untersucht die verschiedenartigen Auswürfe der geschmolzenen Tuberkelmasse, des chronischen und acuten Katarrh's, der Pneumonie, u. s. f. Die Farbe des Auswurfs bei beginnender Tuberkelschmelzung ist citronengelb; bei fortwährender und zunehmender Schmelzung wird diese Farbe immer deutlicher, und der albuminöse Auswurf der frühern Periode wird immer geringer. Diese gelbe Farbe des Auswurfs bemerkt man bei keiner andern Lungenkrankheit. — Kali carb. mindert sehr oft diesen gelben Auswurf; Pulsatilla desgleichen. Nux vom. tilgt den Auswurf der chronischen Katarrhe; vorzüglich wenn er Morgens Statt findet. Hyoseyamus bekämpft am besten den röthlichen Auswurf bei acuten Katarrhen; Stannum bei chronischen Katarrhen oder schleimigen Lungenschwindsuchten.

Aus allen seinen Erfahrungen glaubt Verf. folgende Schlüsse ziehen zu dürfen: Die homöopath. Heilmethode kann, auf palliativem Wege, in der knotigen Lungenschwindsucht den Husten lindern, und die Beklommenheit, das Schwerathmen und andere Zufälle mindern die Schmelzung der Tuberkeln auf lange Zeit hinauschieben; sie kann den Kranken so weit bringen, dass

er wieder arbeiten kann; bei gehöriger Pflege und Sorgfalt gelingt es ihr oft, den Kranken bis in ein vorgerücktes Alter vor der Schmelzung der Knoten zu bewahren; mit einem Wort: die hom. Heilmethode ist im Stande, die fernere Tuberkelbildung zu verhindern, und die bestehenden vor Schmelzung zu bewahren; auf wie lange, das kann der Verf. noch nicht sagen, seine Erfahrung reicht noch nicht so weit.

Es folgen nun acht Krankheitsgeschichten, die Obengesagtes factisch beweisen. Sie sind sehr ausgedehnt, mit aller Genauigkeit niedergeschrieben, und nehmen in den Archives 16 grosse Octavseiten ein.

4) *Zwei Lungenschwindsuchten*, homöopath. behandelt von Dr. WIDENHORN. Die Cur dauerte im ersten Falle etwa ein Jahr; die des zweiten drei Monate. Es wurde eine grosse Menge „*Antipsorica*“ und Zwischenmittel gegeben; die Kranken wurden sehr gebessert; ob geheilt??

5) *Kritische Beleuchtung der Isopathik* von Dr. THORER. (Uebersetzt aus dessen Beiträgen.)

6) *Praktische Bemerkungen über China*, von den DD. BEAUVAIS und SIMONEAU, zwei Artikel, eine Fortsetzung der im Septemberheft begonnenen Abhandlung. Ref. hält es nicht für nothwendig, über diese praktischen Reflexionen mehr zu sagen, als was er schon über den ersten Abschnitt dieses Aufsatzes gesagt hat (s. p. 597).

3) *Journal für homöopath. Arzneimittellehre. Herausgegeben von mehreren homöopath. Aerzten.* Ersten Bandes zweites Heft. *Inhalt:* 1) „Das Gift des Barbenroggens, vom Rath und Dr. C. G. HESSE, Physikus in Wechselburg. 2) „Prüfungen des Moschus“, durch Dr. HROMADA in Töplitz. (Bearbeitet von Dr. TRINKS.)

Die Fortsetzung dieser Zeitschrift, deren erstes Heft der Unterzeichnete vor einem halben Jahre in der all-

gemeinen hom. Zeitung anzeigte, ist als ein erfreuliches Zeichen der Zeit zu beachten, da auf die Ausbildung und Bereicherung der physiologischen Pharmakodynamik seither nicht der Fleiss verwendet wurde, der darauf hätte verwendet werden sollen. Der Ref. hat schon in der allgem. hom. Zeitung bei Gelegenheit dieser Anzeige bemerkt *), wie mit dem Schluss der reinen Mat. med. HAHNEMANN's keine so fleissigen und genauen Arzneiprüfungen angestellt wurden, als von HAHNEMANN mit den in diesen 6 Bänden enthaltenen Arzneien geschah, und hat sich wiederholt darüber ausgesprochen, dass selbst HAHNEMANN's chron. Krankheiten weit hinter dessen Mat. med. zurückstehen an Sorgfalt, Genauigkeit, Treue und Schärfe der Beobachtung, und dass alle darin enthaltenen Mittel nochmals sorgfältig und gewissenhaft durchprobirt werden müssen, weil die Prüfungen theils mit allzukleinen Gaben angestellt wurden, die nur unsichere, unbestimmte, sehr oft ganz trügerische Resultate liefern konnten, theils weil diese Mittel wahrscheinlich grösstentheils an Kranken und nicht unter HAHNEMANN's eigenen Augen geprüft wurden, auf welche Weise ebenfalls nur grobe Täuschungen herbeigeführt werden mussten. Alle übrigen Arzneiprüfungen, ausgenommen die der Muskatnuss von HELBIG und der Berberis von Herrn Rath Dr. HESSE, ermangeln der erforderlichen Vollständigkeit, Genauigkeit und Bestimmtheit, und haben in der That für die Heilkunst selbst nur höchst geringe Resultate zu Tage gefördert. Es erschienen nur hie und da

*) Es ist durchaus nothwendig, dass die Menschen an gewisse That- sachen immer bei jeder Gelegenheit wieder erinnert werden, sonst bleibt das Schlechte immer schlecht und wird nie durch etwas Besseres ersetzt. Die sogenannten Antipsorica gehören zu den schlechtesten, unbrauchbarsten Arzneiprüfungen, und dies muss den Leuten so lange in die Ohren geschrien werden, bis diese Prüfung auf sorgfältigere Art wiederholt worden ist. — TRINKS.

Bruchstücke, die als solche wenig oder gar keinen Nutzen bringen konnten. Die Herausgeber der ersten Bände des Archivs leisteten in dieser Hinsicht noch Rühmenswerthes — späterhin aber wurde im Archiv dieser Artikel stiefmütterlich gehegt und gepflegt, dass man besser gethan hätte, gar nichts zu geben, als blosse Fragmente oder Prüfungen von Mitteln, die HAHNEMANN als sehr unwichtige, als Pultgründlinge, vor langer Zeit bei Seite gelegt hatte, gleich als ob es nichts mehr in den drei Reichen der Natur zum Vortheile der Heilkunst auszubeuten gäbe, und als sei man im Stande, alle vorhandenen Gebrechen des Menschengeschlechts mit den von HAHNEMANN geprüften Mitteln mit Strumpf und Stiel auszurotten!

Der Inhalt dieses zweiten Hefts ist ebenfalls ein sehr interessanter, und für Wissenschaft und Kunst, wie wir hoffen, gleich fruchtbringender. Wir begegnen mit wahrem Vergnügen den Untersuchungen des Herrn Rath Dr. HESSE über das Gift des Barbenroggens, an welche derselbe kritische Betrachtungen und Vergleichen mit den Wirkungen anderer giftiger Fische angereicht hat — und Prüfungen des Moschus von HONMADA. — Das Gift der Fische, obgleich so weit verbreitet in allen den Flüssen und Gewässern der Erdoberfläche, ist doch sehr spät ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Naturforscher geworden. Die Beobachtungen über die Wirkungen desselben auf Menschen und Thiere sind sehr zerstreut in Reisebeschreibungen, einzelnen Aufsätzen, in naturhistorischen Werken und Zeitschriften, und aus diesen gingen sehr dürftige und unbestimmte Notizen in die toxikologischen Handbücher über.

Erst in neuerer Zeit wurden diese zerstreuten Materialien von AUTENRIETH jun. zusammengestellt und geordnet in seiner Abhandlung *); er hat das unbestreit-

*) Ueber das Gift der Fische. Tübingen 1833, 8.

bare Verdienst, die über das Gift der Fische und seine Wirkungen auf Menschen und Thiere vorhandenen Beobachtungen gesammelt und gewissermassen geordnet zu haben.

Was wir von dem Fischgift, seiner Natur, über die Art seiner Erzeugung, seinen Sitz, und seine Wirkungen auf andere thierische Organismen wissen, ist nur Stückwerk, und kann der Wissenschaft nicht genügen. Es ist daher eine der wichtigsten Aufgaben für die lebenden und die kommenden Naturforscher, durch genaue Untersuchungen das Dunkel, was über dieses jetzt noch räthselhafte Erzeugniss des Fischkörpers verbreitet ist, ganz aufzuhellen.

Die Aerzte haben noch keinen Vortheil aus dem Vorhandenseyn des Fischgiftes zu ziehen gewusst. Es scheint der neuesten Zeit vorbehalten zu seyn, auch dieses Gift, wie so viele andere, zum Nutzen der Heilkunst und der leidenden Menschheit zu verwenden.

Man hat die sonderbarsten Hypothesen über die Entstehung, das Wesen, den Sitz und die Wirkungsart des Fischgiftes aufgestellt, bevor man sich von dem wirklichen Vorhandenseyn desselben überzeugete, was erst in der neuesten Zeit geschah.

Der Engländer STONE (on the diseases of the stomach, 1809) läugnete die Existenz desselben ganz, und leitete die giftigen Wirkungen bei Menschen und Thieren nach dem Genuss gewisser Fische von Krankheit des Magens dessen, der sie ass, her, theils von Idiosynkrasie.

Der Salzgehalt der verschiedenen Meere, in denen giftige Fische gefunden werden, sollte nach der Meinung Vieler einen grossen Antheil an der Erzeugung desselben haben; aber dem widerspricht die Thatsache, dass die giftigsten Fische am häufigsten bei den westindischen Inseln und denen der salzarmen Südsee, so wie mehr an den Mündungen der Flüsse angetroffen werden. — Mangel an Bewegung des Seewassers in

den von
Südsee,
nische
als Urst
trachtet.
(in the
wirkung
Kupfer in
salzsaure
entdeckt
Auch
ward die
Gift des
gefallen
man die
den gift
dieselber
ebenfalls
Eigen
besonder
falls die
dem Gen
AUF
Fische
türliche
Zersetz
bald im
ruhe th
allgeme
finde si
Statt,
begünst
kungen
Fett- u
Fischgif
Fett-, u
cation ei

den von Korallenbänken eingeschlossen Bassins der Südsee, welcher die Fäulniss der darin enthaltenen organischen Substanzen auffallend begünstige, ward ebenfalls als Ursache der Gifterzeugung der dortigen Fische betrachtet. — CHUSHOLM misst die Entstehung desselben (in the Lond. med. repository Vol. V. 1816) der Mitwirkung von vulkanischer Hitze zur Auflösung von Kupfer in Seewasser bei; BURROWS einer Auflösung von salzsaurer Schwererde, die nicht einmal im Meerwasser entdeckt werden kann.

Auch den verschiedenen Nahrungsmitteln der Fische ward die Entstehung des Giftes zugeschrieben; das Gift des Barben sollte vom Fressen der in's Wasser gefallenen Weidenblüthen herrühren; in Westindien hegt man die Meinung, dass die Ernährung der Fische durch den giftigen Manchinellapfel oder giftige Weichthiere dieselben giftig mache. — Der Act des Laichens sollte ebenfalls das Fischgift erzeugen, wie bei der Barbe u. a.

Eigenthümliche Krankheiten der Fische, denen sie besonders zur Laichzeit ausgesetzt seien, sollten ebenfalls die *alleinige* Ursache der giftigen Wirkungen nach dem Genuss derselben seyn.

AUTENRIETH jun. äussert sich dahin, dass das Gift der Fische im Allgemeinen in Folge einer, durch ihre natürliche Zusammensetzung begünstigten, eigenthümlichen Zersetzung ihrer Körpertheile bald mehr in einem Theile, bald im ganzen Körper entstehe; diese Zersetzung beruhe theils auf einer eigenthümlichen Abänderung des allgemeinen Fäulnissprozesses nach ihrem Tode, theils finde sie noch während des Lebens in den Fischen Statt, die durch viele äussere Einflüsse ausnehmend begünstigt werde; da aber das Fischgift in seinen Wirkungen so viele Aehnlichkeit mit den Wirkungen des *Fett- und Wurstgiftes* (?) habe, — so gehöre das Fischgift mit zu dieser natürlichen Familie des Käse-, Fett-, und Wurstgiftes, und müsse als blosser Modification eines ihnen allen gemeinschaftlich zu Grunde

liegenden Giftstoffes betrachtet werden, — quod adhuc erit demonstrandum!

Auch die Chemie wollte durch eine Analyse der Bestandtheile des Fischkörpers die Lösung des Räthfels versuchen, ist aber, wie an so vielen andern Aufgaben, die sie sich stellte, gescheitert. Genauere Untersuchungen giftiger Fische aller Zonen werden unstreitig mehr Aufschlüsse geben, als alle jene auf solche unsichere Beobachtungen gebaute Hypothesen. — Eben so ist der Sitz oder das, das Gift absondernde, dasselbe enthaltende und aufbewahrende Organ nur bei wenigen giftigen Fischen bekannt. Vielleicht befolgt auch hierin die Natur keinen bestimmten Typus; bei vielen giftigen Fischen mag es in einem besondern Organ abgesondert werden, das noch nicht entdeckt wurde *), wie z. B. das Gift der Klapperschlange und der Viper in einem eigenen Bläschen, oder das Gift der Kröten in den Drüsen, welche über den Rücken derselben hin gelagert sind, — oder es sind inquiline Säfte oder Organe, deren Genuss in andern thierischen Organismen giftige Wirkungen erzeugt, wie die Galle oder die Leber mancher Fische u. s. w., wie dies auch z. B. mit dem Saft der Sepie der Fall ist. Hier bietet sich dem vergleichenden Anatomen ein weites, aber noch sehr unangebautes Feld dar. Unmöglich kann sich die Naturwissenschaft länger nur mit an's Märchenhafte grenzenden Sagen und Erzählungen abfertigen lassen und zufrieden stellen.

Aus mehrfachen Beobachtungen geht hervor, dass das Vorhandenseyn des Fischgifts in mehreren Fischen an eine gewisse Zeit gebunden ist, so z. B. an die

*) Bei vielen Fischen soll das Gift im Kopfe, bei andern um die Gräten, bei andern im Fleische, bei andern in den Eingeweiden abgelagert seyn. Bei noch andern scheint es von der äussern Haut abgeschieden zu werden, oder in den Stacheln enthalten zu seyn, deren Verletzungen ganz dieselben Erscheinungen zur Folge hätten, als wäre es genossen worden. (S. Hygea III. 305. D. Red.)

Laichzeit, bei der Barbe und andern; viele andere Fische sind wiederum zu jeder Zeit giftig. Einige Beobachter wollen bemerkt haben, dass dasselbe in manchen Jahren viel heftiger und stärker wirke, als in andern; — analoge Beobachtungen hat man auch über stärkere und schwächere Kräftigkeit vegetabilischer Arzneien in manchen Jahren gemacht.

Das Fischgift in seiner höchsten Potenz oder Entwicklung steht in sehr genauer Verwandtschaft zum Schlangengift, wie sich denn beide Thiergattungen in vielen andern Beziehungen sehr nahe stehen. Letzteres steht auf einer noch höhern Stufe der Potenz, und mithin in noch weit grösserer feindlicher Beziehung zum thierischen Organismus, indem es in demselben weit unbedingter und weit schneller seine Wirkungen entwickelt. Man wird sich von dieser Aehnlichkeit beider in ihren Wirkungen noch mehr überzeugen können, wenn man die Beobachtungen über die Wirkung des Fischgifts bei AUTENRIETH oder HESSE mit denen des Klapperschlangengifts vergleicht, welche HERING im Archiv für Homöopathie mittheilt, obgleich dessen Prüfungen den Stempel der Unvollkommenheit an sich tragen; die Beobachtungen Anderer über diesen Gegenstand zeigen dagegen die Eigenthümlichkeiten dieses Giftes viel klarer und deutlicher. — Die grösste Aehnlichkeit findet jedoch, wenn man vergleicht, zwischen dem Fischgift und dem Muschelgifte Statt, sowohl hinsichtlich der Wirkungen, ihrem Charakter und in Bezug auf die Systeme und Organe, welche von beiden Giftarten am meisten angegriffen werden, so wie auch in der Zeit, binnen welcher sich die Wirkungen beider im menschlichen Organismus entwickeln, so dass man in Versuchung geräth, beide Giftarten für völlig identisch zu halten, worüber fernerweitige Untersuchungen entscheiden müssen. Man vergleiche nur die schönen Beobachtungen eines FODERÉ, SCATTINGA, MEHRING, LORRY, BURROWS, besonders aber eines COMBE und

THUESSINK, und man wird eine ungemaine Aehnlichkeit vorfinden, die auch schon AUTENRIETH jun. erkannte. Auch für die Wirkungen der Muscheln hat man wichtige Ursachen aufgesucht, z. B. man wollte sie aus Fäulniss oder Krankheit derselben herleiten; COMBE hat aber klar nachgewiesen, dass die einzig wahre Erklärung in der Annahme eines eigenthümlichen Giftes liegt, das die Chemie eben so wenig, wie das Fischgift darstellen konnte.

Gleich vielen Contagien, Miasmen und allen andern Arzneistoffen bringt das Fischgift in allen thierischen Organismen nicht unbedingt immer dieselben heftigen Wirkungen hervor. Nach dem Genusse der giftigsten Fische erkrankten die meisten Menschen; während Fische, in denen das Gift auf einer niedrigen Stufe der Ausbildung steht, von vielen Menschen ohne Nachtheil genossen werden. AUTENRIETH jun. hat es zuerst versucht, die Wirkungen des Fischgifts in drei Hauptgruppen unterzuordnen, in die choleriche, die scarlatinöse und die paralytische — eine Eintheilung, welche, wie HESSE sehr richtig bemerkt, der Willkühr einen grossen Spielraum gestattet, indem sich die Masse der von ihm bewirkten Erscheinungen sehr schwer einer nosologischen Eintheilung unterwerfen lässt, indem ja nach der Intensität des genossenen Fischgifts bald nur wenige, bald stärkere Wirkungen hervorgerufen werden, ja es können in einem Individuum alle jene drei Gruppen bald nacheinander, bald gleichzeitig miteinander erscheinen. Indessen lassen sich die verschiedenen feindlichen Richtungen des Fischgifts nach gewissen Systemen und Organen des menschlichen Organismus, nach dem Ganglien-, Rückenmark-, Hirnnervensystem und dem Hautorgan klar und deutlich erkennen. Das Fischgift in seiner höchsten Entwickelung erregt in dem Gangliensysteme, und reizt die Secretionsorgane des Unterleibes zu ungemainer Thätigkeit, ergreift dann das Rückenmark und das Gehirn, auf welche Theile es reizend und läh-

mend ein
meiner h
schläg
dem Ne
fen, od
Formen
von Ne
führt das
Tod dur

Das F
oder Po
Clupea

Die W
dem Ge

erreiche
Höhe, f
hinterläs

nicht üb
wirkungs
lang wa
schwäche

Nervens
den lep
sich sw

men un
dann n

Die
Fischgi
oder ge

so dass
um in
sten Z

Quantit
vermöge
einigen
mindeste

WURK,

mend einwirkt, und erzeugt endlich bald unter allgemeiner heftiger Erregung des Gefässsystems Hautausschläge, die sehr viele Aehnlichkeit mit dem Scharlach, dem Nesselausschlag haben, eben so wie diese verlaufen, oder es bringt chronische Ausschläge mit leprösen Formen hervor, die viele Jahre hindurch immer wieder von Neuem hervorbrechen. In der höchsten Potenz führt das Fischgift nicht selten binnen kurzer Zeit den Tod durch Hirnlähmung herbei.

Das Fischgift scheint seine höchste Entwicklung oder Potenzirung in dem *Tetrodon ocellatus* und der *Clupea Thryssa* erreicht zu haben.

Die Wirkungen des Fischgifts entwickeln sich nach dem Genusse bald in rascher Aufeinanderfolge, und erreichen in sehr kurzer Zeit eine lebensgefährliche Höhe, bewirken oft in ein Paar Stunden den Tod, es hinterlässt, wenn es die Lebenskraft des Individuums nicht überwältigen kann, sehr lang dauernde Nachwirkungen der schlimmsten Art, die oft viele Jahre lang wahrgenommen werden, namentlich die äusserst schwächenden und lähmenden Wirkungen aufs höhere Nervensystem und die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden leprösen Hautausschläge; — oder sie entwickeln sich weniger stürmisch, steigen nur in einzelnen Systemen und Organen zu einiger Höhe, und verschwinden dann nach und nach.

Die Intensität und Extensität der Wirkungen des Fischgifts wird ebenfalls allein durch seine grössere oder geringe Entwicklung oder Potenzirung bedingt, so dass oft nur kleine Quantitäten hinreichend sind, um in den robustesten Menschen die lebensgefährlichsten Zufälle zu erzeugen, während hingegen grössere Quantitäten eines minder entwickelten Fischgiftes kaum vermögen, einem kräftigen Körper die Empfindung einigen Unwohlseyns zu erregen, ja öfter ohne die mindesten übeln Folgen zu erzeugen.

Die Heilkunst wird aus der genauern Kenntniss der Wirkungen des am höchsten potenzierten Fischgiftes auf thierische Organismen einen grossen Gewinn ziehen können, und wird dasselbe zur Heilung der schlimmsten Krankheiten des höhern und niedern Nervensystems und vielgestaltiger Hautübel zu verwenden wissen, und wir hoffen, die Zeit sei nicht mehr ferne, wo sie zum Besitz der Wirkungen des am höchsten potenzierten Fischgifts gelangen werde.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Prüfungen der meisten giftigen Fische auch viele Modificationen und Nüancirungen in ihren Wirkungen auf den thierischen Organismus zu Tage fördern werden, deren Kenntniss ebenfalls sehr wünschenswerth für die Wissenschaft seyn muss; in den Hauptwirkungen dürfte sich jedoch eine bedeutende Uebereinstimmung finden, was wir schon jetzt in den wenigen vorhandenen Beobachtungen deutlich wahrnehmen können; so wie wir denn immer in den Wirkungen gewisser Pflanzenfamilien, z. B. namentlich der narkotischen, ja selbst in den Säuren, Alkalien und Metallen und deren Oxyden einen gewissen Grundcharakter zu erkennen im Stande sind, um welchen herum alsdann die Eigenthümlichkeiten der Species sich gruppirt finden. (Schluss folgt.)

4) Archiv von STAFF. XV. 2. (Schluss.)

Einige Bemerkungen über mehrere geprüfte Heilmittel der hom. Pharmakopöa, von dem Garnisonsstabsarzte SSARKE zu Silberberg in Schlesien. — Acid. hydrocyanic. Da die nach der Pharm. bor. bereitete Blausäure ein fast stets gleiches Präparat gibt, so dürfte sie wohl zum hom. Gebrauche allen andern Präparaten vorzuziehen seyn. Verf. ist sehr besorgt, ein reines Präparat zu haben, ist ein treuer Anhänger der Potenzirtheorie, lässt in jeder Destillation einen elektro-chemischen Prozess Statt finden, durch dessen Ein-

wirkung
etc. Ma
benutz
erhalten
z. B. w
her aber
Dann rät
neiliche
überstrei
Zuletzt
Irrthum
Prunus
letztere
dieses v
es wirk
und das
Sinnenth
wahrte
hielten
Aus troc
empfehlen
meln, w
Wurzel
Brei z
75 Gra
misch,
klare T
bewahrt
then be
nicht se
setzen,
etc. (di
werden
lassen.
gegen N
Man kann
Fehler fin

wirkung „eine Art höherer Potenzirung bedingt wird,“ etc. Man sieht, zu was all die liebe Potenzirtheorie benutzt werden kann. Die Maassregeln, alles rein zu erhalten, beschäftigen den Verf. auch hier sehr stark, z. B. was Weingeist betrifft; hierüber hat er sich seit-her abermals in der allgem. hom. Zeitung ausgelassen. Dann rath der Verf., alle Standgläser, worin sich arzneiliche Kügelchen befinden, mit schwarzer Tusche zu überstreichen, um sie gegen das Licht zu verwahren. Zuletzt spricht der Verf. sich dahin aus, dass es ein Irrthum wäre, die Wirkung der Blausäure mit der von *Prunus Laurocer.* für ziemlich gleich zu halten, denn letztere enthalte ein eigenthümliches ätherisches Oel; dieses wirke noch heftiger als die Blausäure selbst; es wirke mehr auf die Geflechte des sympath. Nerven- und das Muskelsystem, die Blausäure mehr auf die Sinnenthätigkeit und die sensorielle Kraft. — Gut verwahrte Kügelchen der 24sten „Potenz“ der Blausäure hielten sich wenigstens 10 Monate lang. — *Arnica.* Aus trockner Wurzel Tinktur zu machen, sei nicht zu empfehlen; die Wurzel müsse man im Frühjahr sammeln, wenn die ersten Blätter sich entwickelten; die Wurzel fein zerschnitten, $\frac{1}{2}$ Stunde lang zu feinem Brei zerrieben, mit dem dritten Theile W. Geist von 75 Grad wenigstens $\frac{1}{4}$ Stunde gut durch Reiben vermischt, dann nach 2 — 3 Tagen ausgepresst und die klare Tinktur in einem schwarzbekleideten Glase aufbewahrt. Aehnlich solle man die Tinktur aus den Blüthen bereiten. Am besten sei die Pflanze von einem nicht sehr feuchten, der Sonne und dem Licht ausgesetzten, und wo möglich gegen Süden gelegenen Berge etc. (die weitem Cautelen des Verf. sind gut gemeint, werden sich aber, wie so viele andere, nicht ausführen lassen. Ich kenne gar manchen Standort der *Arnica* gegen Norden, und doch ist die *Arnica* recht wirksam, Man kann auch in der Vorsicht übertreiben, und diesen Fehler findet man am Verf. gar oft). Dann spricht der

Verf. der Anwendung der 30. Verdünnung der Arnica das Wort, redet dabei wieder vom elektro-chemischen Potenzir-Schnickschnack, von hom. Verschlimmerung (die ich noch keine dreimal gesehen habe), vom Scheintod der arzneilichen dynamischen Potenz (!!) *). — Bei grösseren Quetschungen mit Verletzungen der Epidermis und bedeutenden Wundflächen sei es rathsam, besonders bei einer hohen Temperatur und einer mit Elektrizität überfüllten Luft, die Urtinktur nur in geringer Menge oder besser in einer niederen Potenz anzuwenden, indem „sehr wahrscheinlich“ (???) unter solchen Witterungsverhältnissen eine weitere Potenzirung (d. h. der Arnica) durch die Lufterlektrizität von Statten gehe (es wäre gewiss sehr zu wünschen, dass dieser „Potenzirakt“ sich auch auf die geistige Sphäre der lieben Menschenkinder fortsetzen möchte. Ref.) Verf. fügt 2 Fälle als Beweise an; Ref. findet sich nicht in der Lage, sie hier wiederzugeben, denn Herr STARKE ist in einem argen Irrthume befangen, wenn er aus diesen 2 Fällen, deren Deutung näher liegt, jenes Resultat ziehen will. Possirlich nimmt es sich denn freilich aus, dass Verf. in diesen 2 Fällen äusserlich Arnica in Urtinktur (10 gutt.) und dann in Verdünnungen (zu 6 Tropfen auf 1 Pfd. frischen Wassers) anwandte, nebenbei innerlich aber Arnica 2 globul. der 6. Arnica-„Potenz“ gab. — Mit welchen Dingen sich der Verf. jedoch herumplagt, das geht wieder aus einer Bemerkung hervor, die er den 2 Fällen anhängt; er „wagt“ nämlich nicht zu entscheiden, (gar zu furchtsam!!), ob „das frische Brunnenwasser mit seiner noch vorhandenen Lebenskraft“ (an was hat denn der Verf. diese erkannt??) oder die vermehrte Lufterlektrizität mehr Antheil an „der Steigerung (!) der Kraftentwick-

*) D. h. also wohl Kraft-Kraft; ein Wort, was ja wie Glur-Glure, Bolk-Bolke etc. etc. in's OKEN'sche System passte!!! — Wir sind in der Homöopathie sehr reich, nur nicht an dem, was noth thut!

lung (!!)“ habe. — Verf. nahm einem Kranken durch Operation die (28 Unzen schwere) Parotis weg (warum that denn dies Verf. ? dieses Leiden ist ja Zeichen „weitgediehener Psora“, und diese kann ja nicht herausgeschnitten werden — nach der Psoralehre!! Ref.); Pat. erhielt Arnica „in potenz. Zustande“, was guten Erfolg hatte (man erfährt aber nicht, wie hoch hinauf Verf. potenzirt!), dann noch 2 glob. Belladonna vulnerrata 45; diese bewirkten grosse Mässigung der Entzündung der Wundfläche, so dass nur zwischen den Wundrändern und in deren nächster Umgebung Suppuration entstand. Was der Verf. noch beifügt über das Reichen von Opium, Wein etc. während einer Operation, so kann sich das nur auf den Missbrauch beziehen; es kann allerdings Umstände geben, wo etwas Wein sehr zuträglich ist, und die „potenzirten“ Mittel des Herrn Verf. sehr unpassend wären; allein die neuere Chirurgie ist mit dem Geben von Opium, um die Schmerzen anticipando zu tilgen, nicht so da, als Verf. irthümlich zu glauben scheint. Ref. hält auch sehr dafür, dass die Homöopathie auf die Chirurgie gut einwirken werde, allein man sollte sich doch hüten, grundlose Vorwürfe zu machen, zumal wenn sie, wie bei dem Verf., mit hom. Uebertreibungen Hand in Hand gehen. — *Belladonna*. Verf. will, was Einsammeln etc. betrifft, dasselbe angewendet sehen, wie bei der Arnica. Verf. gibt an, seine Versuche sprächen dafür, dass die nach der gewöhnlichen Art bereitete Tinktur der Belladonna nur ein schwaches Präparat geliefert habe, dagegen er nach der Methode, wie er sie bei der Arnica angab, eine kräftigere Tinktur erhielt, obgleich die Pflanze an keinem günstigen Orte gewachsen war. Belladonna, auf einem Berge gegen Süden gewachsen, und nach Art der beiden vorigen bereitet, hatte eine etwas gesättigtere Farbe wie die genannte, aber ebenfalls keinen ganz natürlichen Geruch. Verf. stellte nun vergleichende Versuche über die Stärke der Tinkturen der

Belladonna an, indem er dazu unverwundete und verwundete Belladonnapflanzen verwendete. Von kräftigen Pflanzen nahm er nämlich mehrere Aeste und die unteren Stengelblätter, liess den so castrirten Stock stehen, der Sonne 4 Tage lang ausgesetzt; dann nahm er den stehen gebliebenen Ast und die 2 obersten Stengelblätter, woraus eine Tinktur gemacht wurde; diese war die unzweifelhaft kräftigste. — Ref. kann sich hier auf keine Erörterung einlassen, allein die Sache hat etwas für sich. Verf. scheint jedoch wenige botanische Kenntnisse zu haben, denn er meint, die Belladonnapflanze sei in der Art ausdauernd, dass sie ihren Stengel mehrere Jahre behalte; sie stirbt aber alle Jahre bis auf die Wurzel ab, und ist wohl eine herba perennis, aber kein suffrutex oder gar ein frutex. Verf. versichert, die 45. und 60. Potenz der Belladonna vulnerata (ein sehr unpassender Ausdruck) öfters angewendet zu haben, wobei er fand, dass sie in s. g. asthenischen Entzündungen mancherlei Art vortreffliche Dienste geleistet (das weiss man aber von der Belladonna schon längst. Ref.). — *Bryonia*. Hier solle man dasselbe Verfahren beobachten (d. h. die Wurzel lang reiben und mit Spiritus auspressen. Dies Verfahren hat Ref. bei Sabina, Thuja u. v. a. Mitteln schon vor mehreren Jahren mit einem Freunde angewendet. Dadurch die Arzneien zu „potenziren“, ist ihm aber nicht beigefallen, sondern die wirksamen Stoffe auszuziehen, und wo möglich alles Wirksame zu [erhalten]. — *Cantharides*. Man solle wo möglich lebende nehmen, die Flügeldecken entfernen, die Thiere $\frac{1}{2}$ Stunde lang fein reiben, mit 6mal so viel Alkohol rectificatiss. (wo möglich von etlichen und 90°) gut vermischen, und 8 Tage maceriren, sofort mit frischem Regenwasser bis 30, 45 und 60 potenziren, und auf ein Jahr lang Kügelchen befeuchten (!) — *Capsicum*. Verf. meint, man solle dieses Mittel eher in der 30., 45. und 60. „Verdünnung“ (also nicht „Potenz“? Ref.) anwenden, als in der 9ten (und warum

denn nicht
— *Chelidonium*
gut hat
den Saft
den Harz
ausgese
chen, na
den, dar
vollen T
mit 99 g
und 30
bei Tar
nicht, d
Wasser
gefelter
haben,
lang kr
Regenw
auf; hin
größere
bend in
und er
tenzen
von 20
absetz
glaubt,
etwas
rath er
zirter
Korke
Weing
einschl
(Fortse
werde
allein ü
technik

denn nicht auch in der ersten, wenn's Noth thut? Ref.)
 — *Chetidon. majus*. Um ein gleichmässiges, sich stets gut haltendes Präparat zu erhalten, schlägt Verf. vor, den Saft des Stengels zu nehmen; nach Verf. soll man den Hauptstengel einer der Sonne und dem Licht völlig ausgesetzt gewesenen Pflanze in der Mitte durchbrechen, nach 24 Stunden wieder einen Zoll tiefer abschneiden, dann mit einer zugeschnittenen Schreibfeder einen vollen Tropfen des herausgequollenen Saftes auffangen, mit 99 gutt. Alkohol vermischen, und dann bis 15., 24. und 30. „potenziren“. Das könne man nach Verf. auch bei *Taraxacum* thun. — *Ferrum metall.* Verf. will nicht, dass man das Eisen auf einem Abziehstein unter Wasser präparire. Verf. nahm 10 Gran möglichst fein gefeiltes Eisen, ohne es gebeutelt oder zerrieben zu haben, liess es mit 90 Gran Milchzucker eine Stunde lang kräftig reiben, und löste es dann in 8 Theilen Regenwasser (d. h. also 8mal so viel = 800 Gran?) auf; binnen 1 Min. setzte sich nicht mehr als 1¼ Gran gröbere Eisenfeile zu Boden, alles andere blieb „schwebend in der Flüssigkeit“ enthalten. — Von allen metall. und erdigen Substanzen solle man keine flüssige „Potenzen“ vorrätzig halten, indem sich bei einer Wärme von 20° R., und darüber, ein braunrothes Präcipitat absetze, was nicht von dem Kork entstehe. Ja, Verf. glaubt, dass selbst in die Nähe einschlagende Gewitter etwas zu dieser Präcipitirung beitragen, und deshalb rät er, zu den Standgläsern flüssiger, höher potenzirter Heilmittel Glasstöpsel zu nehmen; auch trügen Korke mehr zur Verunreinigung und Säuerung des Weingeistes bei (*dies* ist richtig, allein das Gewittereinschlagen wird wohl nichts zu sagen haben). — (Fortsetzung ist versprochen; Ref. hofft aber, der Vrf. werde uns mit seinen, ohne Zweifel gut gemeinten, allein übertriebenen „Verbesserungen“ der Pharmakotechnik verschonen.)

Fragmente zur Arzneimittellehre, aus der Erfahrung an Kranken, von Dr. Kurtz. — Vf. theilt einige aus seinen Notaten mit, indem er auch der Ansicht ist, dass die Erfahrung am Krankenbette die Kenntniss der am Gesunden beobachteten Wirkungen ergänze. — Vf. erwähnt zuerst einer Notiz von Dr. KOTHE (preuss. Vereinszeitung, Nr. 24, 1834), welche darauf abzielt, RUST's Erfahrungen zu ergänzen. RUST ist nämlich gegen das fingerfertige Operiren von Skirrhcn, Fisteln, Balggeschwülsten etc. *). KOTHE führt nun ähnliche Belege an. — *Aurum metall.* Eine Dame litt an hysterischen Convulsionen, mit heftigen Contractionen der Hände und Füsse, die sehr schmerzhaft waren; Bewusstseyn war ungestört; drückte man der Pat. eine goldene Uhr zwischen die Finger, so hob sich der Anfall jedesmal plötzlich. (Ist wohl nicht die Wirkung des „Aurum metall. als solches“ gewesen! Ref.) — In eingewurzelter Lustseuche mit Rachengeschwüren, wo Mercur vergeblich gebraucht war, ist Aurum muriat. mit Nutzen angewandt worden **). Die Anwendung desselben Mittels in Lähmung der Zunge und der rechten Körperhälfte ist nicht rein, da gleichzeitig Colocynth. angewandt wurde, wie im vorigen Falle Conium. — Gold bei Herzleiden: heftige, unregelmässige Pulsationen mit grosser Beklemmung, die nach allgemeinen rheumatischen Fiebern entstanden etc. Bei Syphilitischen nach Mercurgebrauch (!?) entstanden von dem salzsauren Golde (!?) mehrfach: Warzen um Vorhaut, After, Zunge; durch Salzsäure innerlich und äusserlich geheilt. — Gegen varicose Venen an den Schenkeln: das Ausziehen von elektrischen Funken; man soll bei dem Ende des varicosen Stranges beginnen. Selbst Geschwüre, oft entfernt von den Va-

*) S. auch meine Frescogemälde. II. p. 112.

***) Der Kürze wegen übergibt Ref. Namen und Quelle, die der Vrf. immer angibt, d. h. allopathische Journale etc.

ricibus, sollen hiebei heilen. — Der Scorbut verlor sich bei der Mannschaft eines Schiffes, als sie wieder Kartoffeln bekam, die ausgegangen waren, worauf der Scharbock eintrat. (Also ein unpotenzirtes Arzneimittel!). — Verf. hat als Allopath selbst mehrmals erfahren, dass Belladonna (als Salbe; das Extract) bei hernia incarcerata helfe. — Verf. macht auf Cuprum sulphur. im Croup aufmerksam; dass das Mittel blos als Brechmittel wirke, bestreitet Verf. ganz; er sah es zu $\frac{1}{8}$ Gran wirken, wo kein Erbrechen eintrat. Jedoch kann er keine Anzeigen zu der Anwendung des Mittels geben. In nicht heftigen Croupfällen empfiehlt Verf. als Ableitungsmittel das Einhüllen der Unterschenkel und Unterarme in Tücher, die in laues Wasser eingetaucht sind. — *Oleum Crotonis* (die bekannten Wirkungen auf den Darmkanal, und bei äusserlicher Anwendung auf die Haut; die ganze Sache erinnert eben, dass die Pflanze zu den Euphorbiaceen gehöre. Ref.) — Wirkung des Morphiums nach THOMSON (unvollständig und ungenügend, wie natürlich). — Erscheinungen von Genuss des Semen Hyoseyami (bekannt); Ammon. carb. als Mittel im Scharlach; Verf. verweist auf HAHNEMANN und die „chronischen Krankheiten,“ allein er hat übersehen, dass Dr. THORER längst auf dies Mittel aufmerksam machte. — Anwendung des Artischockensaftes gegen „chronisch fieberhaften Gelenkrheumatismus, nach COPMANN (zweimal täglich Dr. j — jj des Saftes). — Verf. macht auf Vanille in reinem Trübsinn aufmerksam, nach einer Erfahrung, wo er täglich dreimal 2 — 3 Gran gab; zugleich beruft er sich auf REIL u. A., die das Mittel hier schon kannten. Ueber salpetersaures Silber (nichts Besonderes), nach LOMBART etc. — Ueber die Anwendung der *Secale cornut.*, nach BUSCH und MÜLLER: bei Wehenschwäche, zurückgebliebener Placenta, Matrorrhagieen, Nasenbluten, Nachtripper, weissem Fluss etc. (Fortsetzung ist verheissen.)

Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis, von Dr. A. PETERSEN zu Pensa. Es sind bis dato erst 13 Blätter des Aufsatzes gegeben; wir haben die süsse Hoffnung, die Fortsetzungen auch noch zu lesen zu bekommen. Ref. — und wie er erfahren, noch Andere — hat jedoch schon am Anfange so genug, dass er Herrn P., oder falls STAFF das ganze Manuscript hat, diesen inständigst bittet: „Herr, halt ein mit deinem Segen!“ In einer Note am Anfange führt STAFF diese namenlos wirkköpfige Arbeit als eine „scharfsinnige Hypothese“ ein, und citirt ein Stück aus dem Begleitungsschreiben des Herrn P., worin es denn heisst, Herr P. sammle „goldne Körner,“ und habe die Tendenz, „neue, aber wahrscheinliche Ansichten“ vorzutragen. Bis jetzt hat Ref. den Herrn P. nichts von goldenen Körnern sammeln, und zwar viele *neue*, jedoch lauter *unwahrscheinliche*, Ansichten vortragen sehen. Uebrigens muss man bekennen, dass Herr Dr. PETERSEN in der *Neuheit* Vorgänger gehabt hat, und zwar grosse, wie wir gleich sehen werden. Nachdem Herr P. die Psora und ihre Amphibiennatur hinter sich bekommen, und HERING selbst auf dem Psoraamphibium sein Kunststück gemacht hat, kommt die Syphilis an die Reihe, und Herr P. leitet sie von einer — — *Ameise* ab. Was nun der Sykosis übrig bleibt, wissen die Götter! — Die Stützen seiner „wahrscheinlichen Ansichten“ findet Herr P. in älteren Büchern und dort erzählten fabelhaften Histörchen, z. B. dass in Guinea die 200 Ellen (!) langen Schlangen sich vor einer Art grosser Ameise fürchten, denn diese können die Schlange „töden.“ Auf dergleichen Ammenmärchen stellt dann der Verf. eine Unzahl der abenteuerlichsten und willkürlichsten Hypothesen, die einen verständigen Menschen lachen machen müssen, wie es sonder Zweifel Vielen erging, als sie diesen Ameisenroman lasen. Besonders bemerkenswerth kommt es dem Verf. vor, dass Indianer zum Vergiften der Pfeile Ameisengift

und Sch
nach H
ferner
Weiber,
die Span
waren ab
risch: d
ophöse In
Infection:
nischen I
zusamme
beide Gi
richtig:
anstecke
wesen, a
netisirt
werden.
„scharfsi
es kann
getrieben
brannten
müssen
meint,
Soldate
ursprüng
er verm
bei der
Geschle
farcin)
Versuch
sich die
achtung
auch für
denn die
graphen
arme Ho
schon v.

und Schlangengift nehmen, denn Ameise und Schlange sind nach Herrn P. in der Natur feindliche Gegensätze; ferner: die Ameisenkrankheit befiel nur Männer, keine Weiber, war nicht ansteckend, und wurde es erst, als die Spanier nach Amerika kamen. Die Herrn Spanier waren aber nach Herrn P. *schlungenkrank*, d. h. psorisch: das Wesen der Psora ist aber *Ansteckung*, ophiöse Infection, oder „feinste zoogmagnetisch-ophiöse Infection.“ Nun fand sich das Ameisengift der indianischen Damen und das Schlangengift der Herrn Spanier zusammen (ohne Zweifel auch zoo-magnetisch! Ref.); beide Gifte „verbanden sich feindlich“ — jetzt war's richtig: die Ameisenkrankheit oder Syphilis wurde ansteckend. — Man meint, der Verf. wäre dabei gewesen, als die Indianerinnen und die Spanier sich zoomagnetisirten, so genau beschreibt er das Ansteckendwerden. Die Leser wollen wir aber mit solch ungemein „scharfsinniger“ Entdeckung nicht heimsuchen, denn es kann Niemanden zugemuthet werden, solch weit getriebenen und methodischen Galimathias eines verbrannten Gehirns zu lesen; jedoch der Vorgänger müssen wir noch erwähnen: es ist — PARACELSUS. Dieser meint, die Syphilis sei durch Vermischung krätziger Soldaten und lepröser Huren entstanden, sie sei keine ursprüngliche Krankheit. VAN HELMONT ist der zweite: er vermuthet, die Syphilis sei daraus entsprungen, dass bei der Belagerung von Neapel irgend Jemand den Geschlechtstrieb an einem mit dem „Wurm“ (franz.: le farcin) behafteten Pferde befriedigt habe. (S. F. JAHN'S Versuche etc. 1. Heft, pag. 86; JAHN meint, es müsse sich die Vermuthung des v. HELMONT doch auf „Beobachtungen“ beziehen. Dies könnte nun Hr. Dr. PETERSEN auch für sich reclamiren; aber es wird schwer halten, denn die lieben Ameisen haben keine Reichshistoriographen und Geheimen Archivare). Es ist für die arme Homöopathie eine wahre Himmelsfügung, dass schon v. HELMONT und sein Lehrer PARACELSUS die

verkündenden Sterne des Herrn Dr. PETERSEN waren, denn sonst würden die Herren Gegner wieder sagen: sehet doch, was die s. g. Homöopathiker für allerliebstes Zeug aushecken — !!

Homöopathische Heilungen, von Dr. F. EMMRICH in Meiningen. — a) Frau G., 39 Jahre alt, mittlerer Statur, mager, gesunder Gesichtsfarbe; hatte 8, meist schwere Niederkünfte; leidet schon lange und hat viele Aerzte gebraucht; seit 1½ Jahren leidet sie mehr und mehr: fast immer reissende, zusammenziehende Schmerzen im ganzen Unterleibe, sich oft bis in die Brustmuskeln, den Nacken und das rechte Bein erstreckend. Manchmal Bruststechen und ein „anstossendes Hüsteln.“ Kein Appetit, „schwerer“ Stuhl; Menses meist 6 Tage lang, stark, die Beschwerden sind dann heftiger. Sepia $\frac{2}{30}$; einige Tage spürte Pat. grosse Müdigkeit und Schläfrigkeit, wornach sich aber alle Erscheinungen verloren, und Pat. sich bis dato gesund befand. b) Ein 4 Jahre altes Mädchen hatte nach dem Scharlach blasses Gesicht, dicke Nase und geschwollene Lippen bekommen; viele grossen Drüsengeschwülste am Halse, Hartleibigkeit; Sulphur $\frac{2}{30}$; hiernach war das Kind in kurzer Zeit vollkommen hergestellt. c) Frau F., 50 J. alt, verheirathet, Mutter von 3 Kindern; stark, blühend; in der letzten Zeit viel Aerger; vor 14 Tagen Brennen im Leibe; Menses, die schon einige Jahre nicht mehr flossen, traten wieder ein; nun bekam sie am 12. Juli Abends starkes Blutbrechen. Ein Quacksalber gab ein Drasticum; es ging noch viel Blut durch den Stuhl; Pat. befand sich sehr schwach. Verf. gab am andern Tage Ipecac. $\frac{3}{30}$ in 5i aq. destill., und liess alle 2 Stunden 10 gutt. davon geben. Mit jeder Gabe fühlte sich Pat. besser, das Brechen hörte auf, und eine Gabe am 15. Juli gereichter China $\frac{2}{30}$ (!!) stellte die Pat. ganz her. (Hierbei hat Ref. sehr bedeutende Zweifel; Blutbrechen bei Weibern ist so gefährlich nicht, und der Anfall geht auch so vorüber, wenn das ergossene Blut

nur entl
füchtig.
Nach
den Wo
eine Fel
Phantas
überall F
doch den
fand (1. D
über Mu
Mercur?
Hartleibi
Friesel
Fieber,
siren, v
Stuhl (v
das Fie
fieberfrei
5 grosse
gekomm
Eiter; S
linken B
Am 14.
Ref. ha
lehrrei
Patholo
Mitteln
ben we
man sie
offen zu
Urtheil
trifft, c
fühlte d
Apfel,
zen. V
angesch
Schmerz

nur entleert worden ist. Die Relation ist überhaupt flüchtig. Ref.). d) Frau D., 22 Jahre alt, schwächlich. Nach Verf. wurde durch die gegen den Husten der in den Wochen liegenden Frau angewandte Kunsthilfe eine Febr. puerp. hervorgebracht: heftiges Fieber mit Phantasiren, Erbrechen, Diarrhöe, profuse Schweisse, überall Friesel. Man gebrauchte allopathisch, rief jedoch den Verf. herbei, der die Pat. in grosser Schwäche fand (1. Dec.): Kopfschmerzen, Duseligkeit, Aufstossen, übler Mundgeschmack, wackelnde Zähne (etwa von Mercur? Ref.), sehr belegte Zunge (wie denn? Ref.), Hartleibigkeit, schwache, schleimige Lochien; „der Friesel geht zurück;“ nur wenig Milch; beständiges Fieber, besonders Nachmittags, viel Hitze mit Phantasiren, viel Durst. Nux vom. $\frac{2}{30}$, worauf gehöriger Stuhl (wann denn? Ref.); der Friesel trocknete, und das Fieber liess nach, so dass Pat. am 4. Dec. ganz fieberfrei war. 8. Dec. Seit 3 Tagen auf dem Hintern 5 grosse und 25 kleine Blutschwären zum Vorschein gekommen; einige schmerzen sehr und entleeren viel Eiter; Sulph. $\frac{2}{30}$ (!!!). 18. Dec., ein Knoten in der linken Brust, der sich auf Bellad. $\frac{2}{30}$ „bald“ zertheilte. Am 14. Januar fand Verf. die Pat. ganz aufgeblüht. — Ref. hat diese Geschichte in nuce gegeben, weil sie *lehrreich* ist — *lehrreich* desswegen, weil Verf. was Pathologie betrifft, sehr oberflächlich verfuhr, und seinen Mitteln zuschrieb, was ihnen *bestimmt* nicht zugeschrieben werden kann. Vor solchen Mittheilungen sollte man sich doch ja hüten, denn das heisst, seine Blössen offen zur Schau tragen. e) Eben so voreilig in seinem Urtheile ist Verf. in diesem Falle, der eine Frau betrifft, die vor 9 Wochen niedergekommen war; man fühlte den Uterus noch so gross, wie einen Borstorfer Apfel, und dabei war Drängen etc. und Kreuzschmerzen. Verf. gab Bellad. $\frac{2}{30}$, wornach der Uterus mehr angeschwollen seyn soll, allein nach 5 Tagen war der Schmerz weg und der Uterus kleiner; es trat nun

Halsweh, reissender Schmerz im rechten Backen und ein Zahngeschwür ein; dies soll all ohne Weiteres Wirkung der Belladonna gewesen seyn!!! *f)* betrifft eine Frau, deren Periode immer zu spät kam, und 2, 4, 6 Tage lang stark floss etc. Verf. gab am 30. Januar Calc. carb. $\frac{2}{30}$, und am 27. (der Monat ist nicht angegeben. Rf.) nochmals, wornach die Pat. genas. *g)* Eine heftige Kolik mit Durchfall, wahrscheinlich galliger Natur; Chamom. half. *h)* Eine wahre Musterkur!!! Ein 5 Wochen altes Kind brachte zwei Leistenbrüche mit zur Welt; die Mutter schenkt es, hat schlechte Milch, leidet an Krämpfen etc.; dem Kinde legte man eine schlechte Bandage an, darum schreit es viel und gesticulirt wie Kinder, die eben Bauchweh haben; Chamillenthee fehlt auch nicht. Verf. gab einer Amme den Vorzug, und reichte dem Kinde Nux vom. $\frac{1}{30}$; $\frac{1}{4}$ Stunde darnach erbrach es sich (ohne Zweifel ja eine homöopathische Verschlimmerung!!! Ref.) und 3 Tage darnach bekam es einen etwas blutigen Stuhl (man hätte das Kindlein nur an der Nux vom. riechen lassen sollen!!! Ref.); jetzt hörten die Krämpfe auf, und das Kind wurde mit jedem Tage stärker; nach 5 weitem Tagen liess Verf. das Kind an Sulph. $\frac{1}{30}$ — — riechen. Die Brüche blieben nun „ganz drinnen,“ nur manchmal trat einer oder der andere etwas heraus (also doch nicht ganz drinnen!!). Verf. löste Chamom. $\frac{1}{30}$ in 5i aq. destill. auf, und liess dem Kinde täglich 10 gutt. geben. Der Bruch, der am 4. Dec. herausgetreten war, wurde reponirt, und nun trat keiner wieder hervor. — Sehr lehrreich! Ein Kind, das schlechte Muttermilch und Chamillenthee bekommt, schreit sich ab und wird mager; desshalb können auch die Brüche nicht drinnen bleiben; nun kommt eine gute Amme, das Kind gedeiht, — und Nux vom., das Schwefelriechen und die Chamille müssen schuld seyn. Gott besser's! *i)* Eine anomale, wandernde Gicht, die schon seit Jahren dauert; Verf. gibt Sulph. $\frac{2}{30}$; nun legte sich

Alles in
sich son
sagt u
lässig e
Pfortade
2 Gaben
Beschwer
Mädchen.
dem Gold
bei, die
mittel ge
vieler Be
reehtes
jetzt als
anderer
Kreosot,
wandt;
Eupion
Substan
ein gesel
um denn
andere S
dass die
lesen!
und we
täten-C
neuen
Frau ha
den; an
Schkraf
Allopat
und Psc
in 8 Ta
bessern
psoricum
Augen
wurden

Alles in ein Paar Tagen — wie natürlich, wenn man sich sonst gut hält; wie lange der Pat. befreit war, sagt uns Vf. nicht, und das Ganze ist abermals nachlässig erzählt. *k*) Ein complicirtes, auf Stockungen im Pfortadersysteme beruhendes Unterleibsleiden, durch 2 Gaben Bellad. $\frac{2}{30}$ beseitigt. *l*) Eine mit anderen Beschwerden verknüpfte Melancholia taciturna bei einem Mädchen. Aurum $\frac{2}{30}$, wiederholt, half. — Verf. redet dem Golde hier das Wort, und fügt die Bemerkung bei, die Alten hätten das Gold und Anderes als Heilmittel gekannt; überhaupt sei die ältere Mat. med. „in vieler Beziehung“ reicher gewesen, als die jetzige (ein rechtes Gerede in den Tag hinein!), und Vieles, was jetzt als neu ausgegeben werde, hätten die Alten in anderer Form schon angewendet. Ein Beispiel sei das Kreosot; die Alten hätten ägyptische Mumien angewandt; was enthielten denn die „anders,“ als Kreosot, Eupion und die anderen, von REICHENBACH entdeckten Substanzen? Es ist entsetzlich, was in den Tag hinein geschwätzt wird! Kreosot in den Mumien! Warum denn nicht auch kostbare Specereien und viele andere Stoffe, auch Lux'sches *Humanin*! Ein Glück, dass die Allopathen so wenig homöopathische Bücher lesen! Man möchte rasend werden über den Unfug!! und wenn man ihn schilt, so ärgert sich die Autoritäten-Clique, und sückt ihr abgetragenes Kleid mit dem neuen Lappen ausländischen Nachhöffens! *m*) Eine Frau hatte Krätze, und darnach gichtische Beschwerden; am rechten Auge bildete sich Cataracta aus; die Sehkraft am linken Auge ist ebenfalls vermindert. Allopathische Mittel hatten nichts geholfen. Sulphur und Psorin halfen nichts; mehr half Pulsat. $\frac{2}{30}$ (2 Dosen in 8 Tagen); das rechte Auge „schien“ sich etwas zu bessern (da ist ja am Ende die Pulsat. auch ein Antipsoricum!); Verf. gab Cannab. $\frac{2}{30}$; es ging mit den Augen besser, die Gichtschmerzen in den Zähnen wurden erst stärker, verloren sich dann ganz; ein

Fluor albus, der einige Jahre vergangen war, stellte sich wieder ein — und das wird wohl die Hauptsache von Allem gewesen seyn, die Mittel aber nicht. Verf. hat einer Frau mit Staphyloma (was für eins!) auch Cannab. gegeben; ein Fluor albus, der vergangen war, stellte sich auch wieder ein. Verf. bemerkt, dass das Volk in jener Gegend Hanfsamen-abkochung gegen Fluor albus mit Erfolg anwende. STAFF fügt bei, dass er mehrere Cataracten behandelt, die durch unterdrückten Fluor alb. hervorgebracht waren. Pulsat. bewirkte Wiedererscheinen desselben, ja Aufhellung der Linse.

Praktische Mittheilungen, von Physikus Dr. SCHLEICHER zu Sonnenberg im Herzogth. Meiningen. — Vf. schickt ein kurzes Glaubensbekenntniss voran, wie wir es schon öfters gelesen haben. Seinen ersten Versuch machte er an einer 45 Jahr alten Frau; Verf. hat kein genaues Krankheitsbild gegeben, nur so viel ist ersichtlich, dass Pat. an einem chronischen Katarrh litt; Verf. liess 6 Tage lang Ipecac. $\frac{1}{30}$ nehmen; dies minderte den Husten sehr; nun gab Verf. China $\frac{1}{30}$, alle 2 Tage (16 Tage lang, so scheint es); darnach der Husten noch geringer; Nachts krampfhaftes Ziehen in den Beinen; kein Appetit; Schwäche. Nux vom. 2 gl., nach 8 Tagen Sulph. 1 glob.; nach 4 Wochen kein Husten mehr; Appetit; Abends „Magenkrampf“ (wie war denn der?); Verf. liess dem Sulph. 36 Tage Zeit, und reichte sofort Lycop., dessen Wirkung durch eine Erkältung gestört war; es kam wieder kurzer Odem (wie vorher beim chronischen Katarrh); Sepia 1 glob. und nach 8 Tagen wiederholt; der kurze Odem verschwand. Druck im Magen, durch Nux vom. gehoben. Nach 6 Wochen sah Verf. die Pat. selbst; sie sah sehr gut aus und befindet sich nun vollkommen wohl. — Dass aber die Homöopathie nicht allein in chronischen Leiden helfe, wie er als Anfänger glaubte, sondern auch in acuten, bewährte sich ihm zum ersten Male in

einem F
blütigen
zweites
pliciertes
7 Jahre
donna b
Verf. g
der jeder
„antipsori
im Hydro
nach der
Nacken
Wenn e
kommen
Grunde;
nicht wi
rasch z
drian —
Psora J
Arzneim
sches, i
kraft da
die wir
Verf. e
und Br
Mittel
Dosis u
3 Stund
Ausschl
noch ga
Verf.
nicht vo

*) Wie
Verf.
*) Eben
Psora zum G
HYGIA, B

einem Falle von heftiger Pneumonie bei einem vollblütigen Mädchen; Aconit und Bryonia halfen. Der zweite Fall (wie es scheint ein mit Helminthiasis complicirtes hydrocephalisches Fieber bei einem Kinde von 7 Jahren), der den Verf. belehrte, wurde mit Belladonna bezwungen.

Verf. glaubt, dass der Hydroceph. acut. *) der Kinder jederzeit psorisch sei, und dass die Belladonna „antipsorische“ Kräfte habe; so oft er nämlich Bellad. im Hydroceph. gab, stellte sich, etwa 14 — 17 Tage nach der Genesung, ein Ausschlag am Kopf oder im Nacken ein, bei Pneumonie und Pleuritis an den Lippen. Wenn eine Pneumonie nicht rasch zur Entscheidung kommen wolle, so liege „jedesmal“ **) Psora zum Grunde; man solle dann Bellad. geben, und wenn sie nicht wirke, Sulphur oder Lycopod., dann werde man rasch zum Ziele kommen. (Schlendrian — Schlendrian — und nochmals Schlendrian! Dahin führt die Psora! sie schafft „Lieblingsmittel.“ Jedes passende Arzneimittel ist unter Umständen ein s. g. antipsorisches, in so ferne es die Lebenskraft oder Naturheilkraft dahin bestimmt, Erscheinungen hervorzubringen, die wir Krisen nennen, wie hier den Ausschlag. Ref.). Verf. erzählt einen Fall, wo in einer Pneumonie Aconit und Bryonia nicht fruchteten (vielleicht passten die Mittel nicht, vielleicht gab sie Verf. nicht in gehöriger Dosis und Zeit. Ref.), und Lycopod. (3 Dosen, alle 3 Stunden 1 glob.) „Wunder“ wirkte; es kam ein Ausschlag, und Pat. genas. Aus dem Falle kann man noch ganz andere Resultate ziehen, als Verf. thut.

Verf. bestätigt STAFF'S Angabe, dass Personen, die nicht von Krätzigen angesteckt werden, wenn sie auch

*) Wie auch die „meisten“ Pneumonien und Enteritides, nach dem Verf.

**) Eben sagte der Verf., nur bei den „meisten“ Pneumonien liege Psora zum Grunde!

mit ihnen umgehen, an einem Ohre taub werden. Vrf. behandelte einen Pat., der als Knabe bei Krätzigen schlief, nicht angesteckt, allein auf dem linken Ohre taub wurde. Er war, als er zu dem Verf. kam, sehr hypochondrisch; Nux vom., Sulph., Lycopod. und Calc. carb. brachten ihn nach 7 Monaten so weit, dass er seit 1 Jahr seines Lebens wieder froh ist. (Fortsetzung ist versprochen.)

Beobachtungen über die Wirkungssphäre von Lachesis (und Crotalus), als Nachtrag zu den Mittheilungen des unermüdlchen Dr. HERING (Archiv XV. 1. Heft; — s. Repert. 3. Heft).

Ref. fand es nicht am Platze, die Zeichen und Anzeigen des Dr. HERING zu geben, und kann dieses Supplement also auch nicht folgen lassen; er würde es schon desshalb nicht thun, weil er HERING's Zusammenstellung in der That für unpraktisch und verwirrend hält — Eigenschaften, die auch dem Gross'schen Nachtrage zukommen, nur dass Gross mehrere Krankheitsgeschichten beifügt, welche besser sind, als die HERING's; letztere sind meist gar zu nichtssagend. Wir müssen die am Gesunden bemerkte Arzneikrankheit (die Zeichen nach HERING) streng trennen von den am Kranken bestätigten oder gar neu auftretenden Symptomen (erstere *Anzeigen* nach HERING fälschlich genannt), sonst giebt's Unordnung, und die A. M. L. wird immer unreiner.

Literarische Anzeigen. (Büchertitel.)

Kirschlorbeer, von W. WAHLE; nach alter Art „geprüft.“ — In Krankheiten des Pfortadersystems werde die Erfahrung lehren, was das Mittel leiste (das weiss man zum Theil schon lange); in Leberverhärtung und chronischer Leberentzündung, ja Leberabscessen, werde es viel leisten, bei eingeklemmten Brüchen möge es öfters geholfen haben — das sei leicht möglich; es sei ein unersetzbares „Zwischenmittel“ (was nur das für ein Ding ist!) in fast allen chronischen Unterleibs-

krankheit
„weit be
Lauro
schickt
habe V.
30. Pot. h
gefunden.
beigefügt;
Wart hin
Ich hat
stimmthei
dieser U
kanten s
indem er
Sicherhe
auf eine
Manne e
gute Glü
noch sch
man bei
auf diese
berufen,
Riechen
wachse
seyn.
Aphis
berg. —
erlangte
dass sie
der 3.
Versuch
Gesundl
ernst g
Sympt
*) Es sch

krankheiten (!!!), namentlich werde „der“ *Prunus spin.* „weit besser“ wirken, wenn „ihm“ erst 1 — 2 Gaben *Laurocer.* (wenn es die Umstände erlauben) vorangeschickt werden. Die Fieber- und Gemüthssymptome habe Vf. an sich und an einer starken Frau nach der 30. Pot. bemerkt, und diese Pot. stets am wirksamsten gefunden. — Ueber die Art der Versuche ist gar nichts beigefügt; man muss eben Herrn W. Alles auf sein Wort hin glauben.

Ich habe oben schon angegeben, mit welcher Bestimmtheit dieser Mann seine Aussprüche hinstellt; von dieser Unsitte eingerosteter homöopathischer Praktikanten scheint Herr W. ein grosser Freund zu seyn, indem er sich in einer Nota bei *Pr. Laurocer.* über die Sicherheit in Heilung eingeklemmter Brüche auslässt, auf eine Art, die nur Abscheu vor einem solchen Manne erregt, denn er muss entweder blind auf das gute Glück bauen, oder nichts sehen können, oder, was noch schlimmer ist, nicht die Wahrheit sagen — was man bei Einigen auch schon erlebt hat. Mich weiter auf diese Bruchkuren einzulassen, fühle ich mich nicht berufen, wenn ich aber einmal sehe, dass Verf. durch Riechen an *Sulph.* $\frac{2}{30}$ einen eingeklemmten, angewachsenen Bruch reponirt hat, dann soll er der Meister seyn.

Aphis Chenopodii glauci. Von Dr. MAYER in Schneeberg. — Verf. zählt nach den Tagen die mit der *Aphis* erlangten Symptome auf, gibt aber ausser der Phrase, dass sie von einem sehr kleinen Theile eines Tropfens der 3. Verd. beobachtet worden, nichts an über die Versuchsperson *), ihr Alter, Geschlecht, Lebensart, Gesundheitsverhältnisse etc., was sehr gefehlt ist und ernst gerügt werden muss.

Symptomenfragmente. Silicea, von WAHLE. Wie

*) Es scheint nur eine gewesen zu seyn.

er dazu gekommen ist, erfährt man nicht; es werden eben 21 Symptome nackthin heruntergeleiert.

Ich kann STAFF schlechterdings nicht begreifen, dass er, dringender Aufforderung ungeachtet, und trotz dem, dass von allen Seiten auf Verbesserung der A. M. L. gedungen wird, dennoch nicht die Hand bietet zum Besserwerden. Wo soll es hinaus, wenn da Jeder solches Zeug zusammenkehrt?! Um des Heils der Wissenschaft willen verschliessen Sie, Freund, das Archiv dem Schofel, und seien Sie nicht nachsichtig in Aufnahme der Artikel, vorzüglich der über die A. M. L. Ich sehe wohl, dass es nichts fruchtet, die Schreibenden zum Besserschreiben zu ermahnen, darum müssen die Redacteurs üblen Schreibern die Thüre weisen.

5) Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. VII.

Nr. 17. *Praktische Miscellen aus allöopathischen Schriften.* — *Salpetersäure.* Ein Knabe trank solche aus Versehen. Es folgten: Erbrechen von Schleim und Blut, Geschwulst des Rachens, Schmerz der Deglutitionsorgane, schwacher Puls, Unvermögen zu schlucken, Stühle, Tod. Lond. med. gaz. Jul. 5, 1834.

Semina der Euphorbia Lathyris. (Vulgo sem. Cataput. min.) Erregten bei Kindern: Erbrechen, erweiterte Pupille des stieren Auges, Leichenblässe und Eiskälte, kleinen Puls, eingezogenen Unterleib, öftere Stühle, später Hitze und brennende Haut. (Dr. BENNEWITZ in der preuss. med. Zeitung, 1834, 52.)

Homöopathische Verschlimmerung. (?) Dr. HAUFF in Besigheim erzählt im HUFEL. Journal, Juli 1834, dass er die hartnäckigsten Krätzformen durch den innerlichen Gebrauch der Flor. sulph., und die äusserliche Anwendung des ung. Jasseri heile, nachdem die Krätze vorher häufiger hervorgebrochen sei. Nur wenn die Kranken die Salbe mit Beiseitsetzung des Schwefels

übermäss
Dyspnoe
Indigo
davon zu
heftige M
Opium.
durch fals
glückliche
Vipern
zeigten s
Ekel, S
Kopfes,
Armes h
auch Hal
fall, Ko
Der Zus
de thern
Kalmie
einer Pi
nahm der
Haut, S
schwarz
wiederh
ter Ste
vermehr
(Boston
Secal
obachte
(nur all
nach w
tome; 2
mit ein
gestreck
die Zur
ständigl
nen Aug
Krämpfe

übermässig brauchten, entstunden Leiden der Brust mit Dyspnöe, Stichen, trockenem Husten und Fieber.

Indigo. Färbte nach längerem Gebrauch (täglich davon zu Dr. ij) den Urin saftgrün, und es entstand heftige Nierenkolik (?).

Opium. Dr. FOULHIOUX in Lyon gab Laudanum bei durch falsche Wehen verlängerter Geburtsarbeit mit glücklichem Erfolge. (Alt!)

Vipernbiss. Bei einem Gebissenen von 30 Jahren zeigten sich: Schmerzen der Wunde des Fingers, dann Ekel, Schwachheit der Beine, Eingenommenheit des Kopfes, Anschwellen der Hand und des ganzen Armes bis zum doppelten Umfange, dann schwellen auch Hals, Brust und Bauch; Durst, Erbrechen, Durchfall, Kolik, trockene Zunge, rusige Zähne, Angst. Der Zustand verlor sich in einigen Tagen. (Bulletin de therap. T. VII. Bd. 3.)

Kalmia latifolia L. Eine Unze Blätter wurden mit einer Pinte kochenden Wassers übergossen. Davon nahm der Verf. in 1½ Stunden unc. Vj. Prickeln in der Haut, Schlaf, mehr Prickeln, besonders in der Kopfschwarte, Gefühl einer im Halse aufsteigenden Kugel, wiederkehrendes Galleerbrechen ohne Ekel, in aufrechter Stellung Unvermögen zu sehen, Puls verlangsamt, vermehrter Speichel. Wein erleichterte die Symptome. (Boston Journ. Vol. X. S. 14.)

Secale cornutum. Dr. BURDACH zu Finsterwalde beobachtete, durch Roggenbrode, die Secale enthielten, (nur an Kindern unter 14 Jahren hervorgerufene), sogar nach wochenlangen Remissionen wiederkehrende Symptome; Zuckungen und Krämpfe der obern Extremitäten mit eingezogenen Fingern und Daumen; Füße starr gestreckt mit nach dem Fussrücken gezogenen Zehen; die Zunge zwischen die Zähne eingeklemmt; unverständliche Sprache; die Pupille des starren, weit offenen Auges erweitert. Die Kranken fühlten in den vom Krampfe ergriffenen Partieen Kriebeln und heftige

Schmerzen, wobei die Glieder hart und steif waren. Psychische Leiden fehlten, und ausser dem Anfalle waren die Kinder gesund.

Epilepsie aus Krätzsiechthum. Ein Frauenzimmer hatte vom sechsten bis zum zwanzigsten Jahre epileptische Anfälle. Nichts wollte helfen. Auf Ferrum carb. kam ein äusserst heftiger Anfall, dem achtstündige Betäubung folgte. Kurz darauf brach eine Scabies purulenta aus, und die Kranke ist von der Epilepsie freigeblichen. (Dr. KRIMER in Aachen.)

Datura Stramonium. Zwei Kinder assen Samenkörner. Es folgten: Kopfcongestionen mit Delirien, Convulsionen bis zum Opisthotonus, stierer Blick, höchst erweiterte Pupille, erschwertes Schlingen, unverständliche Sprache, schnelle Respiration, aufgetriebener Bauch, feuchte Haut, vermehrte Wärme, schneller voller Puls. (Oestr. med. Jahrb. Bd. VIII. St. 1. 1834.) (Einige andere Vergiftungsgeschichten gaben dieselben Symptome. Sie sind ebenfalls mitgetheilt. Ref.)

Humulus Lupulus. Ein 14jähriges Mädchen steckt seine vom Froste gesprungenen Hände in einen Kasten voll Hopfenblüthen, und fährt sich öfter damit über's Gesicht. Es folgten: Jucken und Schmerz in Händen und Gesicht, dann Schlaf bis zum nächsten Morgen. Nun Schmerz in der Stirne; das geschwollene Gesicht mit einem Exantheme bedeckt, so dass die Augen geschlossen sind. Es erzeugten sich auf dem Exantheme Bläschen, die platzten, worauf alle Symptome nachliessen, und das Gesicht sich abschuppte. (Lond. med. Gaz. Vol. XV. Oct. 25. 1834.) — Forts. ist versprochen.

Schluss der Rezension über das Dr. HOFBAUER'sche „Homöopathische Verfahren in chirurgischen Krankheiten“, von Dr. Gross, welcher es nicht billigt, dass man ein Misstrauen gegen den gänzlich unbekanntem (pseudonymen Ref.) Verf. hegt. Es folgen aber gleich darauf:

Nachträgliche kritische Bemerkungen zu der Schrift

des Dr.
Heilber
Dr. A.
nung is
schaden
mum-H
experim
(Dem se
nur wirk
werden
Wahrhe
Corre
der Zei
der Uni
vollen,
Doktor
mit gut
fallen w
Nr. 1
kaiserl.
getheilt
das Di
ein im
hospita
ten zu
des G
ritoniti
tigkeit
eine F
herf.
Klinik
mer g
pathen
*) In
ähnliche

des Dr. J. Th. HOFBAUER, betitelt: „Homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheiten“ etc., von Dr. ALPHONS NOAK, der gerade entgegengesetzter Meinung ist, und den Verfasser für einen unserer Sache schaden wollenden Feind der Wahrheit hält, das Osmium-Hundeexperiment für Fiktion und die Menschenexperimente für Parodien des ersteren betrachtend *). (Dem sei, wie ihm wolle. Der Homöopathik können nur wirkliche Homöopathiker schaden, wenn sie unwahr werden; — die Bosheit Anderer bricht sich an der Wahrheit. Ref.)

Correspondenznachrichten und Miscellen. Zeichen der Zeit. Es wird die Humanität des Collegii medici der Universität München gerühmt, das einem talentvollen, der Homöopathie ergebenden Promovenden den Doktorgrad ertheilte, nachdem er zu Wien, obgleich mit guten Zeugnissen versehen, durch's Examen gefallen war.

Nr. 18. *Fragmente aus Briefen und Aufsätzen des kaiserl. russ. Militärarztes STENDER in Kowno, mitgetheilt von Dr. HERMANN.* Verf. hat stellvertretend das Divisionshospital 4 Monate lang, und ausserdem ein im Durchschnitte 80 Kranke zählendes Regimentshospital „homöopathisch glücklich und ohne einen Todten zu zählen“, behandelt. Sonst rettete er zwei Kinder des Generals O., er stellte seine Gattin „von einer Peritonitis in 18 Stunden, und da sie durch Unvorsichtigkeit sich bald darauf eine Metrorrhagie, später eine Febris gastrico-inflammatoria zuzog, in 36 Stunden her“. (Ob der Mann wohl für die Leipziger homöopath. Klinik zu gewinnen wäre, weil's dort um so langsamer geht? Ref.) Graf RONNECKER, den bereits 4 Allöopathen aufgegeben hatten, wandte sich an Verf. und

*) In dem neuesten Schreiben des verehrten RAU an mich ist eine ähnliche Meinung vorgetragen, die sich auf viele Versuche gründet.

Dr. Gr.

den Dr. NICKLEWITSCH. Er keuchte angstvoll mit hippokratischem Gesichte. Sie hielten die Krankheit für Hydrothorax, vermuthlich mit Hydrops pericardii. Pulsatilla und Kali carb. stellten ihn in 4 Wochen her (!). Eine „ausgebildete Cataracta“ eines 12jährigen, skrophulösen Knaben heilte er in 2½ Monaten (!!!) durch einige Gaben Sulph. $\frac{3}{30}$ und zweimal interponirte Pulsatilla. Eine Phthisis tuberculosa mit hektischen (?) colliquativen Schweissen hob er in 3 Wochen (!!!) durch täglich gereichte Sambucus nigra $\frac{3}{2}$. Zwei Fälle von Sycose heilte er mit Schwefel allein, Condylomata mit Schankern aber durch Merc. sol. Deshalb hält Vf. die Sycose für kein Urmiasma, sondern für eine Complication von Psora mit Syphilis, und theilt deshalb zwei Krankengeschichten mit.

J. v. B., 24 Jahre alt, latent psorisch (so, so?), wurde mehrmals homöopathisch von Gonorrhöen geheilt. Bei der letzten, vor 2 Jahren erworbenen, bekam er einen Taubeneigrossen Auswuchs an der Corona glandis, der oft blutete und eine stinkende Flüssigkeit absonderte. 2 Jahre wurde er bereits homöopathisch (wahrscheinlich mit Streukügelchen der 30. Verdünnung! Ref.) mit Acidum nitri und Thuja behandelt. Der Verf. vermuthete Psora (!), und gab, „da keine ausgesprochene Form psorischer Symptome seine Wahl leiten konnte, der Kranke aber Sohn arthritischer Eltern war“, Sulphur $\frac{3}{30}$. (Wenn das der Dr. HELBIG liest! Siehe „die Allöopathie“ Nr. 25 S. 100.) Es folgten noch 2 Gaben und der Auswuchs ward kleiner, da stürzte der Kranke von dem Pferde mit dem Kopfe so heftig aufs Steinpflaster, dass er 2 Stunden bewusstlos blieb. Arnica stellte ihn in 3 Wochen wieder her (!), allein der Auswuchs hatte sich sehr vergrössert. Nun gab Verf. alle 2 Wochen eine Gabe Sulph. $\frac{3}{30}$, und obschon derselbe „keine schnelle Verkleinerung des Condyloms sah, war es doch in 6 Wochen spurlos verschwunden.“ (Wie ging das zu, da das Condylom

grösser.
rückgeb
in Aq
14 Tag

Ein a
in 1½ W
Nach 2
Vorhaut
kleine tr
theilt, a
solub. $\frac{3}{2}$
wiederh
nungen
reiner,
die klei
2½ Wo

Dr. L
artige U
einem T
Tripper,
den allö
Condyl
Geschw
rund h
(Sollte
später
ker in
den se
so bew
Sycose
Condyl
einem
ohne T

*) Das
Tripper u
andere Sch
der Scheid

grösser, als ein Taubenei war? Ref.) Noch etwas zurückgebliebenen Ausfluss hob Nitri acid., gutt. Vj. solutas in Aq. destill. unc. jii. täglich zu einem Esslöffel, in 14 Tagen.

Ein anderer junger Mann bekam einen Schanker, der in 1 1/2 Wochen mit rothem Präcipitate vertrieben wurde. Nach 2 Monaten fand Verf. 7 Schanker an der Eichel, Vorhaut und dem Körper des Gliedes, ingleichem viele kleine trockene, kegelförmige Wärzchen, die oben getheilt, an ihrer Basis solid waren. Verf. gab. Merc. solub. 3/12 alle 2 Tage, da Verf. auf eine, oder selten wiederholte Gaben des Mercur meist sekundäre Erscheinungen auftreten sah. Bald wurden die Geschwüre reiner, und die Warzen fingen an zu bluten, während die kleinern verschwanden. Die Heilung erfolgte in 2 1/2 Wochen.

Dr. L. HERMANN vermuthet, dass es auch schankerartige Ulceria sycotica gebe. Er sah 2 junge Leute an einem Tage von derselben Person angesteckt, den Einen Tripper, den Andern Schanker bekommen. *) Sie wurden allöopathisch geheilt, bekamen aber bald darauf Condylome am After. Dr. H. glaubt, dass sykotische Geschwüre sich meist am Frenulo niederlassen, nicht rund bleiben, und rapider in Tiefe und Breite fressen. (Sollten in den Fällen, wo auf Tripper ohne Schanker später schankerähnliche Geschwüre folgten, nicht Schanker in der Harnröhre gesessen, und so übersehen worden seyn? Wenn auf Schanker Condylomata folgen, so beweist der fehlende Tripper keineswegs, dass Syçose nicht da gewesen sei, denn es kommen oft Condylomata ohne Tripper vor. Folglich können in einem Falle, wo Schankergeschwüre und Condylomata ohne Tripper da sind, Syçose und Syphilis complizirt

*) Das ist sehr leicht möglich! Die ansteckende Person kann Tripper und Schanker haben; der eine Mann bekommt Tripper, der andere Schanker. Die Schanker sind nicht selten ganz hinten in der Scheide oder gar am Mutterhalse.

Dr. Gr.

seyn, und die Annahme einer Existenz sykotischer schankerähnlicher Geschwüre verliert ihre Wahrscheinlichkeit. Es ist ja sonst kein Fall möglich. Entweder es folgen auf Tripper ohne Schanker später schankerähnliche Geschwüre, oder es folgen auf Schanker ohne Tripper nachmals Condylome, und dies sind allein die Fälle, die zur Annahme sykotischer Geschwüre führen können. Ref.)

Eine trockene, $1\frac{1}{2}$ Linie erhabene, über den ganzen Körper verbreitete Flechte eines skrophulösen Knaben mit trockenem Kopfgrinde heilten in 6 Monaten Sulph. 3, gr. j. u. Calc. carb. 3, gr. j., nachdem beide Mittel in 30. Verdünnung nichts gefruchtet hatten.

Ein allöopathischer Arzt suchte beim Verf. Hilfe. Er hat eine wegen fehlendem Septum eingefallene Nase, vier grosse Tophi auf dem Stirnbeine, Schankergeschwüre am Gaumen, Caries des darüberliegenden Knochens, Hydrocele des linken Hodens, einen beginnenden rechten Leistenbruch, nässende Flechten am linken Ellbogen und Hämorrhoiden. Auf Aurum, Silicea, Mercur gings mit Allem besser, nur Hydrocele und Hernia waren unverändert.

In 4 Wochen heilte Verf. auch eine Trichiasis mit Ectropium durch 3 Gaben Silicea $\frac{3}{30}$.

Bemerkungen zu dem Aufsätze des Herrn Dr. S. (Dr. GEORG SCHMID) über Wahl des Mittels u. s. w. Bd. VI. Nr. 17 u. f. — Von A. K. — In jeder wissenschaftlichen Richtung gibt es leider Männer, die es sich zum Geschäfte machen, dem Entwickelungsfortgange derselben sich in den Weg zu stellen, und solchen, wo möglich, zu hemmen. Wir lassen dahin gestellt seyn, was in den einzelnen Feldern des Wissens der Beweggrund für ein solches System seyn könne, und wollen nicht läugnen, dass sogar eine individuelle Ueberzeugung von der Rechtlichkeit seines Handelns den Einzelnen zuweilen zu dieser Form des Auftretens bestimmen könne. Das dürfen wir aber nur von dem ver-

muthen, der offen und ohne Visir hintritt, und das, was er sagt, in einem ruhigen, Zutrauen erregenden Tone sagt. Wo wir aber das Gegentheil sehen, da fällt nothwendig alles Prärogativ für die gute Meinung über solchen Dunkelmann um so gewisser weg, wenn er sich erlaubt, mit bitteren Schmähreden Andere, die es offenbar mit der guten Sache wohl meinen, zu beleidigen. Leider finden wir alles das an „A. K.“, dem Verf. des Aufsatzes, was wir, als eine üble Meinung vom guten Willen des Unbekannten bereitend, oben bezeichnet haben.

Derselbe missbilliget, dass G. S. das Aufdecken der Schwächen unserer Kunst als den Weg zum Fortschreiten betrachtet, und möchte alle Fehler und Schwächen der Homöopathie sogleich den Augen der Feinde verbergen, weil die Feinde die Fehler ohnehin aufsuchen, und das Sprechen über die Schwächen nichts nütze. Diese Aeussderung des Verf. bezeichnet ihn als einen, der aus sich und seiner Kunst im Auge Anderer gerne machte, was beide nicht sind, das ist: als einen Charlatan. Eben jenes Anpreisen der Homöopathie als untrügliche, überall ausreichende Kunst von Seite der stricten Homöopathen her bis zur neuesten Zeit hat einer Seits ein Fortschreiten der Homöopathie unmöglich gemacht, anderer Seits die Homöopathiker als Betrüger oder Betrogene in den Augen denkender Männer erscheinen lassen. Denn nur, wer seine Fehler kennt, kann sie ablegen, wer aber eine Methode für untrügliche und unverbesserlich ausgibt, verdächtigt sein Wissen oder seinen Verstand. Nur wissenschaftlicher Ernst und strenge Wahrheitsliebe können die Homöopathie fördern und zu Ehren bringen, während die Mummerei und Schönschauerei Ehre und Gedeihen abgräbt. Wenn der Homöopathiker offenherzig gesteht, was seiner Kunst mangelt, so glaubt man ihm auch, wenn er ihre Tugend rühmt. Ref. macht es daher der Redaktion der allgem. hom. Zeitung zum gegründeten Vorwurfe, dass

sie diese unwürdige Stelle hat drucken lassen. Die Schmach fällt nicht auf den Dunkelmann A. K., sondern auf die Homöopathik, die als Gleisnerin und Lügnerin vor dem Publikum dastehen muss. Was der Vf. sonst gegen S's. Arbeit sagt, ist der Wiederholung kaum werth. Meist hängt er sich an Worte und scandalisirt sich z. B. über „tuberkulöse Lungenentzündung“, über „Eiterung der Tuberkeln“ u. s. w. Offenbar ist A. K. ein Wiener, und eben so offenbar treibt den „Ehrenmann“ ein Beweggrund, der sich wohl vermuthen lässt. Die Wissenschaft ist es gewiss nicht, die ihn zu diesen Bemerkungen bestimmte, das beweisen die äusserst gesuchten Angriffspunkte, die Nutzlosigkeit der Bemerkungen, die geschraubten Witzeleien, und die gallsüchtigen Schimpfreden. Wir rathen dem Verf., wenn ihm die Lust wiederkehren sollte, sich vernehmen zu lassen, dass er sich nenne, so wird er hoffentlich etwas Besseres zu Tage fördern, da solches Geschreibe seinem Namen im Auge wissenschaftlicher Männer keine Ehre macht. Am besten aber ist es, wenn er die ärztliche Welt mit den Ausgeburten seines Privatinteresses verschonte. Wir aber begrüßen Dr. G. SCHMID abermals freundlich, und versichern den „A. K.“, dass seine Arbeit im Auge wissenschaftlicher Männer der S.'schen die Schuhriemen aufzulösen nicht werth sei *).

Nr. 19. Herr STIEGLITZ und die Homöopathie. Dr. RUMMEL zeigt vorläufig die Kritik der Homöopathik vom Leibarzt Dr. STIEGLITZ an, über welche eine weitläufigere Kritik in der allgem. hom. Zeitung noch folgen soll, und macht auf den gehässigen Ton der Anzeige derselben Schrift in dem Göttingischen gelehrten Anzeiger 1835 St. 146 von einem „M.“ aufmerksam.

*) RUMMEL macht an den Schluss des A. L. eine Anmerkung; B. sieht ein, dass A. K. gefehlt, allein warum weisst die Bed. solches nicht zurück?!

Dr. STIEGLITZ kennt die Homöopathik nicht, das lehrt seine Schrift deutlich, (wenn er's nicht glaubt, wird's ihm Dr. GRIESELICH wohl erklären, Ref.), und der Göttingische Anzeiger kennt die Verhältnisse der Homöopathiker nicht, denn im andern Falle würde er nicht glauben, dass man, um eine reichliche Subsistenz zu gewinnen, Homöopathiker werden müsse. Er scheint von dem Hohne, den Verläumdungen, den Verfolgungen, ja von den Störungen der geselligen und Familienverhältnisse, die den Homöopathiker überall treffen, keinen Begriff zu haben.

Zur Geschichte der Homöopathie. (Den Hofmedikus und Landphysikus Dr. ELWERT in Hildesheim betreffend, vom Justizrathe HAGEMANN daselbst eingesandt.)

Nachdem unterm 14. August 1835 durch die königl. Grossbr. - Hannov. Landdrostei Hildesheim das Dispensirverbot dem Hofmed. und Landphys. Dr. ELWERT zu-gefertigt war, verschrieb derselbe in der Physikats- und Privatpraxis mehrere hom. Recepte, die in den allöopath. Apotheken natürlich nicht angefertigt werden konnten. Da unter den Personen, für welche E. homöopathisch ordinirt hatte, auch eine inhaftirte Frauensperson war, die der weitem Hülfe noch bedurfte, und bisher homöopathisch behandelt worden war, so fragte E. unterm 27. August beim Amte Steuerwald - Marienburg an: „wie er sich in diesem und vorkommenden ähnlichen Fällen, welche das königl. Krankeninstitut betreffen, zu verhalten habe.“ Nachdem er darauf hingedeutet, dass er in seiner Privatpraxis für solche Fälle sich zu helfen wisse, bittet er, es möge die hohe Behörde vor der Entscheidung dieser wichtigen Frage mehrere Punkte wohl überlegen, die E. erörtert, die wir aber, als Bekanntes enthaltend, übergehen. Beim Schlusse des obigen Protokolls ward der Dr. E. von besagter Behörde amtsseitig ersucht, „die Inhaftirte, welche doch nicht ohne Hilfe gelassen werden dürfe, bis zur Entscheidung, aus der eigenen Offizin mit Medikamenten zu

versehen“, wozu sich E. bereitwillig finden liess. Es giengen nun aus der Privatpraxis viele mündliche und schriftliche Klag- und Bittschriften, theils an die Landdrostei, theils an's Ministerium ein, worin auf Abstellung des Dispensirverbotes angetragen ward.

Auch wurde für einen andern Fall Dr. E. „ausnahmsweise auf 14 Tage“ die Erlaubniss gegeben, selbst zu dispensiren. E. protestirte weiter gegen diese, ohne vorher getroffene Abhilfe eingetretene, Beschränkung, und gab anderweitig Medikamente aus, weshalb er, bei der Polizeideputation zu Hildesheim denunzirt, zur Verantwortung gezogen wurde. E. erwiderte, dass, wenn man das alte Dispensirverbot auf die homöopathischen Mittel ausdehnen wolle, müsse erst eine Deklaration erscheinen, die bestimme, was unter das Dispensirverbot gehöre, da die Homöopathik auch Mittel reiche, die Niemand unter die Medikamente zähle, als Salz u. s. w. Ferner frage er, ob er denn auch gegen das Dispensirverbot handle, wenn er den Kranken aus ihren eignen Hausapotheken Mittel reiche; oder wenn er einem Kranken, der die schnellste Hilfe erheische, aus seiner eignen Taschenapotheke ein Mittel verabreiche u. s. w. Auch verlangte E., man solle ihm eine Apotheke anzeigen, wo er zu jeder Minute jede geforderte hom. Medizin erhalten könne, ohne den Folgen ausgesetzt zu seyn, die daraus hervorgingen, wenn der Apotheker zwischen Amtspflicht und Selbsterhaltung kämpfe. Darauf erliess die Landdrostei unterm 21. September den Befehl: 1) dass auf Vorschlag desjenigen homöopath. Arztes, welcher aus ihrer Apotheke verschreiben will, und — so lange keine andere Uebereinkunft desshalb getroffen wird — auf Kosten desselben, der Apotheker eine Person in der Apotheke anzustellen habe, welche die hom. Arzneien nach der Vorschrift des hom. Arztes und dessen besonderer Anweisung verfertige. Der Arzt und der Apotheker hätten die Person zu wählen, und solche sei amtlich zu vereidigen. 2) Dass ein solcher

Apothek
Lokale
Medikr
Landdro
Dispens
im Sinn
daher di
sprach d
verbot a
E. klag
rium des
als inter
Verabre
nötigen
langen
Spalten
Ref.) *)
Nr. 2
königl
ihnen an
Aerzte,
in Lyon
unbede
Die
gensta
Bande
pathie,
nunfsc
Meinun
trausch
Ansicht
so wic
*) Die
welche at
wo, wie
unt Gemä
Waare —

Apotheker auf Verlangen ein eigenes angemessenes Lokale zur Anfertigung und Aufbewahrung der hom. Medikamente einzuräumen habe. Darauf zeigte E. der Landdrostei an, dass er durch diese Verfügung das Dispensirverbot bis zur Organisation einer Apotheke im Sinne der Landdrostei für aufgehoben halte, und daher dispensiren werde. Die Landdrostei aber widersprach dieser Auslegung, und erachtete das Dispensirverbot als noch fortbestehend. Darüber wendete sich E. klagend an das königl. Grossbr.-Hannov. Ministerium des Innern zu Hannover, und bat, dass wenigstens als interimisticum den hom. Aerzten das unentgeltliche Verabreichen hom. Mittel möge erlaubt werden, bis die nöthigen Apotheken hergestellt seien. (Obige Mittheilungen füllen mehr als 14 eng- und kleingedruckte Spalten, da alle Verhandlungen wörtlich gegeben sind. Ref.) *)

Nr. 20. Sendschreiben an die Herren Mitglieder der königl. medizinischen Akademie zu Paris auf das von ihnen an den Minister, wegen des Gesuches der hom. Aerzte, gerichtete Schreiben; vom Grafen S. DES GUIRI in Lyon. (Wörtlich übersetzt mit Weglassung einiger unbedeutender Stellen.)

Die Verhandlungen der Akademie über diesen Gegenstand kennen unsere Leser bereits aus dem zweiten Bande der Hygea. Die Akademie verwarf die Homöopathie, wie sie dem Minister versicherte, nach Vernunftschlüssen und nach Thatsachen. DES GUIRI ist der Meinung, dass die Herren doch ein Bischen misstrauisch seyn sollten über die Rechtmässigkeit dieser Ansicht und das Ausreichen ihrer Untersuchung einer so wichtigen Sache.

*) Die Nachwelt wird staunen, wenn sie diese Documente liest, welche an das glückliche Zeitalter der Zöpfe und Haarbeutel erinnern, wo, wie Hr. STIEGLITZ in seiner Schrift bemerkt, die Aerzte in „Ruhe und Gemächlichkeit“ lebten!! In Hannover ist von dieser seltenen Waare — ich meine den — noch genug zu haben! Dr. Gr.

Nach Vernunftschlüssen habe die Akademie die Homöopathik als absurd erklärt. In so fern dieselbe eine grosse Entdeckung, eine Erscheinung sei, welche sich weit von allem bisher Bekannten, Angenommenen und Verstandenen entferne, könne man sie allerdings eben so gut für eine Absurdität erklären, als man einmal die Behauptung, dass die Sonne still stehe, das Blut den kleinen Blutlauf mache, eine unentdeckte Welt im atlantischen Ocean liege, für Absurditäten hielt. Die grösste Absurdität von der Welt sei übrigens die Anmaassung, dass man in seinem geringen Wissen den wahren Maasstab für die Unermesslichkeit alles dessen zu haben glaube, was man nicht weiss, und was anderen Generationen zu finden aufbewahrt ist.

Obschon für eine Absurdität von der Akademie erklärt, breite sich doch die Homöopathie allenthalben, auch in Frankreich, ja unter den Augen der Akademie zu Paris selbst aus, und verbreite Segen. In Frankreich allein, wo noch vor 5 Jahren kein Homöopathiker gewesen, seien jetzt mehrere Hundert derselben.

Der Hauptfehler sei der, dass die Akademie ihre Logik durchaus nicht auf die Homöopathie angewendet, sondern dass sie sich ganz schlechthin eingebildet habe, die Homöopathie sei eine Absurdität, während sie doch recht wohl wisse, dass sie nichts von ihr wisse, folglich auch nicht über sie urtheilen könne.

Ihren Versuch betreffend, den sie mit der logisch als Absurdität erkannten Homöopathie gemacht habe, sei ein Scheinversuch gewesen, analog dem Scheinurtheile, das sie über selbige gefällt habe. Das Experiment *) sei so schlecht ausgefallen, als das Urtheil. Auch LAENNEC habe nach seiner Meinung mit Sorgfalt experimentirt, und kein günstiges Resultat erhalten, dann die Homöopathik verworfen, und zuletzt eingestehen müssen, dass er mit schlechten und falsch bereiteten

*) D. h. von Dr. ANDRAL jun.

Medikam
es sicher
dem v
(Besel
weisung
Deuschla
s. w., und
urtheilsfr
Akademie
Zuglei
nes „Sen
Der B
Nekro
thiker z
seine sp
zu Um
solche n
naturhist
im Inter
Herbst (1
lebte ab
ward n
nach A
Cairo s
behand
daran.
Sohn g
Homöop
Corr
Mittheil
Vergnu
Dabei t
*) Dies
Bruder de
lungen an
gut,
HYGEA,

Medikamenten seine Versuche angestellt habe. So dürfte es sicherlich vielen Experimentatoren ergehen, da das dem vorsichtigen LAENNEC begeben sei.

(Beschluss aus Nr. 21.) Enthält hauptsächlich Nachweisungen über das Gedeihen der Homöopathie in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Amerika u. s. w., und Ermahnungen zu einer gründlichen und vorurtheilsfreien Prüfung der Homöopathie von Seiten der Akademie.

Zugleich übersendete er derselben ein Exemplar seines „Sendschreibens an die französischen Aerzte“.

Der Brief ist gegeben zu Lyon den 15. März 1835.

Nekrolog. Dr. ANTON WIEST praktizirte als Allöopathiker zu Laichingen auf der würtemb. Alp. Durch seine später gemachte Bekanntschaft mit Dr. KAMMERER zu Ulm lernte er die Homöopathie kennen, studirte solche und übte sie mit Glück aus. Da bekam er vom naturhistorischen Reisevereine Würtembergs den Ruf, im Interesse desselben den Sinai zu bereisen. Vorigen Herbst (1834) reiste er mit Herrn SCHIMPER *) ab, erlebte aber schon auf der Reise einen Schiffbruch, und ward nach Cephalonien verschlagen. Dr. WIEST ging nach Aegypten, blieb und sammelte drei Monate zu Cairo selbst während der heftigst wüthenden Pest und behandelte Pestkranke, starb aber am 9. Mai selbst daran. WIEST's Vater ist auch Arzt, und, durch den Sohn gewonnen, mit grauem Haare Anfänger in der Homöopathie.

Correspondenznachrichten und Miscellen. (Enthält Mittheilungen aus der Praxis eines Laien, die wir mit Vergnügen übergehen, da sie Bekanntes enthalten. Dabei bitten wir die Redaktion der allgem. homöopath.

*) Dieser wird oft mit dem bekannten Botaniker Dr. CARL SCHIMPER, Bruder des Reisenden, verwechselt. Der Reisende hat treffliche Sammlungen am Sinai gemacht, und seine jüngsten Nachrichten lauten gut.

D. R.

Zeitung, die verderbliche Laienpraxis auf solche Weise nicht zu begünstigen. Ref.) *)

Nr. 21. *Pharmakotechnik*, von A. TRUNESSECK. —

1) Der pseudonyme Verf., ein kathol. Geistlicher in Ungarn, von dem früher etwas über Wechselfieber erschienen ist, berichtet, dass er nach längerer Ueberlegung nun seine längst versprochenen Erfahrungen mittheilen, und so „Vieler Wünsche und Erwartungen erfüllen“ wolle. (Zu den „Vielen“, die auf die Mittheilungen eines Laien warten, gehört Ref. nicht.)

2) Enthält den von HAHNEMANN vorgeschriebenen Arzneibereitungsprozess, (der bekannt ist. Ref.)

3) Wird KORSAKOFF'S Verdünnungsmethode erwähnt, zu solcher Quellwasser vorgeschlagen, und sie „Propagation“ genannt. (Dass „sie sich vollkommen bewähre“, setzt des Verfassers Autorität eben nicht ausser Zweifel. Dr. RUMMEL meint in einer Anmerkung, dass ein neuer Name den Knoten nicht löse, und wir erinnern an Mephistopheles Worte:

„Denn eben wo Begriffe fehlen,

Da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.“

Ref.) Dr. RUMMEL schlägt den Ausdruck „Vermischung“ für den Arzneibereitungsprozess vor. (Warum denn der Sache den rechten Namen nicht geben? Ref.)

4) Werden [die Ausdrücke: „Dilution, Verdünnung, Potenzirung, Milliontel, Billiontel u. s. w.“ verworfen, da sie „die Homöopathie zu Täuschungen verleiten und so nach Innen und Aussen schaden.“ (Da stimmen wir dem Verf. bei, nur den Ausdruck „Verdünnung oder Verkleinerung“ wollen wir uns aushitten, denn er dürfte es von allen seyn, der das Genebel aus der Homöopathie wird schaffen helfen. Ref.)

*) Es ist höchst auffallend, wie die allgem. hom. Zeitung diesen Unfug begünstigen kann. Diese Mittheilungen sind grossentheils schlecht und oberflächlich. Wir beklagen das Land, wo solche schlechte medicin. Polizei herrscht!!

D. R.

5) Ahnet der Verf. ein „*homöopathisches (!) Agens*“ (das die hohen Verdünnungen so wirksam macht), ohne dass er über dasselbe irgend Rechenschaft geben könnte. (Für diesen neuen wunderbaren Popanz werden sich die Homöopathen beim Verf. höflichst bedanken! Ref.)

6 und 7) gibt Bekanntes über die falschen Benennungen Milliontel u. s. w.

8) Spricht sich Verf. gegen die Annahme der hom. Verschlimmerung aus, und nennt den Arzneibereitungsprozess eine „Kraftverminderung“.

9) Es sei ein Wahn, mit Quatrillion- oder Decilliontheilen heilen zu wollen. Der Arzneigehalt erkenne keine Rechnung. (Wie wird das Verf. beweisen? Ref.)

10) Wird behauptet: „dass wir zwischen den verschiedenen Dilutionsgraden keinen reellen Unterschied anzugeben im Stande sind; ja nicht einmal wissen, wann und unter welchen Umständen die Arzneien oft energischer auftreten; oder in welcher Dilution und unter welchen Bedingnissen ihre Wirkung endet?“ (Da wir vielfältig die Erfahrung gemacht haben, also wissen, dass weniger verdünnte Gaben oft da wirken, wo die weiteren Verdünnungen erfolglos angewendet wurden, ist des Verfassers Satz in der Allgemeinheit, in der er hingestellt worden, unwahr. Ref.)

11) Wird der Name „Infection“ statt Verdünnungsgrad vorgeschlagen, abermals gegen die „homöopath. Verschlimmerung“ im Sinne der älteren Homöopathiker gesprochen, und das Kügelchenwesen als Spielerei bezeichnet.

13) Bloss Gutdünken und Vorliebe beherrsche die Wahl der Gabengrösse, und so verschiedene Gaben auch gereicht würden, alle Berichterstatter rühmten sich gleich guten Erfolges. Das beweise, *dass alle Dilutionen in der Wirkungsfähigkeit gleichen Rang behaupten.* (Weil der Löwe ein grimmiges Thier ist, also sollen wir in einem neuen Leben wandeln! Ref.)

13) Beruft sich Verf. auf seine vielfältigen Versuche, die ihn zu obigem Satze geleitet.

(Beschluss aus Nr. 22.) 14) Wird gefragt: wie weit kann eine Substanztheilung möglich seyn? und geantwortet: „so weit, als wir vermöge unserer Sinne und Erfahrung irgend ein Daseyn ermitteln können. (D. h. der Himmel hat mir eine grosse Nase geschenkt, und was ich mit dieser Nase nicht erreichen kann, das ist nicht. Ref.).

15) Wird gelehrt, dass die Theilung auf physischem Wege bald vollendet sei, und dass wir bei einem Milliontel nichts mehr wahrnehmen können. (Ehe man aber lehren wollte, sollte man füglich erst gelernt haben. Vom Verf. kann man aber eben so wenig erwarten, dass er wisse: dass eine Kochsalzauflösung von dem Verhältnisse 1: 1,000,000 noch von einer überaus schwachen Auflösung des salpetersauren Silbers getrübt wird; dass ferner BRANDES in einer 500,000fachen Verdünnung von $\frac{1}{5000}$ Gran arseniksaurem Ammonium durch salpetersaures Silber einen gelblichen Niederschlag entstehen sah u. s. w., als er von uns verlangen kann, dass wir ihm als Laien in einer diffcilen, wichtigen Sache ein Endurtheil zugestehen sollen. Ref.) Nun wird vom „Arzneigeist“ gefabelt, der auf dem Wege der Ansteckung übertragen werden soll.

16 und 17) Da in den Dilutionen *einerlei Geist* herrsche (wo ist das bewiesen? Ref.), so proponirt Verf.: „die Dreissiger-Scala aufzugeben, und auf die ersten drei (höchstens sechs) Dilutionen uns zu beschränken, um den ersten Elementen näher zu rücken.“ (Um entscheiden zu können, ob alle Dilutionsstufen gleich wirken, müssen vielfältige, zu dem Ende angestellte, genaue Beobachtungen, von Männern angestellt, vorliegen, die neben tüchtigen physiologischen Kenntnissen, die pathologischen Prozesse des menschlichen Organismus genau studirt hätten. Der Verf. möchte sich weder in der einen, noch der anderen Richtung als der Gefor-

derte ausweisen können, da ein Bischen homöopathisch Quacksalbern und Arzneibereiten einen Blick in den dunklen Gang der Krankheiten nimmermehr gewährt. Allerdings sind glückliche Heilungen, gewonnen durch die unverdünnte Tinktur, wie durch die 30. Verdünnung, bekannt gemacht, aber es ist noch keine Folge, dass, wenn eine bestimmte Verdünnung in einem concreten Falle half, sie in jedem andern auch helfen müsse. Die vielen mit der 30. Verdünnung ungeheilten Fälle, die dann stärkere Gaben vielleicht desselben Mittels und mitunter aus der Hand eines Allöopathikers hoben, hat man wohl verschwiegen. Zu dem liegt die Erfahrung vieler guter Beobachter, denen sich in einer Anmerkung auch RUMMEL anschliesst, vor, die sich dahin ausspricht, dass stärkere Gaben heilten, wo weitere Verdünnungen unnütz geblieben. Wie kann und mag Verf. „als solcher“ gegen sie in die Schranken treten? Odi profanum vulgus et arceo. Ref.)

18 und 19) Verf. lässt eine Geschichte seiner Technik folgen. Er experimentirte mit verschiedenen bereiteten Arzneien — das Resultat war immer gleich. (Was heisst das? Heilte er alle Kranke, oder starben alle? Hatte er lauter gleiche Kranke, oder hatte er Gelegenheit, dasselbe Leiden in gleichem Grade an einer und derselben Person zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Dosen zu heilen? Erlebte er jedesmal eine hom. Verschlimmerung, oder niemals? Merkt er nicht, dass seine Behauptung vages Gerede ist? Und wenn es einerlei wäre, welche Verdünnung man gibt, warum denn gerade die ersten reichen? Es thäte es ja irgend eine Verdünnung! Wahrscheinlich zog er sie doch vor, weil die stärkeren Gaben wirksamer sind, selbst wo weitere Verdünnungen anklingslos vorübergehen? Ob schon viele tüchtige Homöopathiker mit den ersten Verdünnungen meist operiren, weil sie die sicherern sind, so können und mögen sie für einzelne Fälle

der kleineren Gaben doch nicht entbehren. Klein nennen wir eben die 15. — 30. Verdünnung. Ref.)

20, 21 und 22) Wird gelehrt, dass das Reiben und Schütteln nicht potenziere, und nur zur innigern Vermengung diene *). Zu starkes Schütteln könne das Vehikel zerstören. In der folgen sollenden „*Pharmakodynamik*“ soll „das Uebrige der Eigenschaften des homöopath. Arzneigeistes gelehrt werden.“ (Warum dieser wunderliche Arzneigeist wohl gerade ein „homöopathischer“ ist? Ref.) Es folgen die Hauptregeln der Technik, (die nur ganz Bekanntes enthalten. Ref.). Der Verf. rechnet schliesslich auf gütige Aufnahme und „artige“ Bemerkungen. (Ob er die unseren so findet, müssen wir erwarten, und wünschen schliesslich nur, dass Verf. wohl bedenken möge, auf welchen Standpunkt er eigentlich gehöre, und auf welchen er sich gewagt. Die homöopath. Aerzte sind im Begriffe, das Einmischen Unberufener in ihre Wissenschaft sich höflichst zu verbitten. Ref.)

Journalistik. Kritische Mittheilungen aus der Hygea. (Alles übrige in Nr. 21 Befindliche haben wir schon gegeben. Ref.)

Nr. 22. (Zum Theile schon wiedergegeben.)

Journalistik. Weitere kritische Mittheilungen aus der Hygea. Ueber des Referenten Aufsatz: „Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen“ u. s. w. sagt Dr. HARTMANN, dass der Aufsatz „ganz der Wahrheit entspreche“, aber dass er mit weniger Invectiven gegen HAHNEMANN geschrieben seyn sollte. Diese Aeusserung verdient wohl, nicht um des Aufsatzes, sondern um der Sache willen einer nähern Beleuchtung. HAHNEMANN als Person ist in jenem Aufsatz nicht mit einem Worte angegriffen, aber indem Ref. die schlechten

*) Dasselbe habe ich schon in meinem „Sachsenspiegel“ (dem ersten) gesagt, was die Herren Potenzirer mir so übel nehmen. Dem Hrn. TRUNESSECK haben sie's wohl verziehen?!
Dr. Gr.

Seiten der „jetztzeitigen“ Homöopathie, um ihres eigenen Besten halber, an's Licht zog, musste er zuweilen HAHNEMANN als den Stifter und felsenharten Conservator derselben (auch ihrer Schwächen) mitunter unsanft berühren. Gegen eine Veröffentlichung der Mängel und faulen Stellen der Homöopathie wollen sich aber die Herren mit aller Kraft stemmen; sei es, um die Homöopathie fälschlicher Weise in jeder Hinsicht als vollendet auszugeben, oder ihren eigenen Verstand, der nur Treffliches und gar keine Mängel in der Homöopathie gefunden zu haben glaubte oder vorgab, in kein übles Licht zu bringen. Allein wie sollen die herrlichen Keime, die in der Homöopathie liegen, und um derentwillen wir zu ihrer Fahne getreten sind, sich entwickeln, wenn sie vom Unkraute erdrückt werden, und wenn es dem übel gelohnt wird, der es wagt, Hand an's alte Unkraut zu legen? Gewöhnlich schliessen solche Protestationen, wie die vorliegende, mit dem unglücklichen Refrain: „Ewiges Schreien über die Unvollkommenheiten, und doch Nichtdarbieten etwas Besseren.“ Es ist dieser Nothruf schon der jammervollste, den es geben mag, und eine eben so niedrige Phrase, als sie in zwei Rücksichten eine unwahre ist. Denn einmal klagen wir nicht über Unvollkommenheiten, sondern weit mehr über wirkliche Schlechtigkeit, und nicht selten wissentliche Verbreitung (*der Sache* schädlicher) Irrthümer, und andererseits geben wir schon auch etwas Besseres für solche Dinge, wie sich der Leser überzeugen kann. Ja, ja, „im traulichen Kreise“ sich in's Fäustchen lachen, und vor dem Publikum grossprechen über die mackellose Wunderkunst, das war wohl der Weg zur Ausbreitung der Homöopathie im nichtärztlichen Publikum, besonders wenn man dabei den Laien weiss machte, sie hätten die Heilkunst bei allen vier Enden selbst in Händen; — aber im ärztlichen Publikum gilt's, die Wahrheit zu sagen und durch rechtschaffenes Streben seine Achtung zu gewinnen. Tüchtige

Männer müssen wir auf unsere Seite bringen, dann wird's vorwärts gehen; aber die lassen sich nicht herein schmuggeln. *So viel jener finsternen Clique, die sich nimmermehr den Dank der Wissenschaft erwerben wird.* (Ref.)

Nr. 23. *Homöopathische (!) Erfahrungen von Bernstein.* Auf einen durch äussere Behandlung vertriebenen Schanker folgte ein Bubo, der in Eiterung überging, aber erst so spät geöffnet wurde, dass ein Fistelgeschwür entstand. Dieses ward nach vorhergegangener Misshandlung mit Mercur und nach Verlauf eines Jahres vom Verfasser geheilt. Dasselbe soll bis zum cariösen Darmbeinkamm hinaufgereicht und eine eitrige Jauche in Menge abgesondert haben. Der Kranke war hoffnungslos, und über seine traurige Lage bei grosser Familie tief gedrückt. Vier Gaben Acidum nitri $\frac{1}{30}$, Anfangs alle 14, später alle 8 Tage eine gegeben, brachten das Geschwür der Heilung nahe, welche Silicea $\frac{2}{30}$ vollendete. Gegen das Gemüthsleiden, das natürlich mit fortschreitender Besserung sich minderte, wurde an Ignatia 12 gerochen (J). Es schwand gänzlich.

Die Frau des obigen Kranken, die im Anfange seiner Krankheit schwanger wurde, gabar ein sehr elendes Kind, und litt selbst an argem Fluor albus. Eine Gabe Acid. nitri, der stillenden Mutter gereicht, heilte Mutter und Kind in kurzer Zeit.

Beim Vater *soll* noch überdiess *auf* das Acidum nitri ein Goldaderfluss eingetreten seyn, der ihn vom früheren Kreuzschmerz befreite.

Die Mutter bekam später in Folge heftigen Aergers Krämpfe mit Ohnmacht, Gesichtsverdrehung, Hände- und Fingerverkrümmung. *Riechen an Chamomilla* 30 soll diese Umstände binnen wenigen Stunden gehoben haben. Gegen eine folgende halbseitige Lähmung wurde den ersten Abend Nux vom. $\frac{1}{30}$, den folgenden Tag Bellad. $\frac{1}{30}$, und den dritten Tag *gegen den Rest und*

zurückgebliebene Schwäche“ Cocculus $\frac{1}{30}$ gegeben. Nach einigen Tagen verrichtete sie wieder ihr häusliches Geschäfte. (Man ist im Zweifel, ob man die wunderbare Pathologie oder die wunderbare Therapie anstaunen soll. Ohne eines von beiden geht's aber nicht wohl ab. Ref.)

Auch in anderen Fällen hatte Verf. Gelegenheit, die Heilkraft des Acidi nitri zu erproben, namentlich in „verhunzten“ (?) syphilitischen und psorischen Uebeln, in Mund- und Nasengeschwüren, Leucorrhæen, Gonorrhæen, in rheumatischen und gichtischen Affektionen. Eine Hüftgicht, deren Schmerzen beim Fahren minder, nach Weingenuss und Blähungsverhaltung stärker wurden, ward dadurch unter Beihülfe von Carb. veget. binnen 2 Monaten geheilt.

Die entzündungswidrige Heilkraft des Aconit bewährte sich auch dem Verf. Er wiederholt es alle 4 — 24 Stunden, und lobt es insbesondere auch in Congestionsleiden und Wurmfebern.

In stürmischen Kinderkrankheiten hält Verf. Aconit für das Hauptmittel, da es meistens den Hauptsturm beschwichtigt, und den vereinfachten Krankheitszustand zur richtigen Wahl eines passenden Mittels geeignet mache.

Bei Verbrennung wandte es Verf. zu 2 Kügelchen neben einer Salbe aus Oleum terebintinae, lini, cum albumine ovorum an. Der Erfolg war gut. (!)

Im Wechsel mit Acid. phosphor. that es trefflich in einer Pneumonia nervosa. Eine 30jährige Frau war bei einer Lungenentzündung 6 Tage ohne ärztliche Hilfe geblieben. Athem beklommen, stumpfe Brustschmerzen, heftiger Husten, zuweilen mit etwas Blutausswurf, vermehrt durch Seitenlage und Bewegung, Schwindel, Unruhe, stierer Blick, Schwerhörigkeit, Ohrensausen, Unbesinnlichkeit, Irrreden, trockner Mund und Nase, dürre Zunge, heftiger Durst, und kleiner, ungleicher Puls.

Acidum phosphoricum hob auch eine Backengeschwulst nach Zahnweh. Verf. sah nach Nux vom., gegen Zahnweh gegeben, mehrmals Geschwülste entstehen (als ob dazu Nux vom. nöthig wäre! Ref.); liess er aber vor der Nux mehrmals die Chamomilla riechen, so folgte nie eine solche. (!)

Der Vf. gibt Aconit in der Intermittens, oft kurz vor dem Anfall, und erzählt eine Geschichte, die durchaus nicht beweist, was sie soll, da die Zufälle wohl nicht in den genommenen Aconitpülverchen ihren Grund haben konnten.

In Wechselfiebern hält Verf., wie es scheint, nicht viel aufs Individualisiren, sondern gibt, wo er nicht fertig werden kann, Arsenik. Die dazu gegebene Geschichte ist eben so wenig instructiv, als das ganze Verfahren.

Beschluss des laufenden Aufsatzes aus Nr. 24. Durch Arsen. brachte Verf. mehrmals schwarze Blattern, mit rothlaufartiger Anschwellung des Fusses, in kurzer Zeit zur Heilung. In zwei Fällen der Art, vorzüglich nach Mutterkorngenuss entstanden, gesellte sich bei kräftigen Individuen Fieber dazu. Arsen. half. Die folgenden tiefen Geschwüre heilte Silicea $\frac{2}{30}$.

Phlegmonöse Entzündungen des Unterschenkels bei Verehrern des Bacchus gingen vorigen Winter gerne in Brand und Tod über. Einen Fall, in dem bereits Brand, Fieber, Durst, Irrreden u. s. w. eingetreten, heilte Belladonna, Arsen., Silicea $\frac{1}{30}$, nach einander gegeben. Auch in alten Schenkelgeschwüren rühmt Verf. die treffliche Wirkung der Silicea, hat aber von schnellerer Wiederholung derselben nichts Gutes gesehen.

Bei Behandlung von Panaritiën will Verf. ebenfalls immer mit Silicea ausgereicht haben, und theilt einen weiter vorgeschrittenen Fall mit, der beim Gebrauch der Silicea innerhalb 5 Wochen heilte.

Entzündungen der weiblichen Brüste bei Wöchner-

rinnen u
falls mi
dadurch
der Säug
geschicht
kraft der
dere Mit
äusserlic
Bemer
Noma.
Aegidi A
Bd. II.)
dabei he
Dr. K
von Ap
gescheh
zu bez
lands r
Hess
tisch,
ulceros
Die
Krank
ohne
ruch
Soor
Wass
Die
Zehn
sten G
beglei
roth
und
dieser
Gaben
täglich
Dr. R.

rinnen und Stillenden, und Anderen, heilte Verf. ebenfalls mit *Silicea* glücklich, und beseitigte mehrmals dadurch Erbrechen, Schreien, Unruhe, Schlaflosigkeit der Säuglinge zugleich mit. Drei mitgetheilte Krankengeschichten sind interessant, und sprechen für die Heilkraft der *Silicea*, doch wurden in den Fällen auch andere Mittel gegeben. Die Heilkraft der *Arnica* nach äusserlichen Beschädigungen u. s. w. ist bekannt.

Bemerkungen über Aphthen, Soor und Mundfäule, Noma. Dr. RUMMEL gibt zu des Medizinalraths Dr. AEGIDI Abhandlung über diese Krankheitsformen (*Hygea* Bd. II.) einige Bemerkungen, und hofft, dadurch die dabei herrschende Sprachverwirrung zu lichten.

Dr. KNORRE (*allg. hom. Zeit.* Bd. 5, S. 228) will Soor von Aphthen und Mundfäule getrennt wissen, und das geschehe mit Recht, nur scheine KNORRE mit Soor das zu bezeichnen, was in den meisten Gegenden Deutschlands nicht so genannt werde.

HENKE betrachte beide Krankheitsformen als identisch, während doch die *Aphthæ pustulosæ* nie in die *ulcerosæ* übergingen.

Die Schwämmchen seien selten gefahrbringend, seien Krankheit der Neugeborenen, oft lange dauernd, meist ohne Speichelfluss und ohne den pestilenzialischen Geruch der ulcerösen Aphthen, die der Verf. *Stomacace*, Soor genannt wissen möchte, um dem scheusslichen Wasserkrebs den Namen *Noma* zu bewahren.

Die ulcerösen Aphthen seien meist Eigenthum der Zehnperiode, erlauben den Kindern nicht den geringsten Genuss, seien meist von Speichelfluss und Gestank begleitet. Der Grund der Geschwürcchen sei bläulich roth oder schmutzig gelblich. Sie seien meist oval und bildeten sich aus zersprungenen Bläschen. In dieser Form nützte dem Verf. *Merc. viv.* in kleinen Gaben nichts, *Helleborus niger* wenig; *Staphysagria* 15; täglich 2 Gaben, wirkten trefflich dagegen, so dass sie Dr. R. für specifisch dagegen hält. *Aqua oxymuriatica*

mit Syrupus Mororum half ebenfalls, aber die Kinder nahmen diese Arznei nur höchst ungerne.

Noma beginne ähnlich, sei aber doch wesentlich verschieden, da die ulcerösen Aphthen bei zweckmässigem Verfahren und dem Genusse reiner Luft meist in 2 — 6 Tagen heilen, während Noma so selten zur Genesung führe.

(Wir sind dem Verf. für diese gute Mittheilung recht dankbar. Die Annahme scheint in der Natur begründet, und beseitigt jede mögliche Verwechslung. Auch WENDT kennt, wie HENKE, nur Aphthen, die er zuweilen einen bösartigen Charakter annehmen und gefährlich werden lässt. Ob übrigens Soor für die ulcerösen Aphthen der gebräuchlichere Ausdruck sei, möchte Ref. bezweifeln. Nur im Findelhause zu Wien hat derselbe die von Dr. KNORRE als Soor beschriebene Krankheit gesehen, und es wäre vielleicht zweckmässig, diese Form, die im Munde grosse, weisse, zusammenhängende (einem Ueberzuge aus geronnener Milch ähnliche) Flecken bildet, Soor zu nennen, und als Varietät der Aphthen zu betrachten. In der Privatpraxis sah sie Ref. noch nie, dagegen die gewöhnliche Aphthenform recht häufig. Ref.) *).

Ueber das Repertorium des Hrn. v. BÖNNINGHAUSEN. Dr. RUMMEL gab im 3. Band der allg. hom. Zeit. eine Recension des 1. Bandes des Repertor's von v. BÖNNINGHAUSEN. Derselbe lobt das Buch dort (S. 150) ausnehmend, geht aber dann, wie natürlich, zu dessen Fehlern über, wie es scheint besonders aus dem Grunde, damit solche v. BÖNNINGHAUSEN in einer neuen Auflage vermeiden möge.

Im 2. Theile dieses Repertor's stellt v. B. „eine geharnischte Antikritik“ gegen jene Recension als Vorrede

*) Zu verwundern, dass man hiebei BRITONNEAU und seiner Diphtheritis gar nicht gedenkt. Die Red.

hin, in der er Dr. R. „Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit“ vorwirft.

Dr. R. legt nun in obigem Aufsätze der Lesewelt seine damals gemachten Ausstellungen am Buche, so wie die Gründe (die solche vollkommen rechtfertigen, Ref.), vor, und fährt fort: „Wenn Herr v. B. glaubt, „die ehrenrührigen (?) Angriffe wegen den ungebührlichen, vorlauten und geringschätzenden Ton mehrerer Schriftsteller“ nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, so mag er mir es nicht übel deuten, wenn ich ebenfalls glaubte, den Dünkel mancher Männer geisseln zu müssen, die, weil sie das *Organon* und die *Arzneimittellehre* gelesen haben, sich einbilden, *Aerzte zu seyn*“ u. s. w.

(Die RUMMEL'sche Recension ist weder bitter, noch seine Ausstellungen unnötig. Es ist also nicht einzusehen, was den „Autorendünkel und die Galle“ v. B's. so in Aufregung gebracht, als der Umstand, dass die RUMMEL'sche Kritik, ohne dass sie es ausspricht, klar darthut, dass dem Verf. alle medizinische Grundlage und Bildung gänzlich mangeln, denn wer den Vorsteherdrüsensaftabgang unter die Krankheiten der Harnröhre, und Gichtknoten und Gliederschwamm unter die Hautübel stellen kann, darf weder auf seine Anatomie, noch auf seine Pathologie sich etwas zu gute thun. Ref.)

Nr. 24. (Halber Bogen, bereits bis auf die Journalistik mitgetheilt. Ref.) (Schluss des 7. Bandes.)

6) Die chronischen Krankheiten, von S. HAHNEMANN.

(Schluss.)

Seite 55 u. s. w. der neuen Auflage folgen Grundregeln über Gabengrösse und Wiederholung, die uns jetzt aus HAHNEMANN's Munde sehr interessant seyn müssen, nachdem so Vieles und von so vielen Seiten gesprochen worden.

Grundregel sei: „die Gabe der, treffend homöopathisch für den sorgfältig nach seinen Symptomen ausgeforschten Krankheitsfall gewählten Arznei ungestört fortwirken zu lassen, so lange sie sichtbar die Heilung befördert und die Besserung des Uebels (?) merklich zunimmt. Oft folge so einer einzigen Gabe monatlange Besserung und endliche Genesung, was nur „durch eine Art Ansteckung, mit einer sehr ähnlichen chronischen Arzneikrankheit“ geschehen könne. (?) Insofern müsse dann jede neue Gabe stören.

Eben so dürfe ein Mittel nicht wiederholt werden, wenn beschwerliche Symptome und Gemüthsverstimmung, oder sehr schnelle Besserung dadurch hervorgerufen werde. Im letzten Falle auch nicht nach Zwischenmitteln, da die Heilung keine palliative seyn konnte.

Die Regel leide aber eine Ausnahme, und die unmittelbare Wiederholung derselben Arznei sei immer dann gestattet, wenn „die eigenthümlichen Symptome der zu behandelnden chronischen Krankheit nach 14 bis 7 und weniger Tagen sich ferner zu mindern sichtlich aufhöre, die Besserung also offenbar stille steht, ohne dass das Gemüth sich verschlimmerte, und ohne dass beschwerliche neue Symptome hinzugetreten wären, also die vorige Arznei noch vollkommen homöopathisch passen würde.“

Ausser Schwefel, Schwefelleber und Sepia sollen sich die übrigen Antipsorica nur selten mit Vortheil unmittelbar wiederholen lassen. Es sei meist besser, das zunächst passende Antipsoricum anzuwenden. Schwefel sei aber in jeder chronischen Krankheit zu interponiren, aber nach einer Gabe Mercur 30.

Der Verf. betrachtet ferner „schnelles, öfteres Abwechseln mit verschiedenen Arzneien als ein böses Zeichen“ — er warnt davor, weil der Kranke überreizt werde. Da fragen wir nun H., wie man dies Wechseln vermeiden soll, wenn die Antipsorica nicht

sollen w
HANNEM.
zirte A
stärkere
in dem
Strenküg
verstärke
Zu S.
kung, i
Gabe zu
tität Wa
rühren.
weise ein
solche u
etwas h
williger
derselbe
rathen,
Zu S.
n. A. d
Anfänge
scheine
derselb
lich di
ihr U
wahr l
(wenig
constit
Reconv
S. 2
Schlag
Lähmu
antips
wird a
ches,
wegen.
Des A

sollen wiederholt werden, wie er kurz vorher lehrte. HAHNEMANN sah nie, „dass eine homöopathische potenzierte Arznei keine Wirkung gethan habe“ (?!). Durch stärkeres oder schwächeres Riechen an ein Gläschen, in dem eine grössere oder kleinere Anzahl arzneilicher Streukügelchen seien, lasse sich die Gabe wohl 100 Mal verstärken (?!). Wo ist da ein Maas zu finden?

Zu S. 232 der a. A. findet sich S. 171 eine Anmerkung, in der HAHNEMANN lehrt, man solle, um eine Gabe zu verstärken, solche in einer grösseren Quantität Wasser auflösen, und vor dem Einnehmen umrühren. Nehme man eine solche Auflösung nur theilweise ein, so solle man vor jedem neuen Einnehmen solche umrühren, „wodurch jeder solcher Theil eine etwas höhere Potenz erhalte, und von der Lebenskraft williger aufgenommen werde.“ (?) Mehrere Tage von derselben Auflösung nehmen zu lassen, sei nicht zu rathen, weil das Wasser leicht faule.

Zu S. 236 der a. A. macht HAHNEMANN S. 174 der n. A. die Bemerkung, dass Aderlässe und Blutegel Anfängern in der Homöopathie wohl öfter nöthig scheinen könnten, denen dann wohl die Anwendung derselben zu verzeihen sei. Aber die, welche öffentlich diese Schwäche vertheidigen, sprächen sich selbst ihr Urtheil, und Ref. muss diesen Satz vollkommen wahr heissen. Blutentziehungen sind eben so unnöthig, (wenigstens bei der jetzt herrschenden Krankheitsconstitution) als sie die Heilung, noch mehr aber die Reconvalescenz, aufhalten.

S. 238 — 241 der a. A. sind kleinste elektrische Schlagfunken als Beihilfsmittel zur Belebung alter Lähmungen und empfindungsloser Theile, neben der antipsorischen Kur, lokal anzubringen empfohlen. Das wird aber S. 176 der n. A. widerrufen, des Missbrauches, so wie des Scheines „enantipathischer Hilfe“ wegen. Das letzte ist ein recht schlechter Grund! Des Arztes Pflicht ist es, das seinen Kranken Nütz-

liche zu nehmen, wo er es finden möge. Dafür wird die Anwendung des kalten Wassers (zu 10° R. und noch tiefer) als homöopathisch empfohlen. Begießungen (2 — 3 Minuten lang), und Staubbäder (1 — 5 Minuten dauernd) werden, in kürzeren oder längeren Zwischenräumen wiederholt, angerathen.

Damit ist der älteren Ausgabe erster Band zu Ende, der neuen ist aber noch ein Abschnitt angefügt, mit der Ueberschrift: „Die Arzneien.“ Hierauf wird nach einer Einleitung die bei der älteren Ausgabe im zweiten Theile gelehrt Art der Arzneibereitung gegeben. In der Einleitung geht H. darauf ein, dass man aus dem Umstande, dass die chronischen (sogenannten psorischen) Krankheiten eine Menge Mittel zu ihrer Heilung bedürfen, auf verschiedene Grundursachen, nicht auf eine einzige, die Psora, schliessen will, und sucht dieses Argument dadurch zu entkräften, dass er die Psora eine uralte, und durch Tausende von Geschlechtern gegangene, deshalb verschieden modificirte Krankheit nennt. Dagegen lässt sich aber einwenden, dass man weder das Alter der Krätzkrankheit, noch das der Syphilis kennt, und dass die, von Amerika nach Europa gekommene, sicher auch schon sehr alte (denn ihre Existenz seit 1493 in Europa ist ihr Alter nicht) Syphilis doch nur weniger Mittel zu ihrer Heilung bedürfe.

HAHNEMANN sucht noch Einiges zu sagen über den Bestimmungsgrund, nach welchem man die Antipsorica von den andern Arzneien unterscheidet, und darüber, wie er zur Wahl der Antipsorica gekommen — es geht aber immer darauf hinaus, dass der Symptomencomplex und der usus in morbis hier entscheidet, dass es aber eine bestimmte Grenze nicht gibt.

Bei der Lehre von der Arzneibereitung selbst wird gelehrt, dass Quarz und Kiesel, ohne vorhergehende Zubereitung, sich durch Reiben nicht entwickeln lassen, dass man daher getrost seine Arzneien in Porzellan-

Reibschalen bereiten könne. Ist, sobald man ein Potenzirtwerden durch Reiben einmal für möglich und nothwendig hält, eine unerweisliche, und, weil sie dem Verf. eben taugt, frisch weg willkürlich hingestellte Annahme!

S. 182 (S. 4 des Bd. II. der a. A.) setzt HAHNEMANN zu, dass es vortheilhaft sei, von frischen saftlosen Gewächsen anderthalb Gran, von saftigen einen Tropfen mit dreimal 100 Gran Milchzucker zu verreiben, und dann mit Weingeist fortzufahren.

S. 113 (S. 5 des Bd. II. der a. A.) wird zur Reinigung der gebrauchten Reibutensilien, nach dem Ausbrühen auch noch das Erhitzen bis zum Fastglühen empfohlen.

Bezugs des Benetzens der Streukügelchen rath H. auf ein oder einige Quentchen in einem Näpfchen (in Fingerhutform), von Glas oder Porcelan, mehrere Tropfen Arznei, „*lieber ein Paar Tropfen zu viel*“ (Ei Ei Ei!); damit Alles befeuchtet werde, zu tröpfeln, solche dann auf Fliesspapier zu trocknen und aufzuheben.

Noch bemerkt H., dass unter den folgenden Arzneien die isopathischen Mittel nicht aufgenommen seien, da sie noch der nöthigen Prüfung ermangeln. Wenn er aber kurzhin behaupten will, dass der zubereitete Krätzstoff, demselben Kranken, von dem er kommt, gegeben, das idem nicht sei, weil er durch die Bereitung etwas Anderes geworden, so hätte er sich die Mühe geben sollen, das gründlich zu beweisen, wie Andere und wir uns bemüht haben, das Gegentheil ausreichend darzuthun.

Was H. Seite 12 und 13 des Bd. II. der a. A. über das „After- und Antipsoricum Quecksilber“ sagte, ist wohlweislich weggeblieben. Eben so das darauf Folgende über Nux vom. und Kaffee.

Im zweiten Theile folgen die Medikamente, und zwar nach dem Alphabete. Agaricus muscarius macht den

Anfang mit 750 Symptomen. Es folgen: Alumina mit 1160, Ammonium carb. mit 799 (sonst mit 163), Ammonium muriaticum mit 397, Anacardium mit 622, Antimonium crudum mit 471, Aurum foliatum mit 440 (stand sonst R. A. M., Bd. 4), Aurum mur., und Knallgold mit wenigen Symptomen; Baryta carb. mit 794 (sonst 286), Borax veneta mit 460, Calcareo carb. mit 1630 (sonst 1590) Symptomen.

Wie in der ersten Ausgabe, so auch hier, wird zuerst die Bereitungsweise der Medikamente gelehrt, dann die, HAHNEMANN am passendsten scheinende, Gabe und das Antidotum genannt. Hierauf folgen die Zustände, welche durch das Mittel beseitigt wurden. Bei den Mitteln, die schon in der ersten Auflage zu finden sind, war die Anzahl der indizirenden Zustände weit kleiner, also ist sie hier sehr vermehrt.

Die, die Seelen- und Geistesthätigkeit betreffenden Symptome gehen denen des Körpers vorher. Sämmtliche Symptome sind aber in derselben Reihe, und ohne innern Zusammenhang, wie in der frühern Ausgabe, hingeworfen. *Es hat also HAHNEMANN, wie von ihm zu erwarten war, die vielseitig gemachten gründlichen Vorschläge und guten Winke zu einer Vervollkommnung der Arzneimittellehre unbeachtet gelassen, auf dass solche ein vom Zufall zusammengewürfeltes, geistloses Aggregat einzelner, unzusammenhängender Symptome bliebe, und der Homöopathie der Weg zur Wissenschaftlichkeit erschwert werde. Für ein Fortschreiten in unserer Kenntniss der Materia med. ist also mit dieser neuen Auflage der s. g. „Antipsorica“ rein nichts gewonnen.*

Wenn H. den DD. TRINKS und HARTLAUB den Vorwurf macht, dass ihre Arzneisymptome an Glaubwürdigkeit verlieren, weil statt der Gewährleute für die Wahrheit der Symptome nur Buchstaben von ihnen gegeben wurden, so müssen wir uns wundern, dass er's nicht besser machte, was schon die zwei Unbe-

kannten Ng. und Sch. unter Agaricus hinlänglich be-
weisen mögen.

Auf eine Besprechung der einzelnen Sätze in den
chron. Krankheiten mag Ref. nicht eingehen, da dies
bereits früher geschehen ist, und eine weitere Bespre-
chung, HAHNEMANN gegenüber, keine Früchte trägt,
indem es sich immer mehr zeigt, dass er wissenschaft-
lichen Diskussionen unzugänglich ist.

6) *Allöopathie und Homöopathie Hand in Hand.*

Ein Versuch von Dr. C. T. KRETZSCHMAR in Belzig.
Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie.
Neue Folge. Leipzig, Friese. 1835. 82 S.

Das Büchlein ist dem Dr. B. W. SEILER, königlich
sächsischem Hof- und Medicinalrathe etc., dem Lehrer
des Verf., gewidmet.

Der Verf. spricht in der Vorrede den Wunsch aus,
dass sich beide Methoden vereinigen sollten, da auf
beiden Seiten viel Wahres sei. Die spezifische ver-
spreche allerdings mehr für's Wohl des Kranken, aber
sie sei noch zu jung, und reiche nicht wohl aus.

Der Verf. betrachtet unsern Organismus als ein durch
innere gesetzliche Nothwendigkeit (Kraft, Lebenskraft)
erzeugtes, materielles Gebäude, dessen Existenz und
Fortdauer in dieser Kraft wurzle. Die Lebenskraft ent-
wickle und erhalte den Körper, mache ihn also auch
gesund, wenn er erkrankt sei. Darum sei HAHNEMANN'S
Satz, dass die Lebenskraft nicht heile, falsch. Der
Arzt könne bloß die Naturheilkraft unterstützen, wenn
sie die Krankheit, welche keine bloße Verstimmung
seyn könne, da es weder Materie ohne Kraft, noch
Kraft ohne Materie, also auch keine Kraftverstimmung
ohne Stoffwechsel gebe, zu beseitigen suche. So weit
müssen wir dem Vrf. beistimmen, aber er irrt sehr, wenn
er nach diesen Prämissen und ohne weiter folgende
Erklärung die Krankheit ein krankes Individuum, einen

Schmarotzer nennt. Die Krankheit ist eben so wenig ein Schmarotzer, als eine blosse Verstimmung. Die Krankheit ist der Reflex des Kampfes der Lebenskraft mit dem feindlichen Agens, und jene poetische Idee ist nicht einmal auf alle Contagien anwendbar. Als Schmarotzer müssten die Krankheiten voll- und selbstständige Organismen seyn. Das sind aber die nichtcontagiösen Krankheiten bestimmt nicht, da zu ihrer Erzeugung zwei Faktoren nöthig sind, und sie ohne thierischen Organismus, den weiblichen Faktor, nicht Gewordenes und nicht Denkbare sind. Auch die Contagien sind ohne thierischen Organismus nichts, und auch von ihnen ist die Ansicht nur poetisch. Ueber die Natur der Krätzmilbe ist man im Dunkeln, trotz GRAS und EBLE.

Der Verf. stellt auf (S. 5), „dass der Arzt entweder dem kranken Individuum die Nahrung entzieht, und, es so zum Absterben geneigt machend, der gesunden Lebenskraft (es ist schwer zu entscheiden, ob in entwickelten Krankheiten nicht auch die Lebenskraft zeitweise erkrankt, ja es ist sogar wahrscheinlich, dass Letzteres geschehe) Gelegenheit gibt, dasselbe zu assimiliren, oder dass er den Lebensprozess des fremden Schmarotzers beschleunige, um dasselbe zum Absterben zu bringen. Indem er dies thue, rege er die Lebenskraft so gewaltig an (wie denn?), dass sie so schnell als möglich die gesunde Norm statt der kranken Norm (?) im erkrankten Organ wieder herzustellen sucht.“

Wir wollen sehen, wie der Verf. diesen Satz später durchführt.

Mit Recht fragt derselbe, wie es die Arzneikrankheit HAHNEMANN'S mache, wenn sie sich an die Stelle der natürlichen setzt, und wohin dann die natürliche komme? und seine Argumente gegen diesen bereits oft widerlegten Satz möge der Leser selbst würdigen. Der Vf. ist mit HAHNEMANN'S Urtheile über die Allöopathie nicht zufrieden, und findet den Unterschied zwischen ihr und

der Homöopathie besonders darin, dass jene das Allgemeine, diese das Spezielle (der Krankheit sowohl als des Heilmittels. Ref.) in's Auge fasse. Der Wunsch, dass der Allöopathiker seine Mittel, der Homöopathiker mehr den innern Grund der Krankheiten möge kennen zu lernen suchen, ist gerecht, wenn auch bemerkt werden muss, dass der letzte Vorwurf nicht allen Homöopathikern gemacht werden dürfe. Geradezu falsch aber ist der Satz, dass der Homöopathiker die Mittel wohl in Bezug auf den ganzen Organismus kenne, ihre charakteristische Einwirkung aber auf bestimmte Organe und Funktionen ihm dunkel geblieben sei (S. 13). Gerade die kennt der Homöopathiker aus denen am Gesunden gewonnenen, charakteristischen Symptomen, die nicht allein die ergriffenen Organe, sondern auch die Richtung des Ergriffenseyns deutlich machen. Eben so ist der Satz S. 18: „Heilen ist allemal ein freier Akt der ungebundenen, aber gesetzlich nothwendig wirkenden Natur,“ — ein Widerspruch in sich selbst, denn einmal ist die Natur in sich weder frei noch ungebunden, und dann kann sie auch in des Verf. Augen keine freie seyn, weil er sie als „gesetzlich nothwendig“ wirkend betrachtet. Frei und ungebunden ist nur Gott, und in gewisser Hinsicht auch der Mensch. Alles andere ist gebunden an die Nothwendigkeit.

Besonders wohl hat uns die Idee gefallen, den Heilungsprozess mit einem Verdauen des kranken Keimes oder des daraus entstandenen Schmarotzers (richtiger: Krankheitsprozesses) zu vergleichen, indem die Lebenskraft das Krankhafte zu assimiliren strebe und das Nichtassimilirbare ausstosse (S. 19). Wegen dieses Kampfes der Lebenskraft gegen die Krankheit, von denen jedes das andere zu vernichten (assimiliren) suche, will der Verf. die Heilmethode *Antagonie* genannt wissen, was aber in so fern bedenklich ist, als die Heilmethode ja freundlich der Lebenskraft an die Hand geht, und also ein freundliches Bündniss mit ihr schliesst,

wenn auch nicht zu läugnen ist, dass ihr Streben gegen die Krankheit wirklich ein antagonistisches sei. Ohne vorher ausgemittelt zu haben, ob die Krankheitssymptome der Reaktion der Naturheilkraft oder der Krankheitsschädlichkeit angehören, kann man sich für einen neuen Namen nicht entscheiden.

Wie erwähnt, gibt es nach dem Verf. zwei Wege, der Lebenskraft zu Hilfe zu kommen, indem man entweder der Krankheit die Nahrung entzieht, oder den Lebensprozess derselben beschleunigt, und so (?) die Lebenskraft steigert. Ersteres bewirken Säfteentziehungen, dieses spezifische Arzneien, beide fielen also in der Antagonie zusammen, und beide seien einzeln oder in Verbindung miteinander anzuwenden. Der Verf. erklärt sich nie darüber, wie die Lebenskraft angefeuert wird, denn während die Krankheit beschleunigt wird, sagt Verf., wird die Lebenskraft bethätigt. Er übersieht also die andere, und wie es scheinen möchte, wichtigste Richtung des spezifischen Medikaments, ihr spezifisches Wirken auf die Lebenskraft: den Anstoss, von dem die Naturheilkraft in der nothwendigen Richtung [gespornt] wird. Es ist dies überhaupt der dunkelste und schwerst zu erklärende Punkt beim spezifischen Heilungsakte.

„Fieber ist offenbar nichts, als Reaktion des Organismus gegen eine fremde Einwirkung.“ Ist nicht ganz richtig, denn Reaktion des Organismus gegen eine fremde Einwirkung ist jede Krankheit. Es gehörte zur Vollständigkeit der Definition des Fiebers Rücksichtnahme auf das theilnehmende Blut- und Nervenleben und auf die wesentlichen Symptome des Fiebers. Auch Wechselfieber ist dem Verf. wesentlich dasselbe, nur ausgezeichnet durch die in seinem Wesen begründeten periodischen Angriffe.

Nachdem der Verf. allgemeine therapeutische Grundsätze entwickelt hat, geht er (S. 32) über zur Behandlung der einzelnen Krankheiten, und dieser Theil des

Buches
lööpath
liest
hier, u
wir in
da imm
senden
nen für
Uebe
weiter
dem k
gesund
schwäc
wir:
das m
rung
zündu
hande
Bluter
komm
verfa
ohne
Es
hung
lich
sach
mern
entze
niem
und l
heits
dig
Falle
müss
De
Arzn
rungen

Buches ist wohl der weniger gute, denn was der Allöopathe in den einzelnen Formen des Erkrankens thut, liest man in allöopathischen Handbüchern besser, als hier, und was der Homöopathiker verordnet, das finden wir in Werken unserer Literatur genauer angegeben, da immer nur im Allgemeinen die für die Formen passenden Mittel genannt sind, ohne bestimmte Indicationen für jedes einzelne derselben.

Ueber Blutentziehungen nimmt der Verf. Gelegenheit, weiter zu sprechen. „Die Blutentziehung verringere dem kranken Individuum die Nahrung, und setzt die gesunde Reaktion in den Stand, dass sie den geschwächten Feind leichter besiegen kann.“ Dazu sagen wir: Nein! die Nahrung entzieht sie der Krankheit, das mag seyn, aber auch der Naturheilkraft die Nahrung und das Leben. Wer einmal einige heftige Entzündungen homöopathisch und andere allöopathisch behandelt hat, der wird das begreifen. Nach gemachter Blutentziehung treten die Krisen später und unvollkommener ein, und der Reconvaleszent kann sich in der vierfachen Zeit nicht erholen, in der der homöopathisch, ohne Blutentziehung Behandelte wieder zu Kraft kommt. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass Blutentziehungen, wenn sie lokal angewendet werden, namentlich Blutegel, öfters auffallende Congestionen verursachen. Das kann dem aufmerksamen Beobachter nimmermehr entgehen. Dass in vielen Fällen nicht Blut entzogen werden dürfe, und dass Blutentziehungen niemals spezifisch wirken können, berührt der Verf., und Ref. ist der Meinung, dass bei dem jetzigen Krankheitsgenius eine Blutentziehung *kaum jemals* nothwendig werden dürfe, dass sie aber auch in jedem andern Falle nothwendig aus dem berührten Grunde schaden müsse. Das Blut ist der Träger des Lebens.

Der Verf. betrachtet die Verdünnungen der homöop. Arzneien als wirkliche Verdünnungen, „als Verminderungen in der Masse, und also auch in der Kraft“,

doch hält er sie für eindringlicher. (?) Wir freuen uns über diese Aenderung in den Ansichten des Verf.

Hauptgrundsatz bei der Dosenlehre ist dem Verf.: „Man gebe vom Arzneimittel so viel, dass man eine Einwirkung sieht, und wiederhole dies *so oft, als nöthig ist* (das ist eben das Schwere. Ref.) um diese Einwirkung so lange zu unterhalten, bis Gesundheit eintritt.“ Also kann es keine bestimmten Dosen geben, und Verf. ruft den Homöopathikern noch zu: „*Spiele nicht mit den Arzneimitteln!*“ Eine ernste, zeitgemässe Mahnung!

Die Krisen betrachtet Verf. als durch die Lebenskraft weggeschafftes Unbrauchbar gewordenes, nicht aber mit HAHNEMANN als Folgen zu grosser Gaben. Wer möchte widersprechen?

Bei Wechselfiebern fordert Verf. (warum denn nur die Allöopathiker?) zu Versuchen mit Krebs tinktur auf, welche er so bereitet, dass er Flusskrebse zu Brei zerstösst, und nun 4 Tage, mit Alkohol übergossen, stehen lässt. Von dieser Tinktur rät er früh und Abends 4—10 Tropfen zu geben.

Der Verf. wünscht, man möge sich überzeugen, dass beide Methoden einander nicht widersprechen, empfiehlt jedem Arzte das Studium beider, und bittet um Friede und Versöhnung. Möge er gehört werden!

Wir scheiden vom Verf. mit aller Achtung, wenn wir auch Vieles, was im Büchlein aufgestellt ist, nicht unterschreiben mögen, und wir ersuchen ihn, er möge sich fragen, ob er nicht, von HAHNEMANN beleidigt, der Homöopathie Manches entgelten lasse, was HAHNEMANN treffen soll.

Aus dem
der Pferde
pathie sehr
gezeigt,
an rotzig
Pferden,
an gar ke
es erlaubt
dem Apr
einen A
Der Red
zuerst ein
um seine
Sache be
Capitaine
Vesoul
Veterinär
liche Heil
Im Septe
mit dem

*) S. Hyg

. III.

Vermischtes.

Aus dem „Journal des Haras.“ Dieses französische, der Pferdezucht gewidmete Journal scheint der Homöopathie sehr günstig. Im Novemberheft 1834 wird angezeigt, dass Dr. GUEYRARD mehrere glückliche Kuren an rotzigen Pferden vollbracht habe. Nur bei solchen Pferden, wo die Vitalität so gesunken sei, dass man an gar keine Reactionsfähigkeit mehr denken darf, sei es erlaubt, am Gelingen der Kur zu verzweifeln. — In dem Aprilhefte 1835 des Journal des Haras lesen wir einen Aufsatz über homöopathische Thierarzneikunde. Der Redacteur en chef des Journal des Haras führt zuerst einen Auszug aus einer Leçon von Dr. SIMON an, um seinen Lesern im Umriss zu zeigen, was die Sache bedeute. Es folgt dann ein Brief von einem Capitaine Instructeur des 10. Cuirassierregiments in Vesoul *); hier wird angezeigt, dass Herr LEBLANC, Veterinärarzt des 10. Cuirassierregiments sehr glückliche Heilungen bei rotzigen Perden verrichtet habe. — Im September 1834 hatte jenes Cuirassierregiment fünf mit dem Wurme (Farcin) und 15 mit dem Rotze be-

*) S. Hygea III. p. 308.

haftete Pferde; letztere waren verschiedenen Alters, von 4 — 12 Jahren. Von diesen 15 rotzigen Pferden waren einige schon im dritten Stadium der Krankheit: Geschwüre auf der weissgelben Schleimhaut; Ausfluss eines dicken Eiters, u. s. w. Einige waren schon 8 Monate in der Infirmerie. Man hatte bereits alle erdenklichen Mittel vergebens angewendet, und man war schon im Begriffe, die Pferde todt zu schiessen, als der Thierarzt **LEBLANC**, in seiner „fanatischen Liebe für seine veterinärischen Pflichten“ noch die homöopathische Methode anwenden zu wollen ankündigte. — Von den 15 rotzigen Pferden sind 14 geheilt worden, und nur eins ist crepirt (an einer Complication mit Lungentuberkeln). Die Wurmigen (Farcineux) heilten alle binnen 20 — 30 Tagen durch die homöopathische Heilmethode *).

Herr **CRÉVAUX**, Escadronchef, die Herren **LABLANCHE** und **MOYNIER**, Lieutenants, verdanken dieser neuen hilfreichen Methode die Erhaltung dreier schönen und jungen Pferde; fünf andere Pferde von der letzten Remonte verdanken ebenfalls ihre Heilung vom Wurme an den Extremitäten, binnen 25 Tagen, der Homöopathie, und der Geschicklichkeit und dem unermüdeten Eifer des Thierarztes **LEBLANC**.

Den letzten §. wollen wir zum Theil übersetzen; denn es ist ein Beitrag zur Leidensgeschichte der Thierheit.

„Als Instructeur en chef war ich im Stande, das gewöhnliche Traitement der rotzigen Pferde zu beobachten. 1829, im Lager zu Luneville, waren 17 Cavallerieregimenter beisammen. Es wurden damals 400 Pferde am Rotze krank. In meiner und in 17 Regimentsthierärzte Gegenwart war ich gezwungen, 300 der schönsten Pferde niederstechen zu lassen. Ich glaube, wenigstens hoffe

*) Die Mittel sind nicht angegeben, scheint auch, da das Journal des Haras für Nichtärzte bestimmt ist, gut zu seyn.

ich, dass
zu bringet
alles Lo
— Dr.
von der H
stellte und
sie wieder
eine golde
der gegen
welche F
hat man
gelangen
den, dass
jede and
gesetzt v
— Con
und Engl
versamme
ren etc.
Verein ge
der Stadt
zusammen
fassen.
Homöopa
Prüfung
Versamm
bereitung
Was sage
Zu bedau
land, die
Anhänger
jeder frei
Dies ist
*) Ich wer
*) Es ist

ich, dass die Homöopathie uns in Zukunft, solche Opfer zu bringen, entheben wird. — Herr LEBLANC verdient alles Lob und die Unterstützung der Regierung.“

— Dr. SCHELTEMA zu Arnheim in Geldern hat die von der Harlemer Gesellschaft der Wissenschaften gestellte und zuerst nicht gelöste Preisfrage, nachdem sie wiederholt gestellt worden, gelöst; der Preis war eine goldene Medaille. Die Frage hiess: „Wie ist der gegenwärtige Zustand der Homöopathie beschaffen? welche Folgen von dieser Heilmethode vorauszusehen hat man Grund? Ist es wahrscheinlich, dass sie dahin gelangen werde, eines Tages würdig erachtet zu werden, dass man sie ganz oder theilweise befolge, indem jede andere bis daher geltende Heilmethode bei Seite gesetzt wird? *).

— *Congrès méridional.* — Gleichwie in Deutschland und England sich alljährlich die Naturforscher und Aerzte versammeln, um über Dinge ihres Faches zu discutiren etc., so hat sich auch in Frankreich ein jährlicher Verein gebildet, zunächst um die literarische Hierarchie der Stadt Paris zu lähmen. Man kommt in Toulouse zusammen, und der Verein soll nur Südfrankreich umfassen. Auf der Versammlung von 1834 kam auch die Homöopathie zur Sprache, man hielt sie einer ersten Prüfung (*examen sérieux*) für würdig, und auf der Versammlung von 1835 soll sie, nach geschehener Vorbereitung, förmlich zur Sprache gebracht werden **). — Was sagen unsere deutschen Schriftgelehrten dazu? Zu bedauern ist nur, dass in Gallien, wie in Deutschland, die meisten Anhänger der Homöopathie steife Anhänger der Vorschriften des Organons sind, und jeder freien und selbstständigen Bewegung abhold. Dies ist der Anerkennung der Homöopathie gerade in

*) Ich werde die Lösung der Preisfrage zu erhalten suchen. Dr. Gr.

**) Es ist nicht zur Kenntniss des Ref. gekommen, ob dies geschah.

Dr. Gr.

Frankreich sehr nachtheilig, wo das Lächerliche ein Haupthebel gegen die Homöopathie ist.

— Neulich ist hier ein kleines Buch erschienen: „homöopathische Versuche am Krankenbette,“ von Dr. FAUGEL, Stadtphysikus zu Fredericia (in Dänemark). Es enthält 173 Krankheitsgeschichten, allein sie sind nur wenig werth, da sie oberflächlich beschrieben sind. — Ich gebe alle Arzneien zu ganzen Tropfen, und recht oft von Tinct. fortis; ich kann davon keine üblen Folgen sehen. — Der Quacksalber PAPST, über den Sie mich fragen, hat ehemals Chirurgie studirt, aber seinen Cursus nicht vollendet, und ist ein Mensch ohne die allernothwendigsten Kenntnisse *). — (Aus einem Schreiben des dänischen Marinedivisionsarztes Dr. HAHN an Dr. GRIESSELICH.)

— Dr. PITSCHAFT erwähnt aus dem „Dioskorides“ der gebratenen Leber des wüthenden Hundes gegen den Tollen-Hunde-Biss, gebratener Regenwürmer gegen Spulwürmer (in früher Zeit) etc., und meint schäkernd, das wäre „ja auch Similia Similibus.“ (HUFEL. Journal, April 1835). Die LUX-GROOS'sche Isopathik ist eine alte Neuigkeit, aber die PITSCHAFT'schen „Similia“ sind gerade so Similia, wie Perückenmacher und Schornsteinfeger. (Cfr. LICHTENBERG's verm. Schr.)

— Zu Gröningen in Holland soll demnächst, unter der Redaction der Herren DD. BLECKRODE und SCHÖNFELD, eine Zeitschrift für Homöopathie herauskommen.

— In dem Boletin de medicina ciurgia y farmacia (spanische Zeitschrift für Medizin etc.) ist unlängst auch die Rede von der Homöopathie gewesen. (Aus der liter. Beilage zur Preuss. Staatszeit., Jan. 1836,

*) Von diesem PAPST las man 1834, er sei wegen homöopathischer Pfscherei zu Zuchthausstrafe condemnirt worden, und die Herren Allopathen knüpften an diese päpstliche Iguoranz allerlei Folgerungen. Es gibt allerdings solcher Päpste nicht wenige — auch bei uns — sie sind eine Schande für die Heilkunst.

Dr. Gr.

Nr. 10). Wie d
ohne Zweifel se
Gründen nicht

— Oessentliche
(Verf. des Hand
Vereine für Hom
sehensten Aerzt
ob auch die vo
sagt.

— Einem Arz
von dem Medizi
dern von dem
stalt, der er vo
deln. — Wir
ganz den Aus
säure (Staatsr
Staatsrath Jo
tocolle über
übung der H
rung werde
überlassen.“

— Einer
1836) zufol
Methode, „
lichen Fällen
wird sie jetz
ist die Mas
der Präsiden
die Assessor
je nun, da
geben — !!

— In En
pathy,“ vor

HYGRA, BA

Nr. 10). Wie die Rede war, ist nicht angegeben — ohne Zweifel schlecht — und das soll uns aus vielen Gründen nicht Wunder nehmen!

— Oeffentlichen Nachrichten zufolge sind durch JAHR (Verf. des Handb. der Hauptanzeigen etc.) in Belgien Vereine für Homöopathie gegründet worden; die angesehensten Aerzte sollen sich angeschlossen haben — ob auch die von dem Medizinalcollegium ist nicht gesagt.

— Einem Arzte im Grossherzogthum Baden ist neulich von dem Medizinalcolleg (nicht von dem belgischen, sondern von dem badischen) *verboten* worden, in der Anstalt, der er vorsteht, Kranke homöopathisch zu behandeln. — Wir finden das überaus zweckmässig, und ganz den Aussprüchen der Herren Regierungscommissäre (Staatsminister von TÜRKHEIM, Excellenz, und Staatsrath JOLLY) in der zweiten Kammer (s. die Protocolle über die Verhandlungen, bezüglich der Ausübung der Homöopathie) angemessen: „Die Regierung werde die Sache ihrer eigenen freien Entwicklung überlassen.“

— Einer Nachricht im „Schwäbischen Mercur“ (Jan. 1836) zufolge, ist die Anwendung der homöopathischen Methode, „als mindestens problematisch,“ bei gerichtlichen Fällen in Baiern verboten worden. Wahrscheinlich wird sie jetzt weniger problematisch werden, und deshalb ist die Maassregel überaus klug. Wo der Aderlass der Präsident, Blutegel die Räthe, und Schröpfköpfe die Assessoren des medizinischen Gerichtshofes sind — je nun, da kann's ja nichts Problematisches mehr geben — !!

— In England erschien: „Observations on homöopathy,“ von BROAKES.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

1) Die Mitglieder des Vereines werden in Kenntniss gesetzt, dass folgendes Schreiben bei dem Secretär am 26. Januar einkam :

(An die Mitglieder des hochlöbl. Bad. Vereins homöop. Aerzte.)

Wohlgeborne, hochgeehrte Herren!

Die unterzeichnete Inspection der homöopathischen Heilanstalt allhier hält es für ihre Pflicht, den Mitgliedern des hochlöblichen Badener Vereins homöopathischer Aerzte anzuzeigen, dass mit dem Schlusse des vorigen Jahres Hr. Dr. SCHWEIKERT als Director der gedachten Anstalt abgegangen ist, und dass Herr Dr. FICKEL an dessen Stelle getreten. Mit erneuertem Eifer wird dieser und die Inspection für die Anstalt sorgen, und vereint das Heil der Wissenschaft und das Beste des Publikums zu fördern suchen.

Auf diese Weise hoffen wir, das von Ihnen der Anstalt gütigst geschenkte Interesse auch für die Zukunft zu verdienen und zu erhalten, so wie wir die Versicherung unserer gegenseitigen Hochachtung erneuen, mit welcher wir zeichnen

Ew. Wohlgeboren

Ergebene

Leipzig, 6. Jan.
1836.

Dr. C. Haubold, d. Z. Insp.
M. J. J. W. Lux.
L. Schumann.

3) Als
Verzeichniss
Dr. H.
als corresp
Dr. Die
Dr. Fr
Dr. Ho
Dr. Ho
Dr. K
Dr. K
Dr. L
Dr. M
Dr. M
Dr. S
Dr. T
Dr.
Gestor
Dr.
Ausge
Niemand
Beförd
Arn
Baun
a
Kirac
de
pl
Mülle
z
Wert
d
Wiel
Der Ve
respondir

2) Als ordentliches Mitglied ist seit dem letzten Verzeichnisse in den Verein eingetreten:

Dr. Haslocher zu Landau;

als correspondirende Mitglieder:

Dr. Diex zu Ehningen bei Reutlingen in Würtemb.,

Dr. Fries zu Grünstadt in Rheinhessen,

Dr. Hahn, k. dän. Marinedivisionsarzt zu Kopenhagen,

Dr. Helbig zu Dresden,

Dr. Käsemann zu Lich im Grossh. Darmstadt,

Dr. Kolb zu Stuttgart,

Dr. Liedbeck zu Upsala in Schweden,

Dr. Maier zu Tübingen,

Dr. Mosthaf zu Dirmstein bei Grünstadt in Rheinl.,

Dr. Siegrist zu Basel,

Dr. Trinks zu Dresden,

Dr. Wolf daselbst.

Gestorben ist das ordentliche Mitglied:

Dr. Benckisser zu Pforzheim.

Ausgetreten ist seit dem letzten Verzeichnisse Niemand.

Befördert und ausgezeichnet wurden seitdem die DD.:

Arnold, Privatdocent in Heidelberg, zum ausserordentlichen Professor der Medizin an der Universität zu Zürich,

Baumann, prakt. Arzt zu Kehl, zum Assistenzarzt in Appenweiher,

Kirschleger, prakt. Arzt zu Strasburg, zum Prof. der Botanik an der neu errichteten „*école de pharmacie*“ daselbst,

Müller, Physikus zu Pforzheim, erhielt die Auszeichnung als Medizinalrath,

Werber, ausserordentlicher Professor, wurde ordentlicher,

Wich, Hofrath, wurde Geheimer Hofrath.

Der Verein besteht dermalen aus 24 Ehren-, 30 correspondirenden und 40 ordentlichen Mitgliedern.

Die Beantwortungen der in der Hygea Bd. III. p. 156 (2. Heft) gestellten Preisfragen müssen längstens bis zum 1. Sept. 1836 bei einem der Mitglieder des Preisgerichtes (s. Hygea III. Bd. pag. 155), oder bei dem unterzeichneten Secretär, frankirt eingekommen seyn, indem später einlaufende, wegen weiter Entfernung der zu dem Preisgericht gehörenden Mitglieder, sonst nicht circuliren können, daher unberücksichtigt bleiben.

Dr. GRIESSELICH in Karlsruhe.

